

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 3 (1917)

Anhang: Die Lehrerin : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

■ 1917 ■
III. Jahrgang



Einsiedeln
Eberle & Rickenbach
1917

Inhaltsverzeichnis.

1. Gedichte.

	Seite
Zum neuen Jahr. Von Marie Keiser	1
Der Schmetterling. Von P. Maurus Carnot	72
Am Rebengang. Von M. Donata Waldenburg	73

2. Aufsätze, Skizzen.

„Gefroren hat es heuer“. Von M. Sch.	1, 13
Briefwechsel zweier Lehrerinnen	12, 27, 43, 94
Die Hälfte dem Kätherli. Von E. M.	4
Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Von C. B.	9
Das gute Beispiel der Lehrerin. Von Pfr. Scherer, Ruswil	11, 19, 25, 33
Zum 500 jährigen Geburtstag des seligen Friedensstifters und Landessvaters Nikolaus von der Flüe. Von M. H. ger	17
Ein goldenes Band. Von M. K.	21
Die beiden Aufzäharten. Von A.	22
Über den Rechenunterricht in der Fortbildungsschule. Von P. Seitz	28
Früh verwaist. Von Cäcilia	30
Zur neuen Kartographie. Von Prof. J. S. Gerster	36, 44
Engelsflug. Von M. H. ger	38
Verbot und Gebot. Von S.	40
Der Postillon. Von J. B.	41, 51, 57
Fürsorge für die vorschulpflichtigen Kinder in Deutschland. Von M. Sch.	45
Siegende Liebe. Von Juvenata	46, 54, 60, 70, 78, 84, 92
Ein Wort über Frauenmode im Hause Gottes. Von F. Höfliger	49
Eine Forderung der Zeit	53
Die Jugendzeit. Von M. H. ger	59
Anerkennung der Einsiedler Gastfreundschaft	64
Zur Jubelfeier des großen katholischen Pädagogen Dr. Lorenz Kellner (am 18. August). Von G.	65
Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit? Von M. K.	67, 76, 86
Wir Lehrerinnen	74
Aufzäh und Rechnen. Von C. Benz	81, 90
„Lasset die kleinen zu mir kommen!“ Von G. B.	89

3. Vereinsnachrichten.

Seite 7, 55, 62, 72, 80, 87, 86.	
Zur Gründung einer gemeinsamen Bibliothek des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz. Von G. B.	5
Bericht der Alters- und Invaliditätsklasse	15
Krankenkasse	16
Rechnung der Krankenkasse	48
Staniolbericht	56
Aufruf	96

4. Aphorismen.

Seite 10, 11, 18, 21, 24, 26, 32, 40, 42, 52, 71.	
Briefkasten der Redaktion	8
Humor	23
Berichtigung	56

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Vinzenzuskinderheim, St. Gallen.

Inhalt: Zum neuen Jahr. — „Gefroren hat es heuer . . .“ — Die Hälfte dem Kätherli.
— Zur Gründung einer gemeinsamen Bibliothek des Vereins kath. Lehrerinnen der
Schweiz. — † Frl. Emma Kunz. — Vereinsnachrichten. — Briefkasten.

Zum neuen Jahr!

Es steht vor deines Herzens Türe
Der Herr! — O, ruf ihm fromm: Herein!
Und führ' ihn freudig, voll Vertrauen
In deiner Seele Kämmerlein!

Dann halt' ihn fest, den Immertreuen,
Ja, heut' und morgen, immerdar!
So geh' mit ihm, und laß die Sorgen:
Gesegnet ist das neue Jahr!

Marie Keiser.

„Gefroren hat es heuer . . .“

Eine Gedichteinsführung v. M. Sch.

Herr Winter zögert bis er mit seinen unzertrennlichen Begleitern, Schnee und Eis, auf längere Zeit bei uns sein Regiment ausüben will. Zweimal hat er mit Kraft eingesezt; Bach und Teich sind ob seinem Hauch erstarrt. Dann wieder zog er sich in höhere Regionen zurück, und drunten im Tale streckten Frühlingsboten schon ihr Köpflein aus schützender Hülle. Frühlingsahnen wollte schon die Seele gefangen nehmen, da noch kaum einmal Gelegenheit sich bot, durch sonnendurchglänzte, eisigfrische Winterlandschaft zu schreiten. Auch unsere Jugend hat noch zu wenig des Winters Freuden bei Schneeballschlacht und Schlittensfahrt, des Winters Leid bei blaugefrorenen Fingern und roten Nasenspitzen verkostet. Die Schule mag bei Föhnstürmen, bei Regengüssen und frühlingswarmen Sonnentagen nicht von Schlittbahn und Eislauf, des Winters grimiger Herrschaft und seiner Härte gegen arme Menschen lehren.

„Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis —“ möchte es bedauernd nicht nur bei sorgenvoll blickenden Landleuten und unternehmungslustigen Buben heißen, dem Lehrer in der Schule fehlt gar oft auch der weiße Deckmantel draußen auf öder Flur, um seinen Darbietungen einen le-

benswahren Hintergrund geben zu können. Nur die Armen, deren Holzhaufe sonst in diesen Monaten so unheimlich schnell in nichts zusammensinkt, sagen mit dankbarem Aufblick:

„Gefroren hat es heuer noch gar kein festes Eis.“

Nicht so der neunjährige Hansli. Verdrossen stampft er über den hartgefrorenen Wiesboden. Sein ganzes Gesicht steckt in einer warmen Nebelkappe, die Hände ballt er in den Hosentaschen. Sein Weg geht einsam an entlaubten Büschchen und kahlen Bäumen vorbei, deren Zweige heute weiße Bärte tragen; seines Vaters kleines Haus steht am Waldrand — eine halbe Stunde hinter dem Dorf. Keines Kameraden frohes Geplauder verkürzt seinen Schulweg; die wohnen alle im Dorf oder auf der andern Seite des Berges. Nur das heimliche Rauschen des Baches, der dorfwärts eilt, und das Krächzen eines Raben, den er mit einem lauten „Gwäpp“, „Gwäpp“ aus seiner trägen Ruhe ausscheucht, bringen etwas Leben in die winterliche Stille. Wie schade ist's, daß es nicht kälter ist! — Sonst baute der Eisfürst so wunderliche Türme und Tore, Kuppen und Bogen aus den feinen, sprudelnden Wassertropfen am Fels im nahen Wald; er spannte eine Brücke über den murmelnden Begleiter da im engen Bett, und Hansli konnte springen und laufen auf kristallner Straße. Noch tönt's ihm wie Musik in den Ohren — der dumpfe Ton, den die Eisbrücke gab, das laute Krachen und Knirschen, wenn er sich zu weit vorgewagt hatte. Wie war das Einsinken, oft bis an die Knie, das Spritzen und Nasswerden, das Krachen und Bersten etwas Lustiges, ein tößliches Vergnügen! Und heuer will's gar nicht recht Winter werden! Ja, einmal hatte es den Anschein dazu; aber bald war's mit der Herrlichkeit wieder vorbei. —

Hansli kommt zum Weiher, dessen Ausfluß der Dorfbach ist. Da schau — trägt er nicht eine Eisdecke? Dick und stark kanu sie freilich nicht sein. Würde sie mich wohl tragen? Ah bah — ich bin ja nicht schwer und weit hinein gehe ich auch nicht. Aber halt! — Was hat der Lehrer kürzlich gesagt? „Buben, geht nicht zu früh auf's Eis!“ Auch Mütterchens besorgte Mahnung: „Hansli, gelt, gehst nicht auf den Weiher.“ Klopfst leise an das Bubenherz. „Ein Bub darf sich nicht fürchten“ — tönt's dawider, und Mutter und Lehrer wissen ja nichts davon.

„Ich will es einmal wagen,
das Eis, es muß doch tragen.“ —

entscheidet Hansli. Was würden alle meine Schulkameraden von mir sagen, wenn sie mein Zaudern sähen? Diesen will ich's morgen erzählen, daß ich schon auf dem Weiher gewesen bin. — Nun gibt's kein Zagen mehr. Hansli zieht die Hände aus den Hosentaschen.

„Das Büblein stampft und hacket
mit seinem Stiefelein;“

Dann tritt er behutsam erst mit einem Fuß auf die trügerische Decke — das Eis hält stand — da wagt der Mutige auch den andern Fuß auf das Eis zu stellen. Er wiegt und schwenkt seinen Körper, um die Tragfähigkeit

zu prüfen. Das Eis trägt. Hansli macht einen Schritt einwärts — sein Herzchen klopft; — noch bricht die leichte Decke nicht. Waghalsig tut er den zweiten Schritt, noch einen — da geht ein Schwanken, ein Wiegen durch die kristallne Brücke

„und — krach, da bricht's hinein.“

Kein Laut kommt erst von Hanslis Lippen. Starr von Schrecken ist's ihm, er müßte ersticken in der eisigen Kälte, die auf ihn eindringt. Er hört ein leises und immer ferneres Knacken. Da greift er in höchster Angst um sich, faßt die dünne Decke, um sich daran zu halten. Die Decke wiegt sich, biegt sich und — bricht.

„Das Büblein platscht und krabbelt
als wie ein Krebs und zappelt.“

Eisstücke schwimmen um ihn herum; das Wasser dringt durch die Risse und Spalten und überschwemmt die ungebrochene Eisdecke. Jetzt erst erkennt Hansli die gefährliche Situation, in der er sich befindet. Das gibt ihm die Sprache wieder. In Todesangst ruft er um Hilfe:

„O helfst, ich muß versinken
in lauter Eis und Schnee!
O helfst, ich muß ertrinken
im tiefen, tiefen See!“

Das Wasser platscht wieder über die Eisstücke hin. Einige Raben fliegen krächzend dem Walde zu. Keine Antwort! Kein Menschenohr hat den Hilferuf vernommen. — Hansli schreit wieder, lauter, angstvoller. Die starren Finger vermögen kaum mehr die glatte Eisplatte festzuhalten. Einige Augenblicke noch — und . . .

Da leuchtet eine Gestalt in weitem Mantel den Berg herauf. Der Briefträger ist's. Er wirft Mantel und Tasche ab, legt sich an den Rand des Weiher, hält sich mit einer Hand an den Stauden fest, und mit der andern gelingt es ihm grad noch, den versinkenden Hansli an seinen langen Haaren zu fassen und herauszuziehen.

„Der packt es dann beim Schopfe
und zieht es dann heraus,
vom Fuße bis zum Kopfe
wie eine Wassermaus.“

Und Hansli greift nach der rettenden Hand und hält sie so fest, als wollte er sie nie mehr loslassen.

Das Büblein hat getropft;

Besonders freundlich schaut der Retter den nassen Buben nicht an und seine Stimme tönt hart, da er ruft: „Und jetzt mach, daß du heimkommst, du Spitzbub! Dir hätte es noch schlimm ergehen können! Das ist dem Hansli grad das Liebste; heim, zum Mütterlein zieht's ihn in seinem Elend. Den Briefträger faßt ein leises Erbarmen mit dem schlitternden Kinde, und er begleitet es zum kleinen Haus am Waldrand. Das Mütterlein aber schlägt die Hände überm Kopf zusammen, da ihr der Bote ihren Liebling heimbringt, so frierend, so fröstelnd, so naß wie eine Wassermaus. Aus ihren Worten: „Aber Bub, was hat's mit dir gegeben!“ Klingt mehr Liebe und

Angst, als Entrüstung über seinen Ungehorsam. Rasch wird der Kleine ausgezogen; schon ist ein Hemdchen im Ofenrohr gewärmt, und der vor Frost Zitternde wird unter Vaters große Bettdecke gesteckt. Dem Hansli ist's jetzt wieder „vögelwohl“, besonders da Mütterchen noch einen süßen Tee herbeibringt. Wie er aber Vaters schweren Tritt die Stiege herauskommen hört, da pocht das kleine Herz wieder lebhafter. Warum? —

„Der Vater hat's geklopft zu Haus.“

(Schluß folgt.)

Die Hälften dem Kätherli.

B. E. M.

Im Schulzimmer der ersten Klasse war es feierlich still. Die Lehrerin erzählte den Kleinen ein hübsches Geschichtlein von einem gutherzigen Kinde und da hörten die Füßlein auf zu zappeln, und die Zünglein vergaßen das Plaudern. Zum Schluß aber sprach die Erzählerin: „Kinderchen, so sollt auch ihr, wenn ihr von etwas zu viel habt, gerne mit einem armen Kinde teilen, das nichts hat. Dann lachet ihr beide und macht ganz lustige Gesichtchen, und die Englein im Himmel schauen auf euch herab und lachen auch.“

Eines der aufmerksamsten Kinder war immer das Hannchen in der dritten Bank. Es war ein Musterkind, so fleißig, glücklich und froh und dabei auch zum Anbeißen sauber. Es hatte aber daheim auch eine liebe, weise Mutter und überhaupt alles, was ein Kind brav und glücklich macht. — Was Fräulein in der Schule sagte, das galt dem Kinde viel.

Am Abend jenes Schultages nun trug Hannchen wie gewohnt nach dem Vesperbrot Mäntelchen und Mütze in sein Schlafzimmer. Als es lange nicht von dort zurückkehrte, ging die Mutter hin, nach ihm zu sehen. — Was erblickte sie? Das Kind kniete auf dem Boden und war damit beschäftigt, die verschiedensten Dinge auf der Bettvorlage aufzuschichten.

„Ja, Hannchen, was treibst denn du da?“ fragte die Mutter erstaunt.

„Ich teile meine Sachen, weißt du die Sachen, von denen ich zuviel habe. Die Hälften von allem will ich dem Kätherli geben, weißt dem armen, armen, armen Kätherli, das erst gestern in die Schule gekommen ist. Es hat nicht einmal ein rechtes Röcklein und auch keine Mütze und keine warmen Schuhe. Da hab ich nun von allem die Hälften herausgezählt und sieh nur, jetzt ist viel mehr Platz im Schränklein und in den Schubladen!“ Und damit sprang die Kleine auf und öffnete den Schrank und zog die Läden heraus.

Die Mutter lachte und sagte: „Aber Kind, was fällt dir ein, all' das auszupacken. Du hättest es mir doch erst sagen sollen. Es ist ja lieb von dir, daß du für das arme Kätherli sorgen willst, aber so geht's doch nicht!“

„Doch, doch, Mutterle, es geht,“ wehrte sich die Kleine eifrig. „Und Fräulein hat es so befohlen. Alle Sachen, von denen wir übrig haben, so hat sie gesagt, sollen wir mit einem armen Kinde teilen. Und schau, ich habe immer noch acht Hemdchen und drei Röcklein und sechs paar Strümpf-

chen und eine Schärpe und eine Mütze und — und fünf Schürzen und ein Mäntelchen und ein Bilderbuch und noch allerlei. Überall hab' ich gezählt. Nur von den Taschentüchlein habe ich grad ein Bündelchen hinausgelegt. Wie wird das Kätherli lachen und die Englein im Himmel. Aber weißt, etwas kann ich ihm nicht geben! Rat einmal, was!"

„Sag es lieber! Ich kann nicht gut raten," erwiderte die Mutter.

Hannchen schmiegte sich an sie und blickte zu ihr auf und sprach: „Weißt, ein Mutterle wie du bist, sollte das Kätherli auch haben, denn es hat keines mehr; aber ich habe halt nur eines und das kann ich nicht geben!" Tränen traten der Mutter in die Augen. Dann nahm sie das gute Kind an der Hand und führte es in die Stube, indem sie sagte: „Komm jetzt hinüber, Hannchen. Hier ist es zu kalt für dich, und für das Kätherli wollen wir sorgen, ja das wollen wir!"

Das war zu Anfang der Adventszeit. An Weihnacht stand das arme Kätherli sauber gekleidet mit glücklichem Gesichtchen neben Hannchen vor dem Christbaum, und seither ist es dort geblieben; denn seine Mutter ist tot und der Vater sitzt in der Schenke. —

„Gelt, Kätherli," sagte am Weihnachtsmorgen das gutherzige Hannchen, „jetzt bekommst du von allem die Hälfte; meine Mutter aber haben wir nun mitsammen, weil du ja bei mir bleibst!" —

Zur Gründung einer gemeinsamen Bibliothek des Vereins katholischer Lehrerinnen der Schweiz.

Es reift. Die Zeit ist da. Unsere Bibliothekfrage ist aktuell geworden. Niemand wird es bezweifeln, niemand, der einen prüfenden Blick auf den heutigen Büchermarkt wirft, oder hinein in so manche Bibliothek, — der anderseits die gesunden, fortschrittlichen Bestrebungen, die warme Fürsorge unseres Vereines für echte Geistesbildung kennt, — der sich selbst zu erkennen sucht und sein geistiges Ringen nach Wahrem und Edlem zu befriedigen strebt.

Vom Margau, vom Lande, wo der Kampf die katholischen Herzen stählt, und das gläubige Auge weit und tief ins Elend der Gegenwart hineinschauen lässt, ging die kostbare Idee einer Zentralbibliothek aus. — Der Keim ist in fruchtbarem Erdreich gelegt. Wir zweifeln daran nicht, trotz anfänglichen Bedenken, welche da und dort auftauchten. Wir begreifen es; es ist eben nicht ein lokales Werk, sondern ein allgemeines, das auf verschiedenem Grund und Boden Fuß fassen und einem großen Ganzen dienen soll. Hier reift es schneller, dort hat es noch seinen Sturm zu bestehen. Doch, die tatkräftige Liebe, die dem guten Werke zu Grunde liegt, überwindet alles. Nicht finanzielle Bedenken, nicht örtliche günstige Verhältnisse in Bezug auf Lektüre, nichts kann und darf dem wertvollen Plane zum Schaden werden. Unsere Zeiten, an geistigem Ringen nicht weniger bewegt, als an industrialem und

politischem, legen es nahe, unsere hohen Vereinsziele verlangen es eindringlich, daß wir die Frage verwirklichen.

Der Aargau mit seiner mutigen Sektion hat die volle Hand geboten; der Thurgau, wir freuen uns dessen von Herzen, hat begeistert Zustimmung erteilt, wie aus dem Sektionsbericht des Nähern zu entnehmen ist. Und soeben kommt die freudige Kunde, daß auch Zug sich einstimmig für die Gründung einer Zentralbibliothek ausgesprochen hat. Dies alles verdient auf den Leuchter gestellt zu werden, allen zum ehrenden Vorbild und Ansporn.

Das göttliche Kind von Bethlehem schärfe allen den Blick und bewege die Herzen zum Weiterbau und zur Vollendung des Werkes, das mancher Seele aus unserem Verein und damit mancher Schule und vielen Kindern zu großem, nachhaltigem Segen werden kann. Zur Weiterbildung in Pädagogik und Methodik, für Geistes- und Herzensnahrung in ausgewählter Weise und reichhaltigst wird die gewünschte Zentralbibliothek gewiß die besten Dienste leisten.

G. B.

† Fräulein Emma Kunz, Arbeitslehrerin, Rapperswil, St. St. G.

In Rapperswil starb am 18. Okt. 1916 Fr. Emma Kunz, Arbeitslehrerin daselbst und langjähriges Mitglied unseres Vereins. Darum gebührt ihr auch ein freundliches Gedenken in unserm Blättchen.

Geboren den 10. April 1863, verlebte Emma im Kreise einer großen Familie ihre Jugendjahre und genoß als jugendfrohes Mädchen den vollen Duft der Rosenstadt.

Der Erziehung im Elternhause schloß sich ein Aufenthalt im Institut Maria Hilf in Altstätten an, wo eine Schwester als Ordensfrau und Lehrerin wirkte. Nachher erlernte Emma den Schneiderinnenberuf und erwarb sich auch das Patent für die Arbeitsschule. Fr. Kunz kehrte nach Rapperswil zurück und wurde von der Heimatgemeinde als Arbeitslehrerin an die Primarschule gewählt. Wieder war sie in der Rosenstadt wie in der Kindheit Tagen, doch statt des sorgenlosen Spiels und Träumens standen ernste Pflichten an ihrem Lebensweg, — und unter den Rosen verbargen sich auch spitze Dornen. Viel Familienjörg und Kreuz legten sich auf die jungen Schultern, und schwerer ward das Kreuz, da eins nach dem andern der lb. Angehörigen ins stille Grab sich legte. Sie allein blieb noch der Trost der alten, kranken Mutter, und sie nahm ihre Kindespflichten ernst. Kraft und immer neuen Lebensmut holte sie sich an der Quelle göttl. Hilfe und Gnade. Darum blieb sie voll Humor und stiller Zufriedenheit. — Für fremdes Leid hatte sie ein teilnehmend Herz und eine offene Hand.

Fast 24 Jahre wirkte Fr. Kunz als tüchtige und pflichteifrige Arbeitslehrerin. Sie gehörte ganz der Schule; selbst die Abendstunden opferte sie ihrem Berufe, nicht der Anerkennung wegen; den Kindern wollte sie ihr Lebensglück begründen helfen. Ihren Schülerinnen war sie ein Vorbild von

großer Berufstreue und hohem sittlichem Ernst. Fr. Kunz war eine der Gründerinnen unserer Sektion „St. Gallus“ und bewies stets großes Interesse und Verständnis für die Bestrebungen unseres Vereins. Leider hielt ihre Gesundheit der strengen Berufssarbeit nicht stand; doch erst beim völligen Zusammenbruch ihrer Kräfte legte sie ihre Berufsbürde nieder. Der Abschied von ihrer Schule — es war am 9. Dez. 1915 — fiel ihr schwer. Lang und schmerzlich war das Krankenlager, doch nicht ohne Hoffnung auf Besserung. Es sollte eine Läuterung sein, und gestärkt mit dem Himmelsbrote der öftern hl. Kommunion schied sie beim Fallen der Blätter hinüber in die ewige Heimat.

Anna Hoegger.

Vereinsnachrichten.

Sektion Thurgau. Am 29. November versammelte sich die Sektion Thurgau in Weinfelden zur Herbstkonferenz. Fr. Weber, unsere liebe Präsidentin, begrüßte ihre kleine Schar, und mit großem Eifer ging's an die Abwicklung der Traktanden. Erstens: die Bibliothekfrage. Mit einem entschlossenen, freudigen „ja“ stimmten alle Mitglieder für die Errichtung einer Zentralbibliothek. Die Begeisterung für diese edle Sache beweist der Umstand, daß der Vorschlag der lb. Präsidentin, während der Gründungsjahre an die Zentralbibliothek einen Jahresbeitrag von Fr. 1.— pro Mitglied zu leisten, sofort angenommen wurde. Zweitens sprach Fr. Ott über die Errichtung einer Sektionskasse, welche Reisespesen und diverse Vereinsausgaben zu vergüten hätte. Nach reiflicher Beratung fasste man den Beschuß, aus der bestehenden Kasse — von nun an Sektionskasse genannt — die Mehrauslage der Reisekosten über Fr. 3.—, an die Konferenzteilnehmerinnen zu vergüten, doch erst, wenn die Kasse den Bestand von Fr. 50.— erreicht hat. — Der Delegiertenbericht führte uns das schöne Jubelfest unseres Vereins in Zug noch einmal vor Augen. Im gemütlichen Teile der Versammlung feierten wir ganz im stillen noch das silberne Jubeljahr des Vereins und in Liebe und dankbarer Verehrung erinnerte sich jede der tapfern Gründerin, unserer hochgeschätzten, lieben Zentralpräsidentin. Mit dem Wunsche, durch Sammlung passender Bücher der Zentralbibliothek einen kleinen Beitrag leisten zu können, trennten wir uns.

Sektion Basel. Nur eine kleine Schar fand sich zur Herbstversammlung am 22. November auf St. Margarethen in Basel zusammen. Der Himmel machte dazu ein wenig freundliches Gesicht.

Mit einem herzlichen Begrüßungswort, das die Mitglieder zu treuem Zusammenarbeiten auf dem Gebiete christlicher Erziehung aufmunterte, eröffnete die Präsidentin, Fr. Ranft, Arlesheim, die Versammlung.

Nach Verlesen des Protokolls referierte Fr. A. Pfluger, Allschwil über „Droste Hülshoff“. In kurzen klaren Zügen führte sie uns den Lebens- und Werdegang der Dichterin vor Augen.

Unnette von Droste Hülshoff ist eine katholische Schriftstellerin und teilt das Los so mancher anderer Glaubensgenossen, in der Literatur vielfach tot geschwiegen zu werden. Das Verständnis ihrer Werke setzt die Kenntnis ihrer Lebensgeschichte voraus. Die Heimat der Dichterin ist Westfalen, wo sie 1797 auf dem alten Wasserschlosse Hülshoff geboren wurde. Zeitlebens von allerlei körperlichen Gebrechen heimgesucht, wechselte sie oft ihren Wohnsitz. Sie macht die Bekanntschaft mit verschiedenen Größen ihrer Zeit. In dem blinden Philosophieprofessor Schlüter findet sie eine verwandte Seele. Ein Hoffen, ein Glaube und ein gemeinsames Wirken schließt unzertrennliche Bande der Freundschaft um die Beiden. Die Großzahl ihrer lyrischen Gedichte entspringen einem edlen Verhältnis, das sie auf der Merseburg mit dem jungen Juristen Schücking anknüpft. Ihre Heidebilder zeugen vom regen Interesse, das sie ihrer Heimat entgegenbringt. Auch der Schweiz, wo sie während der Wirren des Sonderbundskrieges weilt, gedenkt sie in ihrem Gedicht „St. Bernhard“.

„Das geistliche Jahr“ ist ein Glaubensbekenntnis, wie sie sagt. Alle ihre Dichtungen atmen Lebensfrische und verraten eine vornehme, religiöse Seele. —

Die Absicht der Referentin uns diese Dichterin näher zu bringen, ist gelungen.

Es folgten noch einige interne Vereinsgeschäfte. Alle Anwesenden gaben ihre Zustimmung zu der Anregung, daß die Lehrerinnen-Bibliothek der Sektion Aargau zu einer Zentralbibliothek umgestaltet werde.

Ein gemütliches Stündchen vereinigte noch sämtliche Teilnehmerinnen.
Auf frohes Wiedersehen im Frühling! A. R.

Briefflaschen der Redaktion.

Leider war Fr. B. Wölflisberg, Bremgarten, aus Gesundheitsrücksichten genötigt, von ihrem Amte als Redaktorin der „Lehrerin“ zurückzutreten.

Wir sprechen wohl im Namen aller Lehrerinnen, wenn wir ihr für ihre vielen Mühen und Arbeiten herzlich danken. Unser Organ ist unter ihrer bewährten Leitung vortrefflich gediehen. Gottes Segen sei ihr reicher Lohn! —

Wie schon bekannt, ist die Schriftleitung einer Dreierkommission übertragen worden. Diese bittet alle lieben Kolleginnen um freundliches Wohlwollen und gütige Nachsicht, mit dem Versprechen, all' ihre Kräfte zur weiteren Förderung unseres Organs einzusetzen zu wollen. Sie ermuntert die freundlichen Leserinnen zu reger Mitarbeit und ist für Anregungen und Wünsche sehr dankbar.



Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Vinzentiuskinderheim, St. Gallen.

Inhalt: Der zwölfjährige Jesus im Tempel. — Das gute Beispiel der Lehrerin. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — „Geforen hat es heuer...“ — † Frau Wwe. Stöckli-Erni. — Bericht der Alters-, Invaliditäts- und Krankenkasse.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

(Lektion für III. ev. IV. Klasse.)

Ziel: Ich will euch vom zwölfjährigen Jesus im Tempel erzählen.

I. Vorbereitung: Wann treffen wir Jesus zum ersten Male in dem Tempel? — Als er 40 Tage alt war. — Warum? — Maria hat das Jesuskind dem himmlischen Vater aufgeopfert. — Was beten wir deshalb im freudenreichen Rosenkranze? — „Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.“ — Nun will ich euch erzählen, wie Jesus, als er zwölf Jahre alt war, mit Maria und Joseph nach Jerusalem reiste.

II. Darbietung. (Vorerzählen.) Wiederholt nacherzählen! Lesen! Wer kann mir den Inhalt der Erzählung in einigen Sätzen (Überschriften) wiedergeben? — 1. Als Jesus zwölf Jahre alt war, ging er mit Maria und Joseph ans Osterfest nach Jerusalem. 2. Jesus blieb im Tempel zurück. 3. Maria und Joseph fanden Jesus im Tempel mitten unter den Lehrern. 4. Jesus kehrt mit Maria und Joseph nach Nazareth zurück und war ihnen untertan.

Bertiefung. Wohin ging Jesus mit Maria und Joseph? — An das Osterfest nach Jerusalem. — Wie weit war es von Nazareth nach Jerusalem? — Wohl 30 Stunden. — Was war das für eine Reise? — Eine beschwerliche; denn der Weg führte manchmal über Berge. — Was haben Jesus, Maria und Joseph auf dem Wege getan? — Sie haben miteinander gebetet. — Wie? — Mit der größten Andacht. — Wo waren ihre Gedanken? — Beim himmlischen Vater und im Tempel. — Was haben sie dann im Tempel getan? — Gebetet, geopfert, sich selbst dem himmlischen Vater aufgeopfert, den Gesetzeslehrern zugehört. — Was wurde im Tempel geopfert? — Das Osterlamm und die Erslingsfrüchte der Getreideernte. — Voran wird Jesus gedacht haben? — An sein Leiden und Sterben und an seine Aufopferung am hl. Kreuze. — Was hat dann Jesus getan? — Er blieb im Tempel zurück, saß mitten unter den Lehrern, — hörte ihnen aufmerksam zu, fragte sie — und antwortete ihnen. — Und? — Alle, die ihn hörten, staunten über seine Weisheit und seine Antworten. — Und Maria und

Joseph? — Sie wußten es nicht, daß Jesus im Tempel zurückgeblieben war. — Was taten sie? — Sie suchten Jesus und fanden ihn im Tempel mitten unter den Lehrern. — Was sprach Maria zu Jesus? — „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ — Was antwortete Jesus? — „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist.“ — Warum hat Jesus das getan? — Weil sein himmlischer Vater es so wollte. — Was lehrt uns Jesus also? — Den Willen Gottes stets zu erfüllen. — Was zeigt uns Jesus ferner? — Seine Liebe zum Gotteshause und zum Worte Gottes. — Welches Beispiel gibt uns Jesus? — Den Gottesdienst eifrig und gern zu besuchen und im Hause Gottes ehrerbietig und andächtig zu sein. — Ferner? — In der Predigt, in der Christenlehre und im Religionsunterricht andächtig zu sein.

Anwendung. a) Wie weit hast du zur Kirche? — Gehst du gerne dorthin? — Oder? — Bist du etwa träge im Besuche des Gottesdienstes? — Gehst du alle Sonn- und Feiertage — am Vor- und Nachmittag — in den Gottesdienst? — Wie oft in der Woche? — Wer besucht alle Tage die hl. Messe? — Wie betest du den Rosenkranz — oder im Gebetbüchlein? — Bist du aufmerksam in der Predigt? — Wie steht es überhaupt mit deinem Betragen in der Kirche? — Schwatzen? — Lachen? — Umherschauen? — Wen beleidigst du durch unehrerbietiges Betragen? — Welchen Vorsatz willst du fassen? Warum? — Die Kirche ist das Haus Gottes; sie ist ein heiliger Ort.

b) Maria und Joseph hatten den lieben Jesus ohne ihre Schuld verloren. Sie suchten ihn mit Schmerzen und fanden ihn im Tempel.

Wo muß die Mutter dich suchen? — Wie kannst du den lieben Jesus verlieren? — Durch die schwere Sünde. — Wie kannst du ihn wieder finden? — Durch herzliche Reue und aufrichtige Beicht. — Wie erwachst du Liebessreue? — Wie kannst du dich von der schweren Sünde bewahren? — Durch fleißiges Gebet, durch Wachsamkeit. — Und besonders? — Durch den öftern würdigen Empfang der hl. Sakramente. — Ja, liebe Kinder, es ist ein sehnlicher Wunsch des lieben Heilandes, daß ihr sehr häufig, ja täglich an seinem Tische erscheint und in der hl. Kommunion ihn empfanget!

Zum Schlusse beten wir miteinander ein „Ave Maria“ — mit welchem Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes? — „Den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast.“

C. B.

Aphorismus.

Um des Friedens willen schweigen, verrät einen noblen Charakter, eine gute Portion Klugheit. Dieses Schweigen bringt dir hohe Ehre, wenn es sich herausstellt, daß du doch recht gehabt hast oder daß man nicht gut gegen dich gesinnt war.

S.

Das gute Beispiel der Lehrerin.

Referat von hochw. Herrn Pfarrer Scherer in Rüswil an der Versammlung der Luzerner Lehrerinnen.

Exempla trahunt — Beispiele reißen hin! Es fällt mir nicht ein, Ihnen, verehrte Lehrerinnen, die Bedeutung und den Einfluß des guten Beispiels in grauer Theorie vorzuführen. Das wissen Sie alles, so gut wie ich. Also statt dessen ein Beispiel!

In Blütenburg in Bayern steht ein einfaches Kirchlein, in welches Herzog Christoph öfters einzutreten pflegte, um da ein längeres oder kürzeres Gebet zu sprechen, je nachdem ihm etwas auf dem Herzen lag. Ging er dann aus der Kapelle und traf einen Bauern auf dem Felde, so besprach er sich gerne mit ihm in seiner gewohnten freundlichen Weise. Eines Tages traf er so den alten Bauern Lorenz, und weil er ihn gerne hatte, fragte er, ob er ihm irgend eine Gunst erzeigen könnte. Lorenz sagte: „Gnädiger Herr, Besserer könnt Ihr mir nicht tun, als Ihr mir schon getan habt.“ „Wieso?“ fragte der Herzog, „ich weiß nichts davon.“ „Aber ich weiß es,“ fährt der Bauer fort, „denn ich kann es nie vergessen, daß Ihr meinen Sohn gerettet habt. Er ging schon lange auf schlimmen Wegen und hatte den Glauben seiner Jugend verloren. Da kam er auf längere Zeit heim und sah Euch oft in diese Kapelle eintreten. Will doch schauen, was er da drinnen macht, — sprach er spöttisch und schlich hinten nach. Wie er Euch aber so andächtig beten sah, da hat es ihn mächtig gepackt, und der Jugendglaube ist schrittweise zurückgekehrt, und jetzt ist er wieder ein guter Christ und braver Mensch geworden.“

Exempla trahunt! Die christliche Lehrerin predigt auf der Engelskanzel durch ihr Beispiel.

Nicht weit von Baden-Baden erheben sich zwei durch eine schmale Schlucht getrennte Felsen. Der Volksmund hat sie Teufelskanzel und Engelskanzel getauft. Der Teufel selbst — so erzählt die Sage — habe von der unteren Felsplatte aus mit schmeichelischen Worten für sein Höllenreich geworben. Aber bald sei ein himmlischer Verte auf die obere Plattform getreten und habe mit göttlicher Überzeugungskraft die frohe Botschaft verkündet von Erlösung und Friede.

So treten auch wir auf eine Kanzel und predigen allen, die uns kennen und uns sehen, durch das Beispiel unseres Lebens. Und damit dieses Lebensbeispiel nicht bloß recht fruchtbar für die andern, sondern auch uns zum Segen und zum Verdienste sei, wollen wir zuerst ein gutes, solides, heiliges Fundament legen: Das ist die Gnade innerer Heiligung!

(Fortsetzung folgt)

Nicht auf den Pfad nur, der dein Ziel dir weist,
Nein, auch auf deinen Stab gib sorgsam acht!

Wie manchen hat doch deine Stütze schon
Zu Fall gebracht!

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

9. Brief. Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine gute Agnes! — Dein letzter b. Brief verrät mir, daß Dein jugendliches Auge bereits einen Blick ins ernste Leben hineingeworfen hat und Dein Fuß die Pfade betritt, auf denen man mit großer, fast peinlicher Vorsicht wandern muß, wenn man nicht irrelaufen will.

Die Art aber, wie Du Deine erste kleine Lebenserfahrung verwertest, wie Du z. B. den Blick der Frau Lehrer beachtet hast, gefällt mir, und ich glaube, zuversichtlich hoffen zu dürfen, Du werdest Dich glücklich durchfinden und einst wohlgemut das Ziel erreichen. — Aber immerhin, wir Menschen sind schwach, und unsere Mitmenschen sind es auch. Das dürfen wir nie vergessen! Und darum, mein liebes Kind, — das bist Du ja noch in Deinem Sinn, — darum bitte ich Dich, sei ja recht vorsichtig und klug im Verkehr mit Deinen Kollegen! Nach dem, was Du über sie schreibst, sind es ehrenwerte, tüchtige Männer. Dennoch muß zwischen Dir und ihnen eine Grenze bestehen, wo es heißt: Bis hieher und weiter nicht!

Höflich, dienstfertig, wohlwollend, ohne Falsch und Egoismus müssen wir Lehrerinnen unsren Herren Kollegen gegenüber immer sein. In allem, was recht und gut ist, müssen wir zu ihnen stehen und müssen sie verteidigen, wenn sie angefochten werden. Das verlangt unser Gewissen; das fordert die gemeinsame Arbeit und die treue Kollegialität. Aber bei aller Wahrung dieser Kollegialität werden wir doch stets eine gewisse noble Zurückhaltung beobachten. Eine Lehrerin, die fest entschlossen ist, ihrem Berufe treu zu bleiben, wird mit Gottes Gnade schon das rechte Maß von Takt und christlicher Klugheit finden. Und die Herren werden es bald herausfinden, wie weit auch sie zurückzubleiben haben.

Was nun Deine Kollegen in Buchenthal und die Abendbesuche bei der Familie Lander betrifft, bitte ich Dich, sei ja recht vorsichtig. Dem Oberlehrer gegenüber sei zurückhaltend, weil er, als verheiratet, besondere Pflichten gegenüber seiner Frau hat. Gib acht, daß Du in keiner Weise zwischen diese beiden trittst. Jener Blick der Frau Lehrer, dem Du übrigens die gebührende Bedeutung nicht abgesprochen hast, soll Dir zur Warnung bleiben. Sorge dafür, daß Herr Lander nicht in den Fall kommt, Dir besonderes Lob zu spenden oder besondere Aufmerksamkeiten erweisen zu müssen, und daß er nie Dich allein in Deinem Stübchen — doch nein, es ist ja eine Stube — besucht. Er könnte das ja ganz arglos tun in bester Gesinnung; — aber, wenn dadurch im Herzen seiner guten Frau eine Regung des Neides oder der Eifersucht entstehen würde, wenn ein Wölklein den Sonnenschein trüben, ein bitteres Wort den ehelichen Frieden stören und Argwohn in die Seelen pflanzen sollte, ach, wie viel, viel verborgenes Weh hinge daran! — Aber was kannst Du tun, wenn Du wieder eingeladen wirst? Ich habe diese Frage ernstlich bei mir erwogen und meine nun, Du solltest so bald als möglich in den Kirchenchor eintreten, wenn nämlich nicht die Rüfficht über die Schul-

kinder drunter Dir zufällt. Dann kannst Du die Einladung zu den gemütlichen musikalischen Abenden in den meisten Fällen mit guter Begründung ablehnen. Du hast ja dann Proben zu besuchen, singst im Gottesdienst und findest also Gelegenheit genug, Deine Stimme zu üben.

Frau Lehrer gegenüber sei stets freundlich und zuvorkommend. Du hast keinen Grund, sie etwa zu fliehen oder vor ihr gefangen zu sein. Besuche sie dann und wann, und zwar, wenn Du weißt, daß sie allein das Haus hütet.

Und nun dem fröhlichen „Ernst“ gegenüber, da mußt Du auch vorsichtig sein, und zwar, weil er ein junger, unverheirateter Mann ist. Ich weiß freilich nicht, ob Du noch wie vor Jahren fest entschlossen bist, in Deinem Stande zu verharren und Deinem Berufe treu zu bleiben. Wenn ja, dann mußt Du mit einer gewissen Angstlichkeit es verhüten, daß einer eine Neigung zu Dir fasst, die mehr bedeutet als — Kollegialität. — Ihn nachher zurückweisen und ihm damit eine Wunde schlagen, die vielleicht sein Leben lang brennt, wäre schmerzlich für Dich und ihn. Die Liebe ist nun einmal kein Spielzeug! Viele junge Leute behandeln sie zwar, als ob sie eines wäre; aber eine edle Lehrerin schätzt sie höher.

Also, liebe Agnes, suche in allem den goldenen Mittelweg zu finden! Schau auf die Wegweiser, die nicht trügen. Ihre Weisungen lauten: Gott die Ehre! — Dem Nächsten das Glück! — Mir den Seelenfrieden!

Für heute noch einen trauten Gruß in Dein Heim! Mit dem innigen Wunsche, Maria möge ihr Schützling in Buchenthal behüten, schließt Deine
Helena Wild.

„Gefroren hat es heuer....“

• Eine Gedichteinsführung von M. Sch.

(Schluß.)

Das Gedicht, „Das Büblein auf dem Eis“ von Güll findet sich in vielen Schulbüchlein der Unterstufe. Es ist eines der wenigen, deren Stoff so recht aus der Erlebniswelt des Kindes genommen ist, und der Dichter Güll hat es meisterhaft verstanden, die tragische Situation des Kindes auszumalen. Aus der Sprache tönt eine ganze Reihe von Naturlauten wieder: Das Büblein stampft und hakt, platscht und krabbelt. Das Eis knackt, kracht und bricht. Die Behandlung des Gedichtes kann unsere Schüler darum auch nicht kalt lassen. Ähnliche Erlebnisse tauchen in der Erinnerung auf. Die Kinder sind geborene Poeten; ihre Phantasie arbeitet leicht und gern. Gestützt auf diese Tatsache braucht man seinen Schülern vorstehende Erzählung nicht fortlaufend zu bieten. Man versuche, sie mit den Kindern zu erarbeiten, ihre Gestaltungskraft schaffen zu machen, man wird vom Erfolg befriedigt sein. Mit der fortschreitenden Handlung, der eine Wandtafelfigur Leben und Halt geben kann, steigert sich das Interesse. Gar bald finden die Schüler in Hansli einen Kameraden, der vorzüglich zu ihnen paßt. Er spricht

ihnen aus dem Herzen, sein Zaudern, sein Wagen und sein Unglück greift so ganz in ihr ureigentstes Fühlen und Wollen hinein, daß sie mitgerissen, mit ihm denken und handeln und leiden. Ist der Inhalt des Gedichtes so erarbeitet, fallen lange Erklärungen dahin; sie sind unnötig. Einige kurze Anmerkungen mögen für das noch fehlende genügen: heuer, Stiefelein, Schopf, Wassermaus . . . Doch wäre es schade, sie dem Vorlesen vorausgehen zu lassen. Nein, die eben geweckte Stimmung darf nicht durch Erklärungen ihres Duftes beraubt werden. In sie hinein töne des Lehrenden Stimme und trage das Gedichtchen vor, so gut man's nur kann. Verdrössenheit Wagemut und Zuversicht, Schrecken und Angst, ja selbst die sich drängenden Tatsachen müssen aus dem Ton der Vorleserstimme herausgehört werden. Das packt die Schüler; kaum noch können sie den Schluß erwarten, um dann selbst zu lesen von Hanslis Glück und Leid, von des Ungehorsams schlimmen Folgen. Mit besonderer Lust und Begeisterung wird gerade dieses Gedichtlein von ihnen auswendig gelernt.

Und nun, liebe Kollegin an der Unterstufe, probier's in deiner Schule auch! —

† Frau Witwe Stöckli-Ernh, Lehrerin, Muri.

Als am 12. Dez. v. J. der kurze Tag zur Neige ging, da brach für ein langes, arbeitsreiches Leben der letzte Feierabend an. Es starb die Seniorin unseres Vereins, Frau Elmina Stöckli-Ernh. — Die liebe Verstorbene, geboren den 6. Februar 1842 zu Hellikon, war ein echtes Fricktalerkind. Reiche Gaben des Geistes und Herzens zeichneten sie aus: rasche Auffassung, heller Verstand, außergewöhnliche Gedächtnistreue und ein sonniges Gemüt, das ihr ganzes Leben ihr treu blieb.

Im Töchterinstitut in Aarburg, damals der einzigen Bildungsstätte zur Ausbildung von Lehrerinnen, holte auch sie sich ihre Ausbildung für ihren Lebensberuf. 1 $\frac{3}{4}$ Jahre ernsten, zielbewußten Schaffens genügten der willensstarken Seminaristin, sich die schönsten Erfolge und die Patente für Primär- und Fortbildungsschule zu erwerben.

Getragen von hoher Begeisterung begann Frl. Ernh ihre Berufssarbeit in Aarburg, folgte dann einem Ruf an die höhere Töchterschule in Willisau und nahm später die Wahl an die M. Fortbildungsschule in Muri an. 1870—76 wirkte sie daselbst bis zu ihrer Verheiratung mit Herrn Gemeinderatschreiber Stöckli.

Auch im neuen Pflichtenkreis blieb sie ihrer hohen Berufsauffassung treu. Der Schule bewahrte sie ihre Liebe, und oft mag sie sich in den Kreis der frohen Schar zurückgeholt haben; denn anlässlich der Neueinteilung der Klassen trat Frau Stöckli 1886 wieder in den Schuldienst zurück. Sie übernahm die IV. u. V. Klasse, später die II. Klasse. Lange Jahre wirkte sie unverdrossen. „Die Pflicht über alles,“ war ihre Devise. Auch ihren Schülern suchte sie dieses Pflichtbewußtsein anzuerziehen. In der Klasse herrschte

freudiges Schaffen, der Eifer der Lehrerin mußte auch die Personenstärken aufwecken. Allen suchte sie etwas zu sein, aller Geistesleben zu heben — und ihr größter Lohn war es, wenn die schlummernden Seelchen aufwachten. Groß war darum auch die Liebe und Anhänglichkeit der Schüler — und es waren ihrer viele in den langen Jahren — groß die Dankbarkeit und Achtung der Eltern, groß die Wertschätzung durch die Behörden und Kollegen. Die allgemeine Beliebtheit der Verstorbenen zeigte sich in hellstem Lichte anlässlich ihres 50jährigen Dienstjubiläums im Juli 1911. Wohlverdiente Ehrung und Anerkennung ward ihr zuteil, und der Wunsch, es möge der Jubilarin ein schöner Lebensabend beschieden sein, war allgemein.

Im Frühling 1916 zwangen Gesundheitsrücksichten die treue Lehrerin zum Rücktritt von ihrem Lebensberuf. Mit ihm schien ihre Lebenskraft gebrochen. Mit dem Leiden seit wohl dreißig Jahren vertraut, doch nie von ihm besiegt, warf es sie nun aufs Schmerzenslager hin, um nur mit ihrem Tode wieder zu weichen.

Wie immer im Leben, bei Sorg und Leid, in Zweifel und schwerer Arbeit, suchte die Kranke Kraft in tiefreligiöser Erfassung des Lebens. Frau Stöckli war nie verzagt; — je mehr Pflichten, desto mehr Kraftentfaltung, je mehr Leid, desto innigeren Anschluß an den lieben Gott. Als der Tod ihr den teuren Gatten entriß und die Sorge für vier unerzogene Kinder ihr allein zufiel, da erfuhr sie erst recht die Wunderkraft eines unerschütterlichen Gottvertrauens.

Unserm Verein war die verstorbene Kollegin ein treues, schaffensfrohes Mitglied. Schule und Erziehung, Fortbildung und Hebung des Lehrerinnenstandes fanden immer ihr lebhaftes Interesse und ihre bereitwillige Mitarbeit.

Möge der göttliche Kinderfreund ihr treues Wirken überreich belohnen.

R. I. P.

.... r.

Bericht der Alters- und Invaliditätskasse.

Jahresschluß und Bilanz. — Jedes solide Geschäft bringt diese Begriffe in Beziehung zu einander — den werten Kolleginnen gebührt Rechenschaft von unserer Alters- und Invaliditätskasse. Gerne kommen wir dieser Pflicht nach, können wir doch mit Freude mitteilen, daß das Vermögen der Kasse im letzten Jahre um 3000 Fr. vermehrt worden ist, also nun 28,000 Fr. beträgt. Die Mitgliederzahl steht dazu leider in keinem Verhältnis — sie beträgt 64. Es fehlt immer noch so vielen das Verständnis für dieses soziale Werk, das als Bedürfnis der Zeit, mit Klugheit und edler Nächstenliebe gegründet wurde, um in den Tagen des Alters und der Invalidität eine starke Stütze zu sein. Der Jahresbeitrag von 20, resp. 25 oder 30 Fr. ist eine kleine Jahresersparnis, die gewiß jeder Kollegin möglich ist und bei dieser Kasse zu vollen Zinsen angelegt werden kann. Der Einwurf, daß der Staat Pension leiste, ist nicht stichhaltig. Bei früher Invalidität ist diese

staatliche Unterstüzung klein, und ein Beitrag von unserer Institution wird eine Notwendigkeit sein. Welche Kollegin aber hat Gewähr, daß sie im Schuldienst ausharre, bis der Schnee des Alters sich auf den Scheitel legt. Selbst dann wird der Bezug aus der Alterskasse ein Sonnenstrahl sein. Und sollten wir selbst nie in die Lage kommen, den Segen unserer Mitgliedschaft zu erfahren, der Beitritt ist auch ein echt eidgenössisches Werk — Eine für alle — alle für eine. — Nächstenliebe, echte Solidarität ist der edelste, vornehmste Grund zum sofortigen Eintritt im neuen Jahr. Statuten und Aufnahmescheine werden gerne gratis abgegeben.

Der gütigen Geberin „Ungenannt“ ein herzliches Vergelt's Gott für die hochherzige Gabe von 50 Fr. Zur Nachnahme bestens empfohlen.

Baden.

L. Obrist.

Frankenkasse.

(Bundesamtlich anerkannte Kasse.)

Summarischer Bericht pro 1916:

Mitglieder 131; Neuintritte 8 und zwar 6 aus St. Gallen, 1 aus Aargau, 1 Solothurn.

Ausbezahltes Krankengeld **2460 Fr.**

Bundesbeitrag **550 Fr.**

Krankheiten: 2 Fälle Nervosität infolge Überarbeitung, 2 Fälle Neurose, 1 Blinddarmentzündung, 2 Lungenkrankheiten, Gallensteinfall, 2 Operationen Schilddrüsenentzündung; Halsabsces, Gemütskrankheit, Fingerentzündung.

Die hohe Summe des ausbezahlten Krankengeldes illustriert am besten die große Wohltat unserer Kasse, sollte auch die erfolgreichste Propaganda zur Mehrung der Mitglieder sein. Die Krankheitsmeldungen ließen dieses Jahr zahlreich ein und zum Teil aus jungen Kreisen. Ein Mahnruf an alle ohne Unterschied des Alters sich für kranke Tage zu versichern! Die Mitgliedschaft zu der Berufskrankenkasse ist edelste Kollegialität, ist auch eigentliche, soziale Fürsorge. Die Frankenkasse ist gleich einer großen Vereinssparkasse. Jedes Mitglied legt jährlich eine kleine Summe ein, um diese in kranken Tagen dreifach vermehrt wieder zu erheben. Bei andauernder Gesundheit läßt man den Bezug gerne den leidenden Kolleginnen.

Möge unsere Kasse auch weiterhin segensreich blühen und gedeihen und mit dem Verständnis für sie die Mitgliederzahl wachsen.

Unsere sämtlichen Bücher sind durch einen eidgenössischen Experten aus Bern einer genauen Prüfung unterzogen worden. Der Befund fiel sehr gut aus. Möge dies eine wirksame Empfehlung unserer Kasse sein.

Noch bitten wir, zu beachten, daß Krankenscheine von der Präsidentin zu beziehen und ausgefüllt der Kassierin zuzustellen sind.

Rorschach, 31. Dez. 1916.

Im Namen des Vorstandes:

A. Hürlimann, Präsidentin.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Vinzenzuskinderheim, St. Gallen.

Inhalt: Zum 500-jährigen Geburtstag des sel. Friedenstifters und Landesvaters Nikolaus von der Flüe. — Das gute Beispiel der Lehrerin. — Ein goldenes Band. — Die beiden Aufsatzarten: der freie und der gebundene Aufsatz. — Humor in der Schule. — † Fr. Luise Bollhalter, Arbeitslehrerin, Rofreute, Kt. St. Gallen.

Zum 500-jährigen Geburtstag des seligen Friedenstifters und Landesvaters Nikolaus von der Flüe.

Draußen jagen über blutige Felder Stürme; es zucken die Wetter, der Tod mäht endlose Reihen, dort rast der Krieg. — Drinnen im kleinen Alpenlande, beschützt und bewacht von der seligen Macht der Berge, die als unbezwingbare Festungen die Grenzen schirmen, rüstet sich das Volk zum 500. Geburtstage seines Landesvaters.

Dank für Gottes liebevollen, wundersamen Schutz, Liebe und Verehrung zum seligen Friedenstifter, dem heiligen Sohn der Heimatberge, erfüllen die Herzen seiner Landeskinder. Auf diesem Boden entwickeln sich die Samenkörner seines heiligen Beispiels wundervoll.

Ich rede vom Beispiel des Vielseitigen. Es sind nicht viele Worte aus seinem heiligen Mund zu uns gekommen. Nikolaus lehrt uns durch sein Beispiel.

Selbst dann, als das Vaterland in höchster Not und Gefahr, beim Seligen vom Ranft Zuflucht nahm und sich von ihm Rat und Hilfe erbat, hielt er den Herren der Tagssitzung keine parlamentarische Rede. Die Einsamkeit, seine eigene Seelenstille und sein mit Gott vereintes Herz gaben kurz und klar die Richtlinien zur Rettung des Vaterlandes und zur Versöhnung der Parteien. In den Herzen seiner Zeitgenossen aber blieb der Eindruck des segenspendenden Helfers, und sie trugen sein Licht heim, und es leuchtete zeitlebens in ihren Herzen.

Es trifft so eigen zu, daß sie, seine Nachkommen, gerade jetzt, wo das Vaterland neuerdings in Not und Gefahr ist, auf den stillen, heiligen Klausner aufmerksam werden. — Jetzt, wo Haß und Vernichtungspläne die Welt zu regieren scheinen, stellt uns die Kirche einen ihrer seligen Söhne als Retter in der Not lebhaft vor. Wohl zu keiner andern Zeit hätten wir das Beispiel des sel. Nikolaus so verstanden. Wir schauen sein Bild wieder. Wir sehen den hohen Mann im Ranft, barhaupt und barfuß, das längliche Gesicht durch das Fasten todblaß, seine Wangen und Lippen dünn, seine Hände dürr,

sein ganzer Körper fleischlos — nur das strahlende, innige Auge sagt uns, daß Nikolaus lebt, — im langen, farblosen Gewande — als einzige Waffe in der Wildnis den Rosenkranz um die Hand geschlungen. — Seine Wohnung entbehrt jede Bequemlichkeit. Würden wir den Seligen in glücklicher Zeit so vor uns sehen, wir würden nicht verstehen, was er uns zu sagen hat.

Die Not der Zeit, die Opfer, die die große Gegenwart von uns verlangen, sie hat es uns gelehrt, des Seligen strengste Askese zu begreifen. Wie viele hungern draußen! Wie mancherorts, geht's bei uns knapp zu. Tausende entbehren der nötigen Kleidung, für Millionen sind die Schüzengraben die Wohnung. — Vor dem Krieg war's nicht so. Da lebten die Völker schwelgerisch, die Kleidermode machte Millionen zu ihren Sklavinnen. Die Wohnungen konnten nie vornehm genug sein. — Dann kam der Krieg, der graus. — Er holte die verweichlichten Lebemänner aus den eleganten Salons, den vornehmen Cafés, die Söhne des Volkes aus der trauten Stube und brachte sie in die Schüzengraben. — Die Frauen müssen die Geschäfte und Arbeiten der Männer verrichten, sie haben vielfach nicht mehr Zeit für Fuß und Land, und der Staat bestimmte die Menge des Kleiderstoffes.

Auch in unserm Lande muß man sich einschränken. Die Lebensmittel werden knapper und die Armen können sie fast nicht mehr kaufen. Unsere Söhne halten droben Wacht auf hoher Warte, preisgegeben der Unbill der Witterung. Entbehrten — das ist die Lösung unserer Zeit. Freiwillig taten wir's nicht. Gott, der weise Erzieher, er führt uns zur alten Einfachheit zurück.

Als Ideal stellt er uns den heiligen Sohn unseres Landes vor Augen. Freiwillig verzichtete er auf alle irdischen Genüsse. Wohl fand er zu jeder Zeit Nachahmer. Und unsere Zeit, sie gibt ihm wohl die meisten. Viele folgen seiner Schule freiwillig und freudig. Lernen wir von ihm Selbstverleugnung und Selbstentäußerung. Scharen wir uns freudig unter unser Landespanner — das Kreuz — das hoch hält unser größte Eidgenosse, und folgen wir treu und mutig seiner Führung, die uns sicher ins ewige Heimatland geleitet.

M. H. . . . ger.

Nicht die Zeit und das kurze Leben ist unser Endziel. Das liegt höher, jenseits der Berge und jenseits der Sterne, und darum stillt diese ganze Erde nicht des Menschen Sehnen und Sinnen. Diese Welt ist nicht die Welt, dieses Leben ist nicht das Leben, dieses Licht nicht das Licht. Deshalb geht alles Hoffen und Warten von Jahr zu Jahr weiter hinauf und hinaus, in ein unbekanntes Land, das uns noch in der Ferne liegt, wohin aber eins der kommenden Jahre uns einmal führen wird.

Aus: Heimkehr von Ad. Donders.

Das gute Beispiel der Lehrerin.

Referat von hochw. Herrn Pfarrer Scherer in Rütwil an der Ver-
sammlung der Luzerner Lehrerinnen.

(Fortsetzung.)

Wir sind Wildlinge; das Edelreis aus dem Paradiesgarten ist Jesus Christus. Als das Taufwasser floß, und als die Worte der Absolution durch das geheimnisvolle Dunkel des Bußrichterstuhles rauschten, da pfropfte der hl. Geist auf den nichtsnußigen Wildling das göttliche Edelreis und nötigte die böse Wurzel, die böse Natur, Früchte des Paradieses zu bringen. Und jetzt erfüllt sich das Dichterwort:

Was Unglück und Sorge Dir bringen
Ist nicht vergebens:
Aus dunklem Grunde springen
Die Quellen des Lebens.

Da hab' ich ein lustiges Stücklein gelesen. Es führen zwei Männer über einen See; — am andern Ufer war natürlich ein Wirtshaus, — kehrten ein und tranken nicht wenig. Am späten Abend sprangen sie wieder ins Schifflein, um das heimatische Ufer zu gewinnen, ruderten und ruderten und schwitzten und wußten bald nicht mehr, wo sie waren. Als der Morgen graute und sie wieder nüchtern gemacht hatte, da sahen sie zu ihrem Schrecken, daß sie noch am gleichen Flecke waren: sie hatten nämlich am späten Abend den Kahn vom Ufer loszubinden vergessen. — Und es war schon mancher Mensch am Abend seiner irdischen Ruderfahrt nicht besser dran, — war noch am gleichen Fleck, wie vor 20, 30 Jahren, — weil der Wildling nicht gepropft war. —

Aber jetzt, heilig Edelreis, christliche Lehrerin, ein gutes Beispiel geben in Geduld!

Ja, ja, man kann schon, werden Sie denken, — man hat Gelegenheit genug. — Allerdings! Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Beruf zu gering werte oder einschäze. Ich weiß, was für Anforderungen an Sie gestellt werden. Ich weiß, daß das Schuljahr sich mancher Lehrerin wie ein Igel entgegenstellt: Soviel Schultage, soviel Schwierigkeiten, soviel Sorgen, soviel Verdruß. Und niemanden kann man es recht machen! Schwierigkeiten im Unterricht, Schwierigkeiten mit Schwachbegabten, mit Unfolgsamen, mit Gleichgültigen — und schließlich muß die Lehrerin an allem schuld sein, — Schwierigkeiten mit unverständigen Eltern, manchmal auch mit wenig Lehrerfreundlichen Schulbehörden, vielleicht noch Finanzschwierigkeiten und des Lebens graue Sorgen — ach! Sollte man nicht hie und da echt und recht aufseufzen dürfen? Und ist es nicht zu verzeihen, wenn es einem oft in den Nerven zuckt und das Blut in den Kopf steigt und man beherzt aufs Pult klopft, daß die Tintengläser ächzen und man ehrlich böse wird, — pardon! nervös sagt man; — die Nervosität ist ein Pariserhut, unter dem man alles Mögliche verbergen kann. — Ja, ja, ich begreife. Und wenn zwei Mitseminaristinnen nach Jahren einander wieder finden und wieder sehen, daß sie ein-

ander allerlei zu sagen und zu klagen haben, daß sie auf der Geographie-karte ihres Lebens einander ganze Kummerberge zeigen, höher als Himalaja und Kilimandscharo, — ja, ja, ich will es verstehen! Aber

Was Unglück und Sorge Dir bringen
Ist nicht vergebens:
Aus dunklem Grunde springen
Die Quellen des Lebens.

Und wenn es irgendwo heißt:

Es ist kein Glück so rein und tief
Dass nicht eine Träne darüber lief, —
so dürfen wir auch beifügen:

Es ist so schwer und tief kein Weh;
Dass nicht eine Hoffnung darübergeh.

Also Geduld! — Wir haben ja ein gutes Fundament gelegt: die Gnade Gottes, — dem Wildling ist ein heilig Edelreis eingepfropft; — der Schnitt schmerzt vielleicht, aber schon schwelt die Knospe dem Frühling entgegen.

Die Botanik lehrt, daß gewisse Bäume, wie z. B. die Föhre und die Tanne, die auf Stein und Felsen wachsen, zuerst durch einen gewissen Saft, den sie in ihren Wurzeln haben, die Steine vor sich her zerlegen und so den Wurzeln Bahn machen. Sie setzen also zuerst von ihrem Leben ein, bevor sie Leben nehmen können. Das sind verborgene Opfer?

Berehrte Lehrerinnen! Auch verborgene Opfer bringen in heiliger Geduld! Zuerst etwas vom eigenen Leben geben durch geheime Opfer und durch das Beispiel der Geduld, und so das Geistesleben anvertrauter Kinderseelen befruchten zu heiligem Aufstieg in die Sonnenhöhe des christlichen Lebens. —

Ich las von einem merkwürdigen Tiere, das in der Tiefe des indischen Ozeans leben soll. Es ist ein Weichtier und heißt Tidacua gigas. Es lebt in einer großen Muschel, deren beide Schalen ein Gewicht von zwei Kilozentnern haben. Diese Schalen sind immer offen, damit das Tier vom zufließenden Meerwasser bespült werde. Wie würde das Tier, das ganz ohne Knochen ist, imstande sein, diese Last zu tragen, oder gar den Schalendeckel, der anderthalb Meter lang wird, zu heben? Die Mühe wird ihm durch ein sprungfederartiges Scharnier abgenommen, das die Muschel immer offen hält. Hätte das Tier Vernunft und Sprache, würde es sich wohl über seine schwere Last beklagen? Nein, es müßte sagen: diese Last ist mein Leben, ich könnte ohne sie den hohen Wasserdruck gar nicht aushalten.

Machen sie die praktische Anwendung!

Und stört ein Kreuzlein deinen Lauf, —
Nimms in Geduld vom Boden auf!

Ich habe den Geduldfaden extra länger ausgesponnen, weil wir durch Geduld und Sanftmut täglich duzend Mal nicht nur ein gutes Beispiel geben, sondern auch unsere Verdienste für den Zahltag feliger Vollendung vermehren

können. Eine der Ihrigen, verehrte Lehrerinnen, hat einst in schönsten Akorden das hohe Lied von der Geduld gesungen:

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrat und Trug, —
Dann sollst du bedenken,
Was dein Herr ertrug.
Kommen trübe Tage, —
Sieh allein auf ihn;
Still und ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.
Du läßt dich heimlich Sehnen
Tiefverschwiegenes Weh,
Sprich zu ihm in Tränen:
Herr dein Will' gescheh'.

(Fortsetzung folgt).

Ein goldenes Band.

Wie ein goldenes Band umschlingt unser Vereinsgebot die an Alter und Charakter so verschiedenen Mitglieder unseres lieben Vereins. Worin besteht es denn?

Durchgehe einmal unsere Statuten! Du hast sie nicht gleich bei der Hand? Diese schöne Pflicht vielleicht vergessen? Nun, so will ich sie dir wieder ins Gedächtnis rufen. Eine kleine Pflicht! Aber der hl. Aloisius sagt: das Kleinste genügt, wenn es nur beharrlich ist.

Da sind vorerst die täglichen 2 Ave Maria, eines für unsere Schüler um Bewahrung der Unschuld (wie notwendig!) und eines für uns, ihre Erzieher, die wir des fürbittenden Gebetes so sehr bedürfen zur treuen Pflichterfüllung und zur eigenen Heiligung.

Dann kommt — o möchte sie nie, gar nie vergessen werden! — die Aufopferung einer hl. Kommunion in der Oktav von Maria Empfängnis zum Besten des Vereins. Wie erhebend wirkt hiebei der Gedanke: Jede von uns, den Heiland im Herzen, betet für ihre Mitschwestern! Muß der Verein nicht immer mehr erstarken, wenn also der Tau des Himmels für ihn erscheint wird? Tröste dich, Kreuzträgerin, Streiterin Christi, man betet für dich!

Wer von uns würde endlich das Almosen des Gebetes und besonders der Aufopferung einer hl. Kommunion derjenigen versagen, von deren Tod uns Mitteilung gemacht wird. Da ist doch keine unter uns, welche diese Todesanzeige gleichgültig beiseite legte!

Es ist eine große Wohltat, daß der Gedanke des fürbittenden Gebetes in unsere Statuten aufgenommen worden ist. — Seien wir treu in Erfüllung dieser Pflicht, treu im Kleinen, zum Segen für uns alle. M. K.

Quelle aller segnenden und rettenden Tätigkeit muß sein die stille Rauftzelle der Betrachtung, des Gebetes. P. W.

Die beiden Aufsatzarten: der freie und der gebundene Aufsatz.

Aus dem kleinen Aufsätzchen, das vor mir liegt, spricht reizendste Eigenart, eigenster kindlicher Seelengehalt. Ich freue mich und muß mich freuen, ob der schöpferischen Originalität, mit der die Kleine Selbstgeschautes, Selbsterlebtes aus sonnigen Ferientagen darstellt. Etwas wie Sonntagsstimmung erfaßt mein Lehrerherz.

Ein anderer Aufsatz kommt mir zu Gesichte. Der Schüler schreibt als selbstbewußter Héros eine fast unglaubliche Märe, deren logische Folgerung ein schroffes Aburteilen über die Handlungsweise seiner Vorgesetzten ist.

Zwei verschiedene Aufsätze im Sinne der neuen Richtung des „freien Aufsatzes“, welche durch die früher etwa vorgekommene Außerachtlassung des persönlichen Erfahrungskreises der Kinder hervorgerufen wurde!

Und nun meine Eindrücke von zwei verschiedenen Aufsätzen der sog. „alten Methode“ — des gebundenen Aufsatzes! Außerordentlich fein, das Thema umfassend, präpariert, ein Gedanke nach logischer Disposition aus dem andern entwickelt, jeder Satz auch sprachlich nach bestem Können gefeilt, Gedankengang und sprachliche Darstellung trotz gründlicher Vorbesprechung individuell, originell; dies der Eindruck vom ersten Aufsatz!

Möglichst wenig sagend, abgedroschen, leblos, genau die gleiche Phrase wie in der Arbeit des ersten, des zweiten und des dritten Nachbars; — so das zweite dieser Aufsätzchen!

Und nun die Fragestellung! Sie lautet nicht dahin, ob freier oder gebundener Aufsatz, sondern in welcher Weise und in welchem Maße beide einzuführen und zu handhaben sind und welche Vorzüge beide haben.

Im freien Aufsatz lernt der Schüler fließend und originell erzählen. In erster Linie sind hierbei Phantasie und Gedächtnis betätigt. Das Ideal des freien Aufsatzes ist eine sprühende Erzählung. —

Der gebundene Aufsatz ist vorerst und in erhöhtem Maße eine Übung im Entwickeln der Gedanken, Begründen, Schließen. Die Denkkraft wird vor allem geschult. Das Ideal des gebundenen Aufsatzes ist eine gediegene Abhandlung. Im praktischen Leben wird ohne Zweifel die letztere Ausbildung für Geschäftliches, Eingaben und dgl. viel häufiger erforderlich.

Müßt man den Wert der beiden Arten hinsichtlich der dabei hauptsächlich betätigten Seelenkräfte, so muß unbedingt dem gebundenen Aufsatz ein größeres Feld der Betätigung offen gelassen werden.

Für wahre Herzensbildung ist es zwar gewiß von großem Vorteil, wenn ab und zu ein freier Aufsatz gegeben wird, worin das Kind ungezwungen seine eigenen Eindrücke und Erfahrungen wiedergibt und die Lehrerin so einen tiefen Einblick in das Seelenleben des Kindes gewinnt. Dagegen wurde tatsächlich schon die Erfahrung gemacht, daß bei steter Betonung des freien Aufsatzes sich einzelne Kinder als geschaffene Schriftsteller fühlten und

oft zu Kritik und Absprecherei geneigt wurden. Also den freien Aufsatz mit Maß anwenden als wie Sonntagsfreude zwischen Werktagsarbeit!

Neben diesen Aufsätzen aus dem Leben des Kindes und seiner Umgebung müssen — schon um den gesamten Unterricht praktisch zu verwerten — Aufsatz-Themata im Anschluß an das Deutschbuch und an die verschiedenen andern Unterrichtsfächer gegeben werden. Auch das in den verschiedenen Schulfächern Gelernte ist ja oder wird in gewissem Sinne zum Erfahrungsstoff der Schüler. — Dagegen muß auch in den gebundenen Aufsatz mehr Leben und Frische gebracht werden, als es mancherorts geschieht. Beschreibungen sollen zu Erzählungen gestempelt werden, z. B. wird die Lebensweise eines Tieres geschildert und dann davon gesprochen, wie der Schöpfer dem Tiere einen dieser Lebensweise entsprechenden Körperbau gegeben hat. Statt Geräte zu beschreiben, wird deren Herstellung geschildert. Eine Gegend wird in Gedanken durchreist. Reifere Schüler machen Übersichten über die in der Schule behandelten Gegenstände. —

Noch einen Punkt! Für genaue Befolgung der Gesetze der Grammatik und Orthographie ist der gebundene Aufsatz viel geeigneter; denn im freien Aufsatz sind oft Grammatik- und Orthographiefehler zu dulden, um der kindlichen Ausdrucksweise nicht den anziehenden Duft zu rauben. —

Für die Lehrperson bringt der freie Aufsatz wohl auch gewisse Mühen; — aber weit größer sind diese beim gebundenen Aufsatz. Unverzeihlich wäre es, aus bloßer Bequemlichkeit stets nur den freien Aufsatz anzuwenden und nicht gerechtfertigt, die ungezwungene, originelle Darstellung von Selbsterlebtem durch Unterbindung des freien Aufsatzes verkümmern zu lassen. —

Lassen wir beide leben, den freien und den gebundenen Aufsatz, jeden in dem Maße, als er für gediegene Geistes- und Herzensbildung wirksam ist und sich zum jeweiligen Stoffe eignet. A.

Anmerkung: Wir werden gelegentlich auf diesen Gegenstand zurückkommen. Die Red.



Humor aus der Schule.

Vom anständigen Reden. Als ein Schüler, ein Bild betrachtend, sagte: „Döt isch e Chueh,“ meinte ein Mädchen entrüstet: „Ah, meh seit nöd Chueh.“ Lehrerin: „Wie denn?“ Mädchen: „Chüeli oder Lobe.“

Vom Lügen. Als ich aus dem „Holiobiahuh“ von Isab. Kaiser erzählte, wie der Hirtenknabe die Franzosen irregeleitet habe, meinte einer entrüstet: „Dä Saulüger!“

Anachronismus. Lehrerin: Was glaubten Maria und Josef, als sie den Jesusknaben nicht fanden? Schüler: Er sei vom Auto überfahren.

Vom Himmel. Lehrerin: Warum hat der Heiland nur wenige Tote auferweckt? Schüler: Die würden sich bedanken, wenn sie wieder aus dem Himmel müßten!

† Fräulein Luise Bollhalter, Arbeitslehrerin, Rössreute, Kt. St. Gallen.

Wieder hat der Tod aus unsren Reihen sich ein Opfer geholt. Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres rief er unsere liebe Kollegin, Fräulein Luise Bollhalter, Arbeitslehrerin in Rössreute und Brönshofen bei Wil. Während einer langen Reihe von Jahren wirkte die Verstorbene in idealer Begeisterung für ihren Beruf als Lehrerin und Erzieherin. „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“. Diesem Grundsätze getreu, gestaltete sie ihren Unterricht immer praktisch, den Verhältnissen angepaßt.

Ihr mütterlicher Sinn und ihre sorgende Liebe eroberten ihr die Herzen ihrer Schülerinnen, durch deren Liebe und Anhänglichkeit sie sich für alle Mühe und Arbeit reich belohnt fühlte. Nicht zufrieden damit, im Bereiche ihrer Pflicht segensvoll zu wirken, war sie als edle Samariterin auch jederzeit bereit, Armen und Kranken helfend ihre Hand zu bieten. — Ihr Alter von erst 47 Jahren versprach noch eine Fülle guter Taten. Doch anders lag's in Gottes heiligem Willen. Ein schweres Leiden zwang Frl. Bollhalter nieder auf ein langes Krankenlager. Ärztliche Kunst war vergebens. Das Opfer mußte gebracht werden. Im leise und oft geflüsterten: „Herr, Dein Wille geschehe“, gab die Dulderin ihre Ergebenheit in den Willen des Herrn über Leben und Tod kund. Am 2. Januar schied sie sanft hinüber, wo's keine Trennung mehr gibt, weder Tränen, noch Klage noch Schmerz.

Gottes Friede umfange die allzu früh Heimgegangene!

~~~~~

Große Gedanken, edle Ziele wecken oft in jugendlichen Herzen Stürme der Begeisterung; aber wie der Sturm sich austobt, so verweht und verfliegt auch die Stimmung, wenn sie nicht in den Tiefen unseres Herzens wurzelt, nicht immerfort sich erneuert aus dem Duell der persönlichen Eigenart und Veranlagung. Also nicht die Stärke der Berufsfreude ist maßgebend, sondern ihre Dauer, ihre Festigkeit und Stetigkeit.

Aus: Die Lehrerin in Beruf und Leben, von Dr. Ernst Breit, Benziger & Cie.

\* \* \*

Güte und Milde sind sanftes Sonnenlicht, das Menschenherzen hell und heiß, glücklich und froh macht, weil sie das Beglückende eines gütigen Menschenauges und eines milden Menschenwortes gefühlt haben. Unser Herz ist für die Güte geschaffen.

Aus: Heimkehr von Ad. Donders.

\* \* \*

Lange Zeit preisen und loben wir Gott, bekennen und büßen wir vor Gott mit den Worten anderer. Aber zur Zeit der höchsten Not rufen wir mit unseren eigenen Worten. Zu solcher Stunde glauben wir am meisten an Gott und zu solcher Stunde neigt er sich am tieffsten zu uns herab.

M. Herbert.

# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Hösliger, Wollerau.

**Inhalt:** Das gute Beispiel der Lehrerin. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Über den Rechenunterricht in der Fortbildungsschule. — Früh verwaist. — † Fr. Anna Amacker, Lehrerin, Eischoll. — Unterstützungsklasse des Vereins kath. Lehrerinnen. —

## Das gute Beispiel der Lehrerin.

Referat von hochw. Herrn Pfarrer Scherer in Ruswil an der Versammlung der Luzerner Lehrerinnen.

(Fortsetzung.)

Zweitens, christliche Lehrerin, ein gutes Beispiel geben durch Sittsamkeit und Einfachheit der Kleidung.

Es ist mir s. Z. eine Broschüre auf das Pult geflogen: Gegen den Strom. Sie kennen sie. Wenn man in der Hochaison die moderne Damenwelt durch die Hotels und die Straßen der Städte rauschen sieht oder hört, so muß man zugeben, daß der Titel dieser vortrefflichen Broschüre passend gewählt ist: es ist wirklich ein Strom, aber mit vielfach unheiligen Wellen. Ich verstehe die Mode nicht und erlaube mir kein Urteil, glaube aber, was die Sittsamkeit der Kleidung angeht, die Ausführungen der Broschüre Wort für Wort unterschreiben zu müssen. — Ich bin einmal im hl. Lande gewesen. Dort ist es bekanntlich sehr warm. Aber ich habe mich gefreut, wie sittsam dort Männer und Frauen gekleidet sind. Sie tragen vielfach schwere Wollstoffe, — das sei gut gegen Sonnenhitze; die Frauen sind auf das schamhafteste verhüllt. Sie sind Lehrerinnen. — Lehrerinnen haben in der Regel zarte Gewissen, — danken Sie Gott, wenn Sie ein solches haben! Und dieses zarte Gewissen wird Ihnen, was die Sittsamkeit der Kleidung angeht, wegleitend sein, und Sie werden von der Engelskanzel des Lebens aus auch in dieser Beziehung durch Ihr gutes Beispiel predigen.

Vielleicht darf ich mehr Worte verlieren über die Einfachheit der Kleidung. Und wenn mir eine von Ihnen hundertmal mit der Hühnerbeth sagen würde: ich habe verdient, was ich trage, — so rechtfertigt das ihr Gewissen nicht. Heutzutage kleiden sich die Dienstboten oft besser, als die Herrschaften, und manches Zimmermädchen kommt feiner daher als die Gräfin. Und doch ist es so schön, so schön, und gefällt mir immer so gut, wenn gebildete Töchter sich einfach kleiden. Denn ihr Schmuck besteht ja nicht in seidenen Stoffen, nicht in kostbarem Ohrgehänge, — ist übrigens meines

Wissens außer Kurs, — und nicht in Perlenschmuck, sondern in einem stillen, guten Herzen. Wenn Goethe sagt: Am Golde hängt, nach Gold drängt doch alles, — Sie soll das nicht angehen. Sie kennen Faust und wissen, wie es dem armen Gretchen ergangen.

Ich habe als Knabe ein Gedicht auswendig gelernt, — die Wahrheit seines Inhaltes ist nicht verblieben bis auf den heutigen Tag.

Schöne Kleider und Geschmeide,  
Silber, Gold und Edelstein,  
Wie das Blümlein auf der Haide  
Werden einst zu Asche sein.  
Augen schön und Wangen rot,  
Raubet endlich einst der Tod.  
Eines aber bleibtet immer,  
Eines führet himmelwärts:  
Es ist Tugend, ohne Schimmer, —  
S'ist das stille, gute Herz. —  
O, wie fröhlich, selig lebet,  
Wer nach solchem Gute strebet!

Gestatten Sie mir, noch eine Lebenserfahrung zu konstatieren. Ich bin noch immer erschrocken, wenn junge Mädchen auf einmal eine auffallende Haarfrisur zur Schau tragen.

Man findet diesen Fehler auf dem Lande nicht so sehr bei gebildeten und wohlhabenden, als vielmehr bei armen Mädchen. Sie wollen auf einmal auffallen, sich hervortun, sich bemerkbar machen, — gefallen. Ich erschrak bei dieser Erscheinung noch jedesmal, und die Erfahrungen des Lebens haben meine Furcht begründet. Die Alten — erzählten, der Teufel gehe mit den Hoffärtigen um wie die Krähe mit einer Nuss. Wenn sie die Nuss nicht aufzuhacken vermöge, so fliege sie damit in die Höhe und lasse sie fallen, damit sie zerbreche. Wahr ist's nicht, — aber gut gesagt. Und wenn der Teufel dem Menschen in seiner Demut nicht beikommen kann, so zieht er ihn eben in die Höhe, — und wenns auch nur an den Haaren wäre, — und lässt ihn dann fallen in Sünde und Schande. Auch diesbezüglich, verehrte Lehrerinnen, ein gutes Beispiel! Und sagen Sie mir nicht: wir können nichts machen. Doch, Sie können es. Einfach und bescheiden sein im äußern Auftreten, das ist eine Predigt von der Engelskanzel aus. Und manches Mädchen wird diesen Weg auch einschlagen und wird reiner bleiben, als es geblieben wäre, weil eine gute Lehrerin ihm solide Wege der Einfachheit und damit der Tugend wies.

(Schluß folgt.)

—•••—

Der Weinberg des Herrn ist überall, wo es einem Menschen klar geworden ist, daß viele nicht aufwärts und nicht vorwärts kommen, wenn man sie nicht sanft und gütig bei der Hand nimmt und ihnen sagt: „Siehe, ich weiß einen schönern Weg als du — komm, geh mit.“

Dr. J. Klug.

## Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

### 10. Brief. Agnes Feldmann an Helena Wild.

Liebe, ehemalige Lehrerin! Wie immer, so auch bei Empfang Ihres letzten Briefes habe ich gefühlt, wie viel Dank ich Ihnen schulde für Ihre mütterlichen Ratschläge und weisen Lehren. Ich will mich bemühen, denselben nachzukommen.

Noch an jenem Tage habe ich mich in den Cäzilienvverein einschreiben lassen, und ich habe bereits zwei Proben besucht. So ist wirklich den „Privatkonzerten“ in der Wohnung meiner Kollegen ein Ende gemacht.

Die Mitsängerinnen verhalten sich mir gegenüber vorläufig etwas scheu. Wir sind ja einander noch fremd, und ich muß sie alle erst kennen lernen. Wenn einmal meine jetzigen Schülerinnen dabei sein werden, geht es dann schon vertraulicher zu. Bei der ersten Probe machte es mir den Eindruck, als ob alle sondierten, zu welcher Sängergesellschaft ich gehöre, zu den Drosseln oder Krähen oder gar zu den schreienden Späßen. — Später will ich einmal Umfrage halten, in welche Kolonne sie mich eingetragen. —

Ja, später! — Es ist mir ob diesem Worte ernst, und dabei komme ich auf eine Stelle Ihres lieben Briefes zurück. Sie wissen nicht, ob ich noch, wie vor Jahren, fest entschlossen bin, in meinem Stande zu verharren und meinem Berufe treu zu bleiben? — Verehrtes Fräulein, auf Antwort muß ich mich da keinen Augenblick besinnen. Ich bin auch nie in den Fall gekommen, diese Frage in meinem Innern zu prüfen und dort auf Bescheid zu warten. Lehrerin bin ich geworden und Lehrerin will ich bleiben, so lange der liebe Gott mir Kraft und Gesundheit erhält, meinen Beruf auszuüben. Ich bin glücklich dabei. Mein Schulzimmer, meine stille Stube, die nahe Kirche, — die drei bilden bereits mitsammen das kleine Reich, in dem ich lebe und mich bewege, und wenn die Buchenthaler mich im Frühling wählen, so bleibe ich bei ihnen, bis sie mir einst auch das letzte kleine Hausrecht schenken in geweihter Erde. Ich danke Gott an jedem Morgen, daß er mir seine Lieblinge anvertraut, und am Abend schließe ich wieder mein Auge beim frohen Bewußtsein, daß ich unter Kindern gewesen und für Gottes Reich habe arbeiten dürfen. Es fehlt ja freilich noch viel, viel, bis ich meiner Pflicht als Lehrerin und Erzieherin voll und ganz genügen kann, ja, ich glaube, da bleibt man überhaupt sein Lebtag in der Lehre; denn man muß immer wieder Neues erfahren und Neues studieren. Aber ich liebe meinen Beruf; ich liebe die Kinder; ich liebe alles, was zur Schule gehört. Zu dieser Liebe aber wird mir gewiß der göttliche Kinderfreund auch Segen und Gelingen geben, wenn ich täglich von neuem darum bitte.

Also, hegen Sie keinen Zweifel über meine Beharrlichkeit! Sie, Verehrteste, sind mir Vorbild. Wie Sie unentwegt auf Ihrer Bahn gewandert sind durch die Reihe der Jahre, so bleibe auch ich mit Gottes Gnade treu!

Letzter Tage besuchte mich Ursula Wagner wieder einmal. Sie ist ein frohmütig' Wejen und wir haben ein paar gemütliche Plauderstündchen

mit sammen erlebt. Sie hat mir noch Verschiedenes über ihre Erfahrungen betreff Besuche erzählt. Klug ist sie geworden, — aber doch erst durch Erfahrung. Nun verlegt sie sich aufs Lesen und sucht in ihren und anderer Leute Büchern Unterhaltung. Sie hat auch mir zwei neuere Romane herübergebracht. Ich fürchte nur, sie lese fast etwas zuviel, und auch in ihren Ansichten über das „Was?“ scheint sie mir ziemlich weite Kreise zu ziehen. Fast finde ich nicht Zeit, die zwei Bücher bald zu lesen, und doch bin ich begierig, wessen Inhaltes sie seien; denn Ursula lobte sie sehr, setzte aber mit schalkhaftem Lächeln hinzu, mir seien sie vielleicht etwas zu pikant; aber in Brendau gehe es nicht so exakt wie in unserm frommen Buchenthal. — Ich will daraus keineswegs den Schluß ziehen, Ursula habe schon einen Fuß auf verbotene Wege gesetzt; — aber — noch denke ich lebhaft an die eindringlichen Warnungen unserer Seminarlehrerinnen vor dem Lesen ohne Vorsicht und ohne Auswahl, und ich empfehle die gute Ursula ihrem hl. Schützengel ganz insbesondere, daß er sie behüte vor jedem Schaden.

Für heute genug! Noch warten die Schreibübungshefte meiner Zweitklässler auf das Vorschreiben, und Sie wissen ja bereits, wie viel mir diese zu tun geben. Also — „Guten Abend“ meine liebe, verehrte Ratgeberin! Es entbietet Ihnen treuen Kindesgruß Ihre Agnes,  
zugehörig der Sektion ausdauernder Pflanzen im Lehrerinnengärtchen.

## Über den Rechenunterricht in der Fortbildungsschule.

Die industrielle Entfaltung in den letzten Jahrzehnten hat auch die Mädchen als Erwerbende in die Zahl der Verdienenden eingereiht. Ausschließend an den Austritt aus der Volksschule werden sie in das Erwerbsleben gedrängt. So werden sie für den größten Teil des Tages dem häuslichen Leben entzogen. Und kehren sie des abends heim, so mögen sie sich nicht mehr lange in der Haushaltung betätigen. So werden unsere Mädchen den häuslichen Geschäften mehr und mehr entfremdet. — Erfreulicherweise hat sich schon vielerorts die Überzeugung Bahn gebrochen, daß den heranwachsenden Töchtern die wichtigsten Lehren der Hauswirtschaftskunde auf die Schule zu übermitteln seien. Namentlich in industriereichen Gegenden hat man die Fortbildungsschule im Sinne hauswirtschaftlicher Kurse eingeführt.

Viele Kapitel der Hauswirtschaftskunde stehen in engem Zusammenhang mit dem Rechnen. Ja, sie erhalten erst durch das Rechnen ihre wahre Beleuchtung. Und doch macht man die Erfahrung, daß der Rechenunterricht in vielen Fortbildungsschulen sehr stiefmütterlich gehandhabt wird, sagen wir am liebsten an den Nagel gehängt würde. Die Schuld ist wohl auf Seiten der Schülerinnen, als auch auf Seite der Lehrerin, beziehungsweise in der Art und Weise der Erteilung des Rechenunterrichtes zu suchen. Den Schülerinnen ist der Rechenunterricht darum gleichgültig oder zuwider, weil sie gerade in

diesem Fach ihre Unkenntnis bloß stellen. Sie schämen sich, wenn sie ganz einfache Rechenbeispiele nicht zu lösen wissen. Ja, heißt es, in der Schule habe ich gut rechnen können, und gerne gerechnet, nun habe ich alles vergessen. Es fehlt ihnen die Einsicht, daß ihnen Übung not tut.

Nicht selten trifft die Schuld zum Teil auch die Lehrerin, weil sie den Rechenunterricht im Sinne der Primarschule fortführt und die Beispiele zu wenig aus dem Arbeitsgebiet der Schülerinnen greift. Ihr gilt die Forderung: Lebensvoller Unterricht auch im Rechnen der Fortbildungsschule.

Wie steht es mit folgendem praktischen Beispiel: Wie groß ist der Jahreszins von 1600 Fr. à  $4\frac{3}{4}\%$ ? Gedermann wird eine solche Aufgabe als eine angewandte bezeichnen. Sie ist es auch, und doch haftet ihr noch ein abstrakter Zug an, den ich für den Rechenunterricht der Fortbildungsschule missen möchte. Wir erfahren nichts über den Besitzer des Kapitals, ebenso wenig wissen wir, in welcher Form es angelegt ist. Es liegt mir fern, irgend ein bestehendes Rechenbuch zu kritisieren, das einen großen Teil solcher angewandter Aufgaben enthält. Der Wert solcher Aufgaben darf nicht unterschätzt werden, sind sie doch in ihrer Form einfach und übersichtlich. Sie führen auch den Schüler zum richtigen Erfassen lebensvoller Aufgaben. Im Rechenunterricht der Fortbildungsschule handelt es sich vorerst darum, die Schülerinnen für eine Aufgabe zu interessieren, fast möchte ich sagen, in ihnen eine begeisterte Stimmung zu wecken. Das wird auch mehr oder weniger erreicht werden, sobald in der Aufgabe Leben atmet und die Schülerin durch sie ins Leben geführt wird, aber nur ins Leben, das sie kennt.

Geht die Schülerin in ein Geschäft, so rechnen wir mitsammen ihren Verdienst auf Jahre aus, bringen Kost und Wohnung in Abzug, rechnen prozentual aus, welche Summen von ihrem Einkommen auf Kleidung, Wäsche, Ersparnisse usw. entfallen. Findet sich unter den Schülerinnen ein Dienstmädchen, so berechnen wir zu ihrem Lohn, den Wert der Bekleidung, Wohnung, Wäsche, Geschenke usw. Untersuchen wir, welche von beiden Schülerinnen: Geschäfts- oder Dienstmädchen besser gestellt ist.

Weisen wir rechnerisch nach, was bei diesem und jenem Einkommen monatlich, jährlich als Sparpfennig auf die Seite gelegt werden kann und wie dieser, auf einer Sparkasse angelegt, sich mehrt. Bieten solche Rechenbeispiele nicht die günstigste Gelegenheit, auf unsere Mädchen erzieherisch einzzuwirken, indem wir ihnen zeigen, wo und wie man sparen soll, wie man mit einem bescheidenen Einkommen auskommen und zufrieden sein kann! — Ziehen wir die Jahr um Jahr eingelegten Ersparnisse samt Zins und Zinseszins zurück, um eine Brautausstattung anzuschaffen, so stehen wir wieder vor einer Unmenge von Rechenaufgaben. — Voll Übereifer machen sich die Mädchen an die Aufgabe einer Kostenberechnung über eine Wohnstube, eine Küche, ein Schlafzimmer, ein Bett usw. Berechnen wir im Anschluß die Kosten einer Wäscheausstattung, wenn wir diese fertig beziehen, selbst anfertigen oder anfertigen lassen. — Könnten wir nicht auch die junge Hausfrau beobachten, wie sie in ihrem Heim schaltet, waltet und rechnet. Gleich am Anfang

macht sie sich an die Aufstellung eines Haushaltungsplanes, bei welcher wir ihr behilflich sein wollen. — Berechnen wir, welche Summen auf die einzelnen Ausgabengruppen, wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Steuern usw. bei einem Einkommen von so und so viel Franken entfallen dürfen. Weisen wir der Hausfrau auch rechnerisch nach, ob ihr die angezeigten Summen ausreichen. Begleiten wir erst die Hausfrau bei ihren Einkäufen, so bieten sich uns eine Unmenge von Rechenbeispielen dieser und jener Art. In der Wohnung ist die elektrische Beleuchtung eingeführt. Mit wenigen Worten gibt man den Schülerinnen einige leichte, sachverständliche Erklärungen über das elekt. Licht und anschließend läßt man einfache Berechnungen über Energieverbrauch und Beleuchtungskosten von Kohlen- und Metallfadenlampen mit verschiedenen Kerzenstärken folgen. Unsere junge Hausfrau hegt die feste Überzeugung, daß rechte Wahl und Zubereitung der Nahrung eine ihrer wichtigsten Aufgaben ist. Sie macht Zusammenstellungen und Berechnungen über die kräftigsten und billigsten Speisen, sie stellt Speisezettel auf. Auch über das Steuerwesen wollen wir mit unsern Schülerinnen sprechen und dann aus diesem Gebiet entsprechende Rechenbeispiele aufstellen; dann gelten die Steuern für viele unseres Geschlechts nicht ein unbekanntes oder doch unklares Ausgabefeld. Berechnen wir die Einkommensteuer von einer einzelnen Person, von einer Familie, in welcher beispielsweise Vater, Mutter, 1, 2 Kinder verdienen, 3, 4 noch unmündig sind. So sind wir unvermerkt in den staatsbürgerlichen Unterricht hineingetreten, der auch in einer Mädchensfortbildungsschule ein bescheidenes Plätzchen haben darf.

Wir brauchen nur unsere Augen zu öffnen und unsern Blick ins Leben der Schülerinnen schweisen zu lassen, dann haben wir ein kaum zu bewältigendes Arbeitsgebiet für den Rechenunterricht in der Fortbildungsschule. Greif nur hinein ins volle Menschenleben.

P. Seitz.

## Früh verwaist.

Fünf Jahre alt war es, das kleine Röschen, schwarzhaarig und bleich. Dunkle, große Kinderaugen blickten fragend aus dem ernsten Gesichtlein in die Welt hinein. Große Leute schüttelten ahnungsschwer die weisen Häupter ob der Kleinen: „Dieses Kind ist zu ernst, es kann nicht alt werden.“ — Menschenweisheit! — Röschen war schüchtern; doch, wenn sie bei ihm war, die stille, große Frau, seine Mutter, dann konnte es reden, fragen und lachen, konnte sein, wie liebe, unschuldsvolle Kinder sind.

Heute ist Röschen trauriger denn je. Sein Eins und Alles, sein Mütterchen ist frank. Da oben, hinter den weißen Vorhängen, liegt die stille Frau im einsamen Kämmerlein. Leise öffnet sich die Türe und klein Röschen erscheint im Rahmen derselben. Mit einem Ausdruck, so seltsam weich und innig in den Augen, flüstert die Mutter leise vor sich hin: „O Gott, was wird nun aus diesem Kinde werden?“ Dann zieht sie die Kleine, die unterdessen herangekommen, an sich. Auf den niedern Sessel, hart an

Mütterchens Bett, setzt sich das Kind und schaut mit seinem tiefen, reinen Kinderblick der Mutter in die lieben, treuen Augen. irgendwo hat es ein ernstes Wort vom Sterben aufgefangen, und nun, als ob das Kinderherzchen ahnte, daß gar bald dieses treue Mutterauge sich für immer für ihr Kind schließen werde, kann es den Blick nicht wegwenden. In den großen, ängstlich blickenden Kinderaugen steht geschrieben: „O Mütterlein, geh nicht von mir. Du bist allein auf der ganzen Welt, die mich versteht, mich trösten und führen kann.“ Die Mutter entziffert leicht die Schrift in diesen Seelenfensterchen, und eine Träne neigt die bleiche Wange. Da beginnt Röschen zu weinen, still und lang, als ob's zu tiefst ins Mutterherz geblickt hätte.

\* \* \*

Drei Wochen später! Im Dorfkirchlein läutet eine Glocke, bang und traurig, die Endglocke. Im großen, stillen Bauernhaus dort oben unterm Walde weinen Kinder um die verbliebene Mutter. Nur zwei Augen bleiben diesmal trocken; klein Röschens. Weit geöffnet starren sie in namenloser Angst auf die geliebten Züge. Zum ersten Mal in seinem jungen Leben blickt das Kind dem Tod ins grauenvolle Antlitz. Da faßt ein unsagbares Weh Röschens Herzchen und preßt es zusammen. Doch die erlösenden Tränen kommen nicht, solange es das teure Mütterlein noch sieht. Tieftraurig gehen die Geschwister auseinander. Es ist so öde in der kleinen Stube. Ein teures Leben fehlt. Dort hängt ihr Rosenkranz, hier war ihr Plätzchen. — Und Tränen perlen immer wieder. Klein Röschen bleibt still und setzt sich an den Tisch. Da fallen Tropfen auf ihr braunes Händchen. Das Köpfchen legt sich auf den Tisch und jetzt löst sich die schwere Herzenslast in bittere und doch befreiende Tränen auf. Arme, kleine Waise.

\* \* \*

Zwei Jahre gingen schnell vorüber. Röschen kam in die Schule. Eine edle Bildnerseele bereitete in ihrem Herzen ein warmes Plätzchen für das frühverwaiste Kind. Es war nicht leicht, es zu gewinnen. Niemand zählt die heißen Tränen, die ein unschuldig Kinderauge heimlich geweint. Eine tiefe Wunde, die der Tod unbarmherzig in ein weiches Kinderherzchen schlug, sie blutete lange noch. Dasträumerische Mädchen fühlte sich unverstanden. Die edle Lehrerin aber warb Tag für Tag um das Vertrauen der armen Waise, des heimwehkranken Bögeleins. Die große, heilige Liebe der Erzieherin siegte. Zu Füßen dieser edlen Seele fand Röschen den Weg zum Glück, zum stillen Frieden, es fand das Ideal einer Jugendbildnerin, Begeisterung für den hohen Lehrberuf und Feuereifer, zum Heile der unsterblichen, unschuldigen Kinderseelen zu wirken. Es fand alles in seiner Lehrerin, selbst eine Mutter. Ein Schmerzenszug spielt zwar heute noch um seine Lippen, wenn es des Mütterleins gedenkt, und oft, wenn hart der Tag und streng die Arbeit war, stellt es sich im Geiste vor das schlichte Marmorkreuz auf dem Muttergrabe: „Herr, bleib bei mir, wenn es will Abend werden, Herr, bleib bei mir, dem frühverwaisten Kind,“ und dann folgt ein Memento für die Mutter und ein nicht minder frommes für die treue Lehrerin.

Cäzilia.

## † Fräulein Anna Amacker, Lehrerin, Eischoll, Wallis.

Am 15. März berührte der Todesengel sanft die Stirne unserer lieben Kollegin Fr. Anna Amacker, und einer Frühlingsblüte gleich, die der kalte Frost gefickt, sank sie im jugendlichen Alter von erst 21 Jahren ins Grab.

Die Berggemeinde Eischoll war ihre Heimat. Inmitten einer braven, arbeitsamen Familie stand ihre Wiege. Das kleine Bergschulhaus bewachte die ersten Erfolge der fleißigen Schülerin. Erst neun Jahre alt griff ein hart Geschick in das frohe Kinderleben, und mutterlos und heimwehfrank blieb die junge Seele zurück, seither ein stilles, zurückgezogenes Bergkind.

Im Herbst 1912 kam Fr. Amacker in das Lehrerinnenseminar der ehrw. Ursulinen in Brig. Unermüdliche Schaffensfreude und zielbewusstes Handeln, gepaart mit kindlicher Herzengüte erwarben der stillen, jungen Seminaristin die Liebe aller Lehrerinnen und Mitschülerinnen.

Die gemischte Schule Glis-Brig eröffnete sich der idealen Lehrerin, die mit frohem Mut und hoher Begeisterung ihre Berufstätigkeit begann. Doch vermochte die zarte Gesundheit der lieben Kollegin den Mühen und Sorgen des Schulberufes nicht standzuhalten. Ruhe, sorgende Liebe und frische Bergluft in den Ferien brachten die verlorene Kraft nicht zurück. Trotzdem fand der Semesteransang sie wieder auf ihrem Posten. — Sie musste ihren Berufseifer und ihren Opfermut mit dem Leben bezahlen. Ein hartnäckiges Lungenleiden, das schon lange an ihrer Gesundheit zehrte, trat stärker auf. Am 12. Dezember musste Fr. Amacker die Schule aufgeben. Die folgenden Leidenswochen und -monate verlebte die Kranke im Kreisspital in Brig. Hoffnung auf Genesung einerseits und ein immer größerer Zerfall der Kräfte anderseits machten die Zeit schwer und opferreich; aber die liebe Kollegin rang sich durch zur vollen Ergebung, die in ihren Worten liegt: „Nicht klagen will ich. Gott will es ja. Was Gott tut, ist wohlgetan.“ Und die Kraft der Ergebung ins frühe Scheiden gab ihr die fast tägliche hl. Kommunion — in gesunden und kranken Tagen. Von einem geheimnisvollen Heimweh getrieben, kehrte Fr. Amacker am 6. März heim, um „heimzugehen“.

Alle, ihr lieben Kolleginnen, alle, die ihr sie gekannt, bewahrt der teuren Dahingeschiedenen ein fromm und treu Gedenken. R. J. P.

Die Berichterstatterinnen in den einzelnen Sektionen werden hiermit freundlich gebeten, Berichte über Versammlungen, Necrologie und andere Vereinsnachrichten kurz zu halten, damit für den pädagogischen und unterhaltenden Teil möglichst viel Platz reserviert bleibt.

## Unterstützungskasse des Vereins fath. Lehrerinnen.

Für die „Unterstützungskasse für unverschuldet in Not geratene Mitglieder“ sind bis 1. Januar 1917 folgende Beträge eingegangen:

|                                     |            |
|-------------------------------------|------------|
| Aus einer früheren Sammlung . . . . | Fr. 21. 50 |
| Beitrag der Vereinskasse . . . .    | " 100. —   |
| Geschenk eines Mitgliedes . . . .   | " 100. —   |
| Hotel Hirschen, Zug . . . .         | " 5. —     |
| Geschenk eines Mitgliedes . . . .   | " 5. —     |
| Geschenk eines Mitgliedes . . . .   | " 50. —    |

Bestand Ende Dezember . . . . Fr. 281. 50

Den hochherzigen Gebern und Geberinnen, die trotz der schweren Zeitslage unserer neuen Gründung so viel Wohlwollen bewiesen, sagen wir ein herzliches „Vergelt's Gott“. Die Kassiererin: B. Sprecher.

# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Hösliger, Wollerau.

Inhalt: Das gute Beispiel der Lehrerin. — Zur neuern Kartographie. — Engelsflug. —  
Verbot und Gebot.

## Das gute Beispiel der Lehrerin.

Referat von hochw. Herrn Pfarrer Scherer in Rüschwil an der Versammlung der Luzerner Lehrerinnen.

(Schluß.)

Drittens, verehrte Lehrerinnen, ein gutes Beispiel geben durch die Frömmigkeit des Lebens. Wenn der Apostel sagt, die Frömmigkeit sei zu allen Dingen nütze, weil sie Verheißungen dieses Lebens habe und des künftigen, so ist das süßer Trost nicht nur für eine Lehrerin, sondern für jedes Christenherz. Ich meine nicht eine auffällige Frömmigkeit, sondern eine stille, nüchterne, bescheidene. — Haben Sie auch schon etwas von der Hundsgrotte bei Neapel gehört? Das Kohlenstoffgas, welches sich darin entwickelt, bedeckt den Boden der Höhle bis zur Höhe von etwa einem Meter, weil es eben schwerer ist als gewöhnliche Luft. Geht man aufrecht durch die Höhle, so hat es keine Gefahr; wehe aber dem treuen Hündlein, das seinen Herrn hineinbegleiten will. Ging es uns besser, wenn wir nicht aufrecht durch die böse Welt marschierten, — zu stolz, um je gemein zu werden, — mit den Füßen zwar auf Erden wandelnd, aber Herz und Auge zu Gott gerichtet durch einen dichten Haftes Leben? Das wird uns aber nicht möglich sein ohne aufrichtige, tiefe und wahre Frömmigkeit. Und diese zeigt sich vor allem im Gebete.

Eine der Ihrigen hat einst das schöne Wort geprägt; der große Wellenschlag der Seele geht zu Gott! — Wie das Fernrohr die Sehkraft des Auges und das Telephon die Tragweite der Stimme vergrößert, wie die Dampfmaschine die Leistungsfähigkeit menschlicher Arbeit erhöht, so wirkt das Gebet auf die Seele. Es berührt Hebel, die Kräfte von ewiger Dauer entfesseln, deren Tragweite durch das Weltall reicht. Allerdings das wahre Gebet. In Indien hat man bekanntlich Gebetsmühlen. Die Heiden schreiben ihre Gebete auf einen Cylinder und drehen denselben wie eine Kaffeemühle. Nein, ich meine das Gebet, das durch die Tiefen dringt und in die Höhen steigt. Wenn die Reisenden in Florida über den Silbersee fahren, so kennen sie auch nicht alle die Schätze, die er birgt. Auf dem Seegrund liegt nämlich Silbersand. Der flüchtige Blick in das Wasser überschaut das, sieht

die Herrlichkeit nicht. Aber wenn der Reisende lange hineinschaut, tief und immer tiefer, — auf einmal glänzt ihm aus schauriger Abgrundtiefe der Silbersand entgegen. Ist es nicht so mit dem Gebete? Warum haben wir manchmal keinen Geschmack daran? Warum langweilen wir uns? Weil wir nicht hineinsehen in seine Gnadentiefe und weil wir seinen Goldwert nicht kennen.

Also ein gutes Beispiel durch das Gebet! Man sollte es uns ansehen, daß wir beten, daß nur der Fuß die Erde berührt, daß die Seele spazieren geht in einem schönern Lande. Es ist so schön, wenn eine Lehrerin gerne einige Augenblicke vor dem Tabernakel weilt. Dort ist der Lehrer katerochen; ihm kann ich alles anvertrauen, alles sagen, was meine Seele drückt; ich finde dort nicht nur Trost und innere Befriedigung, sondern es werden nach mir auch andere kommen und ihm eine kleine Visite machen, und was die gute Lehrerin treu geübt, das wird Segen stiften, wenn sie nicht mehr ist.

Zur Frömmigkeit gehört der öftere Gang zur Gnadengquelle der Säkramente. Es ist vor einiger Zeit vor einer großen Zuhörermenge ein Vortrag gehalten worden über ein neuentdecktes Metall, das Radium, über seine unheimliche Kraft und seine überraschenden Wirkungen. Eine ganz geringe Quantität Radium, die man kaum wahrnehmen konnte, strömte ein intensives Licht aus. Der Saal war verdunkelt worden, und wie ein grünes Auge leuchtete darin der Punkt, wo das Radium lag. Der Professor legte es in eine metallene Kapsel, sein Lichtglanz durchdrang die feste Hülle. Ein Herr steckte die Kapsel in seine Brusttasche und legte die Hand darauf, doch das Licht leuchtete klar und hell durch Kapsel, Kleidung und Hand. Sie haben schon gemerkt, was ich sagen will. —

Göttliches, wunderbares Radium der hl. Kommunion, du leuchtest mir aus dem Auge einer braven Lehrerin entgegen, aus ihrem Herzen, aus ihrer arbeitsamen Hand, ihrer Berufstreue, ihrer herzlichen Liebe zu den Kindern, aus dem schönen Beispiel ihres Lebens. Mich nimmt es nicht wunder, wenn eine Lehrerin, die gerne zur Kommunionbank tritt und die nachher in heiliger Morgenfrühe ein inniges Privatissimum mit dem Herrn des Lebens hält, wenn sie sich gut auf die Schule vorbereitet, wenn sie eifrig ist, pflichtgetreu, wenn die Kinder sie lieben, weil aus ihrem Auge das wunderbare Radium ewiger Liebe leuchtet, — diese Psychologie verstehe ich leicht. Und gibt eine solche Lehrerin nicht auch dadurch ein eminent gutes Beispiel? Was muß das für einen Eindruck auf ein braves Mädchen machen, wenn es seine verehrte Lehrerin in den Beichtstuhl gehen sieht zum Selbstgerichte, und sieht sie nachher wieder in Glaube und Andacht am Tische des Herrn! Wie manches Kind kommt so oft zu Jesus, weil eine gute Lehrerin ihm vorging, und der Sohn Gottes nimmt dieses Kind nun in seine spezielle Schule und erhält es brav und rein. — Manche Lehrerin ist oft in den vielen Schwierigkeiten ihres Berufes versucht, mutlos zu werden; sie würde es aber nicht, wenn sie wüßte, wieviel Gutes sie tut.

Nehmt die brave Lehrerin, die allen ein gutes Beispiel gibt, aus dem stillen Dorfe weg, manches Kind wird

nicht so gläubig, nicht so rein durch die Jugendstürme gehen, manche Unschuld wird nicht so fröhlich weiterblühen.

Zur Frömmigkeit rechne ich schließlich noch die Begeisterung für alles Gute. Bedlich sagt bekanntlich in seinen „Totenkränzen“, Begeisterung sei die Sonne, „die das Leben befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären“. — In mancher Gemeinde wird eine gute Lehrerin die Seele alles Guten. Obs gilt, den Kirchengesang zu pflegen, einen Armenverein zu organisieren, armen Kindern zu einer Weihnachtsbescherung zu helfen, gefährdete Kinder speziell zu überwachen, für die Heidenkinder etwas zu tun durch Sammlung von Marken oder Staniol, — überall ist die Lehrerin dabei, — vielleicht die gleiche Lehrerin, die meint, sie könne auch gar nichts Gutes tun, und der Herrgott sei mit ihr auch gar nicht zufrieden. Das heilige Radium brennt in ihrem Herzen und leuchtet ihr zu allen guten Taten.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen  
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat. —  
Und in die Furchen der Zeit gedenkst du dir Taten zu streuen,  
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n.

Sie kennen vielleicht alle F. W. Webers liebes Gedicht: „Eine Tat.“  
Grab' einen Duell aus dürrem Wüstensand,  
Pflanz einen Baum in ödes Heideland,  
Auf daß ein Wanderer, der nach vielen Jahren  
An deinem Born sich labt, und Früchte bricht  
Von deinem Baume, froh dich segnend spricht:  
Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren.

So, verehrte Lehrerinnen, das hl. Radium göttlicher Liebe und Gnade in treuer Seele tragend, — ein heilig Edelreis, gepfropft auf den Wildling der verdorbenen menschlichen Natur, fahren Sie fort ein gutes Beispiel zu geben, ein gutes Beispiel in Sanftmut und Geduld, in Sittsamkeit und Einfachheit der Kleidung, ein gutes Beispiel in wahrer, inniger, schlichter, nüchterner Religiosität und Frömmigkeit, — so streuen Sie täglich Taten in die Furchen der Zeit, die von wahrer Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen. Und so werden Sie, verehrte Lehrerinnen, in den Gemeinden, in denen Sie wirken, die geistigen Mütter vieler Kinder. Und manches Kind, das einst nach späten Jahren, wenn du nicht mehr bist, noch an deinem Born sich labt und Blüten bricht von deinem Baum, wird nicht nur denken: Ein guter Mensch ist dieses Wegs gefahren, sondern froh dich segnend wird es sagen: sie war meine geistige Mutter! Sie hat durch Geduld und Sanftmut, durch die Einfachheit und Schlichtheit ihres Wesens, sie hat durch tiefe, wahre Frömmigkeit und Religiosität und durch das Beispiel ihres ganzen Lebens mich auf guten Wegen erhalten, oder mich auf gute Wege zurückgebracht, und so gilt auch ihr als der geistigen Mutter vieler Kinder das Dichterwort:

„Dann folgt ins Grab dir deiner Kinder Segen, —  
Dann werden sie mit Dankestränen einst  
Dir Blütenkränze auf den Hügel legen“. —

Zum Schlusse noch eins! — Ein Soldat war im Krieg verwundet worden und lag sterbend im Lazarett. Er war ein braver Soldat gewesen, und jetzt kam der letzte Abend. Alles war still umher. Auf einmal rief er laut: „Hier, hier!“ — Seine Freunde eilten herbei. „Kamerad, können wir dir etwas helfen?“ „Hört Freunde“, sagte er, „eben wird die Himmelsliste verlesen, und allemal beim Appell in der Kaserne habe ich halt gerufen: „Hier“. Nach einigen Minuten sprach er noch einmal sterbend: „Hier“; es war sein letztes Wort.

Berehrte Lehrerinnen! Wenn einst die Schatten länger werden und das Zelt wird abgebrochen, — und jetzt wird die Himmelsliste verlesen, dann dürfen Sie mit fester Stimme und freudig antworten: *h i e r!*

Und wenn St. Peter zögert, aufzumachen, so sagen Sie nur: Ich bin die Lehrerin von da und da. Hab' immer dafür gesorgt, daß das heilige Radium der Gottesliebe und Gnade in meiner Seele brannte, hab' manchen Quell gegraben, an dem die Jugend sich jetzt labt — und manchen Lebensbaum gepflanzt, von dem sie Blüten bringt, — war auch immer bestrebt, allen voranzuleuchten, durch das Beispiel meines Lebens, — drum möge mir der hl. Petrus jetzt gnädig die Himmelstüre aufmachen, — und zwar etwas expedit, — sonst wende ich mich an die Oberbehörde. —

## Zur neueren Kartographie.

Von Professor J. S. Gerster.

Die neueren Karten haben die Darstellung der Boden (Terrain)-Gestaltung in der Schraffierung mehr und mehr aufgegeben und durch Anlegung von Farbtönen ersetzt. Für die Veranschaulichung der Haupterscheinungen der Bodengestalten und für die bessere Übersicht derselben, sowie für den Schulgebrauch ist diese Farbton-Terrainbehandlung natürlich als wesentlichen Fortschritt zu begrüßen. Aber ohne eine wissenschaftliche Unterlage auf Grundlage der topographischen Spezialvermessung erreichen solche Gebilde nicht den Wert einer genau ausgeführten schraffierten Karte.

Die wissenschaftliche Basis für die Farbtonkarten wurde aber in neuerer Zeit durch spezielle topographische Aufnahmen in den äquidistanten Höhen „Niveaumarkierlinien“ geschaffen. Diese sind die Grenz- oder Umfangslinien von Erdschichten, die man sich in gleichen Höhen-Abständen parallel mit und über dem Meeresspiegel über einander gelegt, oder geschnitten denkt, also beispielsweise 100, 200, 300 etc. Meter über dem Meere. Die Umfangslinien dieser Schichten bezeichnen also die gleichen Höhenabstände in der parallelen Horizontallage und werden Niveaumarken, Horizontale genannt. Die Tieflagen unter der Meeressoberfläche werden ebenso in gleichen Tiefabständen gemessen und die gleichtiefen Punkte unter dem Meeresspiegel ebenso mit

Linien verbunden und so entstehen statt Höhenkurvenkarten gleichabständige, äquidistante Tiefenkurvenkarten, Tiefenschichten und Tiefenschichtenlinien.

Diese Schichtenlinien bezeichnen die Höhen oder Tiefen und die Boden-  
gestalten viel bestimmter als die früheren Schraffengebilde. Aber als bloßes  
Liniennetz sind sie nur für den theoretisch Eingeführten und Eingeübten klar  
und ohne weiters praktisch verwendbar. Für den Richteingeweihten sind sie  
etwas Abstraktes und werden ihm erst klar und verständlich, wenn sie mit  
Farbtönen eingefaßt werden, indem für die einzelnen Höhen- und Tiefenschichten  
besondere Töne angewendet werden nach einer entsprechenden Höhen- oder  
Tiefenschichtenkala.

Die Farbenskala kann beliebig gewählt werden, am besten aber nach  
den Lichtstärken der Höhenlagen, oder den Naturfarben der Bodenerhebungen.  
Bei den Tiefenschichten nimmt jede tiefere einen tieferen Schummerungs-Kreide-  
ton derselben Farbe an.

So entsteht aus der Kurvenkarte ein anschauliches Reliefbild, welches  
noch plastischeren Ausdruck bekommt, wenn man in der Ausführung die schräge  
Beleuchtung anwendet, daß man das Sonnenlicht schief einfallend sich denkt,  
wonach die vordere Bergabhangseite als beleuchtet, die hintere als weniger  
beleuchtet erscheint.

Diese Reliefkartaussführung ist ein vortreffliches Mittel zur Popularisierung  
der neuen Terrainkartenmanier, aber auch zur praktischen Verwendung der-  
selben für die theoretisch Eingeführten zur raschen Ein- und Übersicht, sowie  
besonders für den Schulgebrauch.

Es werden aber in unserer Zeit gar viele Karten in Tonmanier oder  
Schummerung für die Bodendarstellung ohne Horizontal-Kurvengrundlage  
ausgegeben. Diese mögen besondern allgemeinen Übersichts- und Orientierungs-  
zwecken genügen; aber den Wert, die Richtigkeit und Naturtreue gut aus-  
geführter Schraffierungsbilder haben sie in der Regel nicht.

Auch die meisten bisher erschienenen Tonreliefkarten auf Grundlage  
eines korrekten Horizontalkurvennetzes lassen hinsichtlich richtiger Höhen- resp.  
Tiefen- und Terrainformen und -Größenfassung vielfach sehr zu wünschen  
übrig: als Spezialkarten, ja selbst mitunter sogar für richtige Orientierung  
in einzelnen Terrainbewegungen. Die berühmte Dufourkarte der  
Schweiz und die österreichische Generalstabskarte in sorgfältiger Schraffierung  
und bloß in einer Farbe (schwarz) überbieten an topischer Genauigkeit,  
namentlich in der Spezialfelsenzeichnung, in den sogenannten Verschneidungs-  
winkeln des Terrains alle ihre Konkurrenten mit der reichen koloristischen  
Terrainbemalung. Diese bestechen als prächtige Landschaftsgemälde das Auge,  
besonders bei dem nicht erste Anforderungen an die Richtigkeit der Einzel-  
gestaltungen stellenden Bewunderer, der nicht in das Detail der Formen und  
Höhen (resp. Tiefen-Darstellung) eindringt. Sie haben das Verdienst, die  
Freude an den Karten und die allgemeine Landeskennnis zu fördern.

## Engelsflug.

Ein Blütensfest für des Heilands Herz ist der weiße Sonntag. Er geht durch die Blütenreihen der Kinderseelen, den Frühlingsblumen in seinem Garten.

Wo aber eine einsame Blume wächst, eine zarte Passionsblume, die früh verblüht für diese Welt, da wirkt die Heilandsliebe noch tiefer und nachhaltiger.

Im Sanatorium der Innenschweiz, das hoch droben an der Bergeshalde lehnt und sich im blauen See spiegelt, feiert ein Kind seinen weißen Sonntag.

Eine türkische Krankheit hat früh ihr Zerstörungswerk begonnen. Den Keim dazu hat man in den Entbehrungen der ersten Lebensjahre zu suchen. Marili wurde von der Mutter verlassen, — den Vater kannte es nicht — und kam dann zu einer reichen Dame. Das Kind hatte dort alles, was es nach außen glücklich machen konnte. Aber eines fehlte der kleinen Menschenseele. Niemand brachte ihr den Blütenfrühling des Gottesglaubens.

Nach einigen Jahren zeigten sich die ersten Zeichen der gefürchteten Krankheit. Das Kind durfte nicht mehr bei der Dame bleiben. Es kam in verschiedene Anstalten und fand dann, als sein Zustand hoffnungslos geworden war, ein Heim und sorgende Liebe im Sanatorium auf dem Berge. Der Ansteckungsgefahr wegen durfte die Kleine nicht bei den andern Kindern bleiben. Von draußen hatte sie nie Besuch. Auf ein Stündchen kam der Geistliche der Anstalt zu ihr. Er durfte in die Tiefen des jungen Herzens schauen, und es dort Frühling werden lassen. Er brachte Marili schöne Bücher mit Engels- und Himmelsgeschichten darin. Er lernte es auch geduldig leiden. Der Seelsorger durfte sich aber auch der Garben des Herbstes erfreuen. — Am Weihnachtsfeste kam das Christkind zu seiner Christrose. Die guten Schwestern schmückten das „weiße Kind“, das sich so sehr nach dem Heiland sehnte.

Marili wurde nach der ersten hl. Kommunion noch tiefer — sinniger. — In seiner Einsamkeit verkehrte es fast immer mit dem Heiland. Und es war allemal so voll Glück, wenn der Heiland wieder zu ihm kam.

Bald sollte das Kind von der Heimatgemeinde in ein Spital verbracht werden. Für das zarte Seelchen war die Trennung vom lieb gewordenen Heim unendlich schwer. Manch heimliches Tränlein beneigte die schmalen Bäcklein. Die Kleine aber war doch stark und gefaßt.

Als die Lehrerin das ihr treue Kind vor dem Abschied noch besuchte, sagte es: „Der liebe Heiland ist halt so gut gewesen, daß er mich stark werden ließ, ich hätte sonst nie etwas von ihm gehört, ich hätte ihn nie empfangen dürfen, und ich könnte sonst nicht bald zu ihm in den Himmel.“

Marili fürchtete das Sterben nicht. Es kannte die Not des Lebens, die Verlassenheit und die Schmerzen der Krankheit, aber nicht die Schrecken des Todes. Sterben hieß für es: Heimsiegen zum lieben Gott und ihm dort

als Engelein dienen. Bald durfte die Kleine im fernen Spital den Engelsflug machen.

Im Glaspavillon der Kinderabteilung liegt ein bleicher Knabe. Die schlechende Krankheit zehrt seine schwache Kraft langsam auf. Große, fragende Kinderäugen richten den Blick sehnüchtig zum blauen Himmel. „Winzenz, was denkst du?“ fragt ihn die Lehrerin. „O, ich sehe die Bögelein so weit oben, und ich möchte auch davonfliegen zum lieben Gott!“ — „Aber wenn der liebe Heiland noch vorher zu dir kommen will, machst du ihm gerne ein reines, schönes Herz bereit?“ — Die Lethargie in den Augen schwindet und begeistert kommt das „Ja“ von den bleichen Kinderlippchen.

Die Lehrerin durfte den Kleinen vorbereiten. In den Unterricht flocht sie kleine Erzählungen von frommen, kranken Kindern, die geduldig und aus Liebe zum leidenden Heiland ihre großen Schmerzen litten. Sie sagte ihm auch, daß die kranken Kinder Lieblinge des Heilandes seien, und daß sie im Himmel schöne Englein würden.

Winzenz bereitete sich gut für den Sonntag seines Kinderlebens vor. In schmerzhaften Stunden sagte er: Jetzt bin ich dem Heiland sicher lieb. Oft erzählte er auch schöne Träume vom Himmel.

Der Kleine hatte eine freudlose Jugend hinter sich. Er gehörte zu den Allerärmsten, denen die reine Erinnerung an die Eltern fehlt. Jetzt aber erzählte er selten mehr von jenen dunklen Erinnerungen. Er las oft und oft im Katechismus, man mußte ihm denselben immer unter den Kissen lassen. Mit rührendem Fleiße lernte er die Fragen. Es machte ihm dies große Mühe, denn er war in das Geheimnis der krausen Druckschrift noch nicht so recht eingedrungen. — Winzenz legte seine erste Beicht ab. Der Passionssonntag brachte ihm die größte Freude seines Lebens — es war sein weißer Sonntag.

Mit rührender Andacht empfing das Leidenskind seinen Leidenskönig. Von da an schwand der Leidenszug aus dem Gesicht des kleinen Dulders, Glücklich und fröhlich wie nie zuvor verlebte er noch einige Tage seines kurzen Erdenlebens. Mit inniger Freude betrachtete er die Geschenke des weißen Sonntags und baute mit den Bildchen Altärchen auf seinem Bett.

Die Lehrerin mußte fort. Winzenz sagte ihr, daß sie noch vor Ostern zurückkehren solle, sonst sei er schon im Himmel. Als letzte irdische Gabe erhielt er nach zwei Tagen einen Brief und ein Paket von ihr. Das war für ihn ein freudiges Ereignis. Er hatte sich das oft gewünscht: Ein Paket und ein Brieflein. — Die andern Kindern erhielten oft diese Liebesgaben — Winzenz nur dies eine und letzte Mal.

Am Palmsonntag schloß sich das Grab über der kleinen Leiche. Die Seele aber hat den Engelsflug über die Sternen gemacht. Nach den Kreuzestagen kam der Himmelfahrtstag.

Wir alle, die wir so glücklich sind, Kinderherzen für den Heiland zu bereiten, suchen wir die höchsten Höhen zu ersteigen, damit auch wir in die ewigen Wohnungen eingehen können, die uns der Himmelfahrende bereitete. Das war sein Testament.

M. H...ger.

## Verbot und Gebot.

Wird der Jüdend immer nur von Verbot und Gesetz geredet, so mag wohl bei manchem die innere Lust kommen, gerade das Gegenteil zu tun. Und diejenigen, denen dieses Empfinden kommt, sind wahrlich nicht die schwächsten, unbrauchbarsten Elemente. Wer aber für die positive Seite des Gesetzes zu begeistern versteht, wird ganz andere Einsichten wecken. Neue Ziele leuchten vor dem inneren Auge. Die junge werdende Kraft fühlt sich mit edlem Stolze vor eine ehrenvolle Aufgabe gestellt. Es gilt das Ringen um die eigene Würde im jungen Menschenkinde; es gilt, dem höhern Streben der Seelen Lust und Freiheit zu bahnen und zu wahren.

So weiß der Zögling, fühlt schon das Kind, daß sein Gehorsam ein Ringen ist um die Fähigkeit, sich nützlich und fördernd in den Dienst des Ganzen hineinzufinden. Die ehrliche, arbeitsame Erfüllung seiner Pflichten bringt edles Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. Es liegen hohe persönliche Werte und Gehalte in diesem Verfahren.

Man sagt, daß in jedem Irrtume ein Körnchen Wahrheit steckt. Dieses verborgene Körnchen klug und weise herauszuheben aus den Fehlern des Kindes ist allerdings eine Kunst. Wir werden ein eigensinniges Kind eher zur Einsicht und Besserung bringen, wenn wir seine Energie anerkennen und dann ruhig und milde ihm bedeuten, daß es unvernünftig sei, seine Kraft in so törichter Weise zu verbrauchen. Unterstützen wir dies Wort mit einem frommen Aufblick zu Gott; der ehemalige Querkopf wird uns bald große Freude machen. Ein stolzes Kind werden wir gewinnen, wenn wir ihm sagen, daß es ganz gut sei, wenn jemand etwas auf sich halte; nur sollen es wirkliche Güter und Werte sein, um die er sich müht. Das weiche, empfängliche Gemüt sinnlich veranlagter Kinder lenke man auf Dinge, die es veredeln und erfreuen. Zornigen Kindern gegenüber beachte man Göthes Wort, ein großes Wort gelassen auszusprechen; daß sie Helden wären, wußten sie erst sich selbst zu meistern. Träge Kinder stachelt man wohl eher zum Fleiße an durch Übertragung eines leichten ehrenvollen Ämthens z. B. Hefte austeilen, Wasser holen, Tafel putzen etc. als durch ständiges Schelten und Rügen.

In solcher Weise wird das Verbot zum Gebot, aus der Unlust eine Lust, aus der Niederlage ein Sieg, aus dem Sieg eine Krone: das Bewußtsein, ein Mensch, ein Charakter zu werden.

S.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe stößt die Furcht hinaus.

St. Johannes Ev.

Jeanne d'Arc, Maria Stuart, Thomas Morus, Kolumbus, Savonarola, und wie die Tausend andern Nachfolger Jesu Christi heißen, waren ihren Vorurteilern weit überlegen. Das Geschick der Edelsten war gewöhnlich in die Hände derer gelegt, die nicht wert waren, ihnen die Schuhriemen aufzulösen.

M. Herbert.

# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Hösliger, Wollerau.

Inhalt: Der Postillon. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Zur neuern Kartographie.  
— Fürsorge für die vorschulpflichtigen Kinder in Deutschland. — Siegende Liebe. —  
Rechnung der Krankenkasse.

## Der Postillon.

Der Mai ist da. Welch ein Leben und Treiben, ein Keimen und Sprossen, ein Knospen und Blühen allüberall! Immer neue Triebe schwellen, immer neue Lebenskraft entfaltet sich. Die Natur im Hochzeitsgewande! Und über all dem Schmucke Sonnengold und Himmelblau und mitten in all der Lust der klare See, im Walde blühender Bäume, von stolzen Höhen umsäumt. O Maienluft! O Wonne! O Seligkeit!

Der Mai ist vor allem der Freund der Kinder. Wie sollte er nicht? Kinder und Blumen gehören zusammen. Stehen sie doch selbst in des Lebens Mai — sind sie doch selbst zarte Frühlingsblumen und — o, daß doch kein Rauhreif sie knickte! —

Also in der Schule wird des holden Gastes Ankunft gefeiert in Lied, Gedicht, Aufsatz, ja selbst im Schmuck des Zimmers. Alles, was im Lesebuch in Poesie und Prosa auf den Lenz, den Mai Bezug hat, wird herausgeholt, durchgekostet, miterlebt. So gibt es manch' freudige Maifahrt. Heute wird sich meine sechste Klasse mit dem „Postillon“ von Lenau befassen.

I. Vorbereitung. Ihr alle wißt, was ein Postillon ist. — Ein Mann, welcher die Postkutsche über die Berge zu führen hat. — Wo gibt es jetzt noch solche Postkutschen? Einige Bergstraßen in den Alpen nennen, auf der Karte zeigen lassen. — Warum ist der Postverkehr heute viel seltener als früher? Er ist durch die Eisenbahnen, selbst durch Bergbahnen aufgehoben. (Die letzte Gotthardpost im Schweiz. Landesmuseum in Zürich.) Er besteht aber auch noch im Mittelland an verschiedenen Orten, namentlich da, wo bedeuternde Ortschaften ziemlich weit von der Bahnstation entfernt liegen. — Wie sieht so ein Postillon etwa aus? Seine Kleider? Wie lebt er? Welches sind seine Pflichten? Wie sieht die Postkutsche aus? — Ein Bild vorzeigen.

II. Vorbereitung. In einer solchen Postkutsche machte einst ein berühmter Dichter in einer Mainacht eine Reise. Er nannte sich Lenau. Das ist aber nicht sein rechter Name. Ihr habt schon gehört, daß die Dichter ihre Werke oft unter einem andern Namen herausgeben, zum Beispiel? —, Ziböry statt Th. Bucher, Sylvia statt Sr. Bernarda in Maria Rickenbach

Cordula Peregrina = C. Wöhler. — Dieser Dichter war ein adelsiger Herr. Er hieß Nikolaus Niembsch von Strahlenau. In der Jugend war er überaus fromm und brav. Er verlor als Kind schon den Vater. Als er 17 Jahre alt war, entzog ihm der Tod auch die Mutter, die er zärtlich liebte. Aber auch sein kostbarstes Gut, seinen hl. Glauben verlor er und damit auch den Frieden des Herzens. Durch alle seine Gedichte geht ein wehmühtiger Zug. Schließlich wurde der arme Mann geisteskrank. Er starb im Irrenhaus im Alter von erst 48 Jahren. Was er als einziger Reisender in jener Mainacht empfand und erlebte, das schildert er uns in dem Gedicht „Der Postillon“.

Darbietung. Ich lese das ganze Gedicht vor, erst leise und zart beginnend, beim Auftreten des Postillons lauter und stärker werdend und endlich wehmüthig abschließend. Die Kinder hören, mit verschränkten Armen still dasitzend bei geschlossenem Buche — bis jetzt wurde noch keines geöffnet — zu. Jetzt Bücher auf! Schaut einmal den Titel an. Was fällt euch da auf? Aussprache: Postillon statt Postillon. Ihr kennt auch Wörter, die man anders spricht als schreibt, zum Beispiel? — Bureau, Sauce, Page, Saison. — So ist es auch hier. Beim Aussprechen fügt man statt des zweiten l ein i ein. — Nun wird von einer bessern Schülerin vorgelesen bis „Rauher war mein Postillon . . .“ — Warum war die Mainacht lieblich? — Nicht kalt, nicht heiß, nicht regnerisch, also zum Reisen wie gewünscht. — Warum Silberwölklein? flogen? Frühlingspracht? Was ist ein Hain? — Warum schlummernd, nicht schlafend? Schlummer ist ein ganz leichter Schlaf; die Gegend war also erst eingeschlafen, die Nacht noch nicht weit vorgerückt. — Eine Landschaft kann doch nicht schlafen. Als was ist sie dargestellt? — Was für ein Amt versieht der Mond? Warum darf er als Nachtwächter bezeichnet werden? — Wie, auf welche Weise sprach das Lüftchen? Warum sprach es leise? — Ja, es zog sogar noch gelinder = leiser, — warum? Wer sind die Frühlingskinder? Ihr Schlafgemach? — Warum schlich das Bächlein heimlich? Wer tut so? Wer hat Heimlichkeiten? Dieb. Böses Gewissen. Überraschen beim Bereiten einer Freude. Vermeiden einer Störung. — Der Blüten Träume dufteten — wie ist das zu verstehen? Also wieder bildlich gesprochen. — Wonniglich? Voll Freude, voll Lust und Seligkeit, selbst Freude und Lust verbreitend, andern mitteilend. — „Durch die stillen Räume“ — als was ist hier die Gegend dargestellt? (Schluß folgt.)

### Aphorismen.

Wie im Mittelpunkte der Priesterarbeit das Gotteskind, so steht im Vordergrunde der Lehrarbeit das Menschenkind mit seinen geistigen Bedürfnissen, seinen unentwickelten Fähigkeiten, seinen tiefgründigen Problemen.

Dr. E. Breit: Die Lehrerin in Beruf und Leben.

Lies die Evangelien, Homer und Shakespeare, und du wirst ein gebildeter Mensch sein, aber dein Leben wird nicht genügen, diese Lektüre zu vollenden.

M. Herbert.

## Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

### 11. Brief. Agnes Feldmann an Helena Wild.

Verehrtestes Fräulein! Da bin ich schon wieder! Ehe ich eine Antwort auf mein letztes Brieflein abwarte, eile ich in einem wichtigen Anliegen zu Ihnen und schenke mir dafür den Besuch der Gesangprobe; denn es ist mir ganz und gar nicht ums Singen. Zwar das „Christe eleison“, das eben aus dem Problokal herauftönt, könnte ich schon brauchen. — Doch, zu meinem Anliegen!

Heute habe ich eines der Bücher in Angriff genommen, die mir Ursula Wagner gebracht hat. Es ist ein Roman, „Die letzte Rose“, aus dem Englischen übersetzt von E. v. Störzen. Ich habe aber nur 52 Seiten gelesen, und da ist mir geradezu bange geworden ob dieser Lektüre, so daß ich das Buch zuschlug und mich meiner Handarbeit zuwandte. Der Geist, der mir aus diesem Buche entgegenweht, ist nicht der Geist einer edlen gläubigen Weltanschauung. Es ist ja da und dort ein frommes, fast sentimental frommes Wort eingeflochten, wohl mit Berechnung, um die Leser über das Gift hinwegzutäuschen, das dann wieder in Mengen geboten wird. Schon in diesen wenigen Seiten habe ich so viel Hinwegsetzung über die Grenzen eines zarten Sittlichkeitsgefühls getroffen, daß ich zum Entschluß gekommen bin, das Buch gar nicht zu Ende zu lesen. Mein Gewissen warnt mich vor der Gefahr, mit der man nicht spielen darf.

Aber was nun tun, verehrtestes Fräulein? Ich bin in großer Sorge um Ursula. Wenn sie sich solchen Lesestoffes bedient, ohne das Gift zu merken, ja, wenn sie solche Geschichten nur mit dem Begriff „pikant“ weiter gibt, ohne sich zu schämen, dann muß man sich schon bange fragen, was wohl daraus erwachsen werde. Ursula mag sich ja von der wirklich schönen, poesireichen Sprache fesseln lassen; aber sie sollte tiefer gehen. Nun bin ich unschlüssig, ob ich ihr die Bücher persönlich zurückbringen, ihr klipp und klar meine Ansicht eröffnen und sie warnen soll oder ob ich ihr schreiben soll. Im ersten Falle hätte ich Gelegenheit, ihre Erwiderungen zu hören und überhaupt die Angelegenheit gründlich mit ihr zu besprechen. Ich fürchte nur, sie werde mich höchstens necken, über meine Angstlichkeit lachen und mich, wie sie auch schon getan, Angsthase oder Betschwesterchen nennen. Nun, solche Neckereien kann man ja in gemütlichen Stunden auch gemütlich nehmen und gemütlich heimbezahlen; aber in so wichtiger Angelegenheit würde Ursula mir damit wehe tun, und — entweder müßte ich weinen oder ich würde vielleicht auffahren, und wir bekämen Krieg, was ich aber verhüten will. Ursula war mir im Seminar immer eine liebe Freundin, und sie ist im Grunde eine gute, treue Seele, aber, wie Schwester Ignatia ihr oft sagte, ein Leichtfuß, der sich über Gräben und Zäune hinwegsetzt, wo andere sein vorsichtig, fast ängstlich wandeln.

Würde ich ihr schreiben, so hätte dieser Weg den Vorteil, daß Ursula den Brief mehr als einmal lesen und überdenken könnte. Ich bitte Sie um

Ihren gütigen Rat, und nach diesem werde ich handeln, im Bewußtsein, nicht irre zu gehen. Und nicht wahr, Sie helfen mir auch beten, daß Gott mit seiner Gnade eingreife und meine liebe Freundin nicht auf schiefe Bahn gerate? Alles Jesu, dem guten Hirten empfohlen!

Noch eine Bitte. Sie ist anderer Art und kommt mitten aus der Schulstube heraus. Würden Sie so gütig sein und mir gelegentlich einmal mitteilen, mit was für „Zaubermittel“ Sie Ihren Kindern eine so schöne Handschrift beibringen. Wie nötig hätte ich es für meine Zweitklässler, und wie dankbar wäre ich dafür! Als Ihr ehemaliges Schulkind sollte ich zwar noch etwas von Ihrer so erfolgreichen Methode wissen; aber — wie tief denken solch kleine Leutchen?

Genug für heute! Die Kirchenuhr hat bereits zehn geschlagen. Zu dieser Zeit bin ich, wenn nicht Probe ist, gewöhnlich schon fest eingeschlafen; denn ich halte mich an das alte Gesetz: Früh zu Bett und früh auf gibt einen langen Lebenslauf. — Also, gute Nacht, verehrtestes Fräulein! Die Sterne, die so traut durch mein Fenster schauen, leuchten auch über Ihrem lieben Heim.

Herzlichen Gruß!

Ihre ergebenste

Agnes.

## Zur neuern Kartographie.

Von Professor J. S. Gerster.

Aber neben dieser Kartographie sollte die Ausbildung für die strengere Anforderung an die Terrain-Ausführung ebenso ernsthaft festgehalten werden. Schließlich bleibt doch immer als Hauptaufgabe der Kartographie die möglichst korrekte und naturgetreue Wiedergabe des Landesbildes im Einzelnen und Ganzen. Und dies ist schon vom militärischen, baulichen und touristischen Standpunkte absolut notwendiges Bedürfnis, wo es sich aber auch um die genaueste Kenntnis der speziellsten Terrainkonfiguration handelt. Der berühmte Schraffen- und Felszeichnungskünstler Leuzinger führte in der Dufour-Karte die schwierigsten Schraffierungen mit aller Schärfe und Naturtreue in Schraffen aus, daß ihm auch der beste Farbenkünstler mit dem Pinsel nicht beikommen konnte. Es gehört zur ernsten Aufgabe der Kartographie, die wissenschaftlichen Werte nicht unter der Farbkunst zum Stillstand oder Rückgang kommen zu lassen. Bei der Anwendung von Farben, wobei jede Höhen- und Tiefenschichte sich von der andern abhebt, was in der Natur nicht vorkommt, muß ein leichter Übergang von einem Tone zum andern angeordnet werden, dann aber heben sich die Schichten nicht mehr scharf genug ab. Es ist daher auch eine besonders wichtige Aufgabe der Kartographie, dort, wo es sich nicht bloß um Übersichts- und Orientierungszwecke oder die Schule handelt, auch das Problem dieser Darstellung vervollkommenend zu lösen suchen.

Ein Gebildeter sollte allerdings dafür befähigt werden, daß von Horizontalkurvenkarten auch ohne Veranschaulichung des Körperfildes durch Farbtöne und Schummerung sicher und leicht lesen und verwenden kann, was nach einigem Studium und unter Benützung guter Anleitungs- und Gebrauchsmittel, deren es jetzt genug gibt, bald möglich sind. —

Ein ferneres Ziel der Kartographie ist, daß in topographischen Karten größeren Maßstabes auch die vertikalen Boden- und Kulturercheinungen zu annähernd naturgetreuen Abbilde gelangen, nämlich die Gebäude nicht bloß im horizontalen Grundriß, sondern auch, soweit es ohne störende Überhöhung und Maßstabüberschreitung möglich, den Aufriß der Wohnstätten, sowie die Kulturen, die Vegetation und die äußern geologischen Formen zum charakteristischen, naturbildlichen Ausdrucke, Abbilde zu bringen.

In wie weit solches möglich, hoffen wir in einem besondern Artikel, mit entsprechender Kartenzeichnung in Clichés, nachtragen zu können. Der Gründer der Erdkunde als wirkliche Wissenschaft Ritter Cidebont, Professor der Erdkunde, an der Universität Berlin, definierte die Geographie als „die Wissenschaft des erfüllten Raumes“. Um dieser Definition sollte die graphische Darstellung bestmöglich zu entsprechen vermögen.

## Fürsorge für die vorschulpflichtigen Kinder in Deutschland.

Im Zentralinstitut für Unterricht und Erziehung in Berlin fand vom 18.—23. Sept. 1916 ein Kursus statt, welcher einer neuen Aufgabe im Gbiete der Volkserziehung Wege zu weisen berufen war. Die „Monatsschrift für kath. Lehrerinnen“ schreibt darüber: „Es war der praktische Anfang einer ersprießlichen Kleinkinderfürsorge und umfaßte folgende Gebiete: Statistik; Körperliche Entwicklung; Körperliche Pflege; Ernährung; Krankheiten; Die soziale Notlage; Die öffentlich-rechtliche Fürsorge; Die Träger der Fürsorge, die Einrichtungen der Kleinkinderfürsorge, die Erzieherinnen der Kleinkinder; Ergebnisse der Fürsorge. — Die Vorträge wurden von namhaften Vertretern der pädagogischen, hygienischen und sozialen Wissenschaft und Praxis aus ganz Deutschland gehalten und durch Besichtigungen von Einrichtungen unterstützt und belebt. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Veranstaltung durch eine Ausstellung für Kleinkinderfürsorge.“

Schon im November 1910 hatte die Leiterin des Pestalozzi-Tröbelhauses, Frau Klara Richter, sich bemüht, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf dieses, von der Sozialpädagogik vernachlässigte Gebiet zu lenken. Sie beantwortete die Frage: „Gibt es denn wirklich einen Notstand bei den kleinen, den Gefahren des Säuglingsalters entronnenen und der Schule noch nicht übergebenen Kindern?“ Aber zu einer über Berlin hinausgehenden, zu einer großzügig organisierten Fürsorge kam es nicht. Erst der Krieg mit seiner alles zerstörenden, auch die Familie zerreißende Gewalt gab den wichtigen

Anstoß und ließ Behörden und Organisationen zur Einsicht kommen, wie notwendig schützende und stützende Maßnahmen die deutsche Familie umgeben müssen, soll sie trotz der großen Gefahren stark und kräftig bleiben. Durch

*Einführung der Kindergartenunterweisung;*

*Einrichten von Kindergärten an Frauenschulen;*

*Bestimmungen über Ausbildung und Prüfung von Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen, die den Zweck haben, ein geeignetes Personal für die Kleinkinderfürsorge zu schaffen;*

*Vermehrung der Zahl der Kindergärten und Kleinkinderschulen soll nun der Not dieser so oft gefährdeten Kleinen begegnet werden.*

„Immer aber“, schreibt die „Monatsschrift“, „muß im Auge behalten werden, daß diese Anstalten nur eine Aushilfe sind und daß es vor allem darauf ankommt, die Mutter so zu erziehen, daß sie sich selbst um die körperliche und geistlich-sittliche Not ihrer Kinder kümmere.“ Und auch darauf kommt es an, daß die Mutter dem Kinde, der Familie zurückgegeben wird und nicht außer dem Hause ihre besten Kräfte im Kampfe ums tägliche Brot aufzubringen muß.

In Deutschland regt sich's nun allenthalben in den Kreisen der Kleinkinderfürsorge.

Leiterinnen der Kindergärten und Kleinkinderschulen wird Gelegenheit gegeben, sich zu schulen, weiter auszubilden und ihre Anstalten und Einrichtungen auszustalten und den neuen Bestimmungen anzupassen, Kurse werden abgehalten für bereits tätige Kindergärtnerinnen und Pflegerinnen, die ohne pädagogische und hygienische Vorbildung in ihr Amt eintraten und reifere, junge Mädchen werden ermuntert, sich recht zahlreich für die Aufgabe der Kleinkinderfürsorge zur Verfügung zu stellen.

M. Sch...i.

## Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.

### I.

Tropf, tropf, fällt es drüben von der klatschnassen Gartenmauer auf die wohlbewehrten, altjüngferlichen Brennesseln herunter. Der Vergleich trifft natürlich nur jene, die gleich bei jeder Gelegenheit mit den verlebenden Reden weiblicher Artillerie aufzutreten; wer bereits öfter beschossen wurde, fühlt sich schon versucht, bei der bloßen Veranstaltung die weiße Fahne auszustecken. — Fräulein Weiß war keine von diesem Schlag, wie hätte sie sich sonst die beinahe 40 Jahre jüngere Amtskollegin als Freundin erkoren! —

Warum sie wohl so lange auf sich warten ließ? Wie hatte sich Rosa gefreut auf die literarische Teestunde zu der Federers „Jungfer Therese“ den Gesprächsstoff liefern sollte. — Nun war's schon eine halbe Stunde später, die junge Lehrerin stand wartend am Fenster und dachte harrend der Seele, die müde von des Lebens Lasten und Irrgängen eine junge Hand erfaßte, um sich für den letzten Rest des Lebensweges kraftvoll führen zu lassen. —

Rosas ergraute Freundin war das einzige lustige Mädchen des Orgelbauers X aus B. Allzeit sangesfreudig, sehr begabt, war sie der Sonnenschein im Haus, die Freude ihrer Lehrer. Und könnte der selige Pfarrherr noch sprechen, der Annemarie das hl. Kreuzzeichen machen und den Glauben beten lehrte, er würde uns erzählen, wie der Wildfang ihn einmal beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. Und das kam so. Annemarie war gelegentlich auch zu losen Streichen aufgelegt wie alle gesunden Kinder. Eines Nachmittags, da es zur Religionsstunde ins Schulhaus kam, sah es Frl. N., die Arbeitslehrerin, im Lehrerinnenzimmer verschwinden. Sie wäre ein altes, aber liebes Fräulein gewesen, wenn sie nur nicht verlangt hätte, daß Annemarie das Strumpfstricken hätte erlernen sollen. Ach, wenn man sich nur einmal hätte rächen können! Wie wär's, wenn Annemarie jetzt an die Türe des Lehrzimmers klopfe und dann hinter einer Säule im Gang verschwände? — Gedacht, getan! — Frl. N. steckt den Kopf zur Tür hinaus. — Niemand? Sie schließt wieder; sie muß sich getäuscht haben. — Es klopft ein zweites Mal. Jetzt tritt aber Frl. N. ganz hinaus. Ja, wenn sie nur Annemaries Herzschlag nicht hört hinter der Säule hervor, und wenn sie durch den Gang käme! Nein, sie machte kehrt und ging wieder hinein. — Man konnte es ein drittes Mal wagen, aber o weh, mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Frl. N. kam zu früh und Annemarie ergriff schleunigst die Flucht. Wie eine Kugel aus dem Lanf flog sie die Treppe hinunter, dem eben herauskommenden hochwürdigen Herrn Pfarrer grad in die Arme. „Was ist, wo brennt's, Marieli,“ fragte fast erschrocken der würdige Herr. „Ich bin — ich hab — so Durst,“ war die Antwort, und fort war sie die Treppe hinunter. Ungläubig lächelnd schüttelte der Priester den Kopf. Droben im Gang aber stand Frl. N. und kam dem Seelensorger entgegen wie eine Scharfrichterin, so eine Ungezogenheit hätte sie doch vom Annemarieli nicht erwartet. Jetzt kam auch die Schuldige wieder die Treppe hinauf, langsamer als sie hinunter gegangen war, mit einem Gewissen wie eine sternlose Nacht. — Aber anstatt des gefürchteten Ungewitters traf Annemarie nur ein fragender, wenn auch strafender Blick aus den Augen des guten Hirten, und in siegender Liebe nahm er das Kind bei der Hand, dessen Käpplein schuldbewußt sich senkte. „Ich weiß, daß du nie mehr so etwas tuft,“ war das Einzige, was er ihr sagte. Von diesem Tage an war Annemarie eine der Fleißigsten in der Arbeitschule. —

(Fortsetzung folgt.)

Wachende Augen für anderer Glück,  
Fühlende Herzen für Freundes Geschick,  
Schnelles Verständnis für Freude und  
Not,

Helfende Hände im Leben und Tod;  
Liebe, die unter dem Schleier geht,  
Schweigendes Opfer und stilles Gebet,

Leis wie die Engel und selten erkannt,  
Fern von der Menge und niemals  
genannt,

Reich im Entzagen u. dürftig im Lohn,  
Frieden im Auge und Freude im Ton,  
Selig im Geben, doch selbst wünschelos;  
Selbstlose Seelen — wie heilig u. groß.

M. Herbert.

## Rechnung der Krankenkasse des Vereins cath. Lehrerinnen der Schweiz.

Werte Kolleginnen! Wir übergeben Ihnen hiemit die Jahresrechnung pro 1916. Sie gewährt Ihnen einen Einblick nicht nur in den Stand der Kasse, sondern auch in die Leistungen derselben während des verflossenen Jahres. Beachten Sie, daß die ausbezahlten Krankengelder eine Höhe erreicht haben, wie noch nie, gewiß der beste Beweis für die Notwendigkeit und Rücksichtnahme unseres Institutes. Immer noch sind bis jetzt eine große Anzahl Kolleginnen unserer so segensreich wirkenden Zweig-Institutionen fern geblieben. Möchten Sie endlich einmal erkennen, daß auch an Sie die Tage der Not herantreten können. Wir appellieren an alle diejenigen, welche schon die Wohltat der Kasse genossen haben, Sie möchten unsere Bestrebungen, die Mitgliederzahl zu erhöhen, kräftig unterstützen. Wenn Sie, liebe Kolleginnen, in diesem Sinne in Ihrer Umgebung wirken, so wird 1917 uns einen bedeutenden Zuwachs bringen. Wir zählen darauf!

Mit kollegialem Gruße!

Der Vorstand.

### A. Einnahmen.

|                        |              |
|------------------------|--------------|
| Saldo letzter Rechnung | Fr. 17. 40   |
| Mitglieder-Beiträge    | " 1780. —    |
| Zinse                  | " 402. 35    |
| Rückerstattungen       | " 34. 48     |
| Bundesbeitrag          | " 700. —     |
| Bank-Erhebung          | " 405. —     |
| Total:                 | Fr. 3339. 23 |

### B. Ausgaben.

|                   |              |
|-------------------|--------------|
| Krankengelder     | Fr. 2460. —  |
| Verwaltungskosten | " 202. 08    |
| Kapitalanlagen    | " 115. 25    |
| Total:            | Fr. 2777. 33 |

### Vermögensausweis.

|                               |              |
|-------------------------------|--------------|
| Obligationen                  | Fr. 6000. —  |
| Sparkassa-Einlagen            | " 2828. 60   |
| Check-Saldo                   | " 561. 90    |
| Vermögen am 31. Dez. 1916:    | Fr. 9390. 50 |
| " " 31. Dez. 1915:            | " 9135. 75   |
| Vermögensvermehrung pro 1916: | Fr. 254. 75  |

St. Gallen, 31. Dez. 1916.

Die Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin.

Von der Kommission geprüft und genehmigt:

16. Februar 1917.

A. Hürlimann, Jos. Bünd.

Geprüft und richtig befunden:

Aarau, 9. März.

M. Keiser, Revisorin.

# Die Sehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Alstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Höfliger, Wollerau.

Inhalt: Ein Wort über die Frauenmode im Hause Gottes. — Der Postillon. — Eine Forderung der Zeit. — Siegende Liebe. — Vereinsnachrichten. — Staniolbericht. —

## Ein Wort über die Frauenmode im Hause Gottes.

Von F. Höfliger, Missionspriester.

Wiewohl der unselige Völkerkrieg schon 3 Jahre lang die brandenden Wogen des Elendes über die Länder Europas dahinwirft und die Völker mit Macht auf Wege der Sittsamkeit und Einfachheit zurückzuführen sucht, steht er bis heute noch trotz Macht und Gewalt ohnmächtig vor einem Krebsübel unserer Zeit, der verpönten Modesucht des Frauengeschlechtes. Wir mögen unsere Schritte lenken wohin wir wollen, nach Städten und in Landdörfer, in Theater oder öffentliche Versammlungen, ja sogar im Hause des Herrn sind wir Zeugen der verwerflichsten Modetorheiten. Die Frauenwelt ist im Begriffe ein Stück ihrer Ehrbarkeit zu verlieren.

Was aber lehrt die hl. Kirche über die Kleidung der Frau, zumal über deren Kleidung im Hause Gottes?

Schöpfen wir unsere Argumente an der Quelle; greifen wir zur hl. Schrift!

Ihren „Modespiegel“, wenn ich mich so ausdrücken darf, findet die Frau im 1. Timotheusbriefe 2, 3, wo der hl. Paulus schreibt: „Die Frauen wollen sich schmücken mit ehrbarer Tracht in Sittsamkeit und Sittsamkeit, nicht mit Haargeflechten oder Gold oder Perlen oder kostbarer Kleidung, sondern wie es sich geziemt für Frauen, welche sich zur Frömmigkeit bekennen, durch gute Werke.“ Ernst und feierlich klingt eine andere Mahnung des Völkerapostels im Korintherbriefe: „Jedes Weib, das mit unverhülltem Haupte betet, oder weissagt, entehrt ihr Haupt, denn es ist ein und dasselbe, als wäre sie kahl geschoren.“ 1. Kor. 11, 5.

Die Lehre und Praxis des hl. Paulus sollten in der Kirche fortleben. Schon Petri erster Nachfolger, der hl. Linus, verordnete, daß „kein Weib unverhüllten Angesichtes die Kirche betrete“. „Es ist durchaus notwendig,“ schreibt der hl. Clemens von Alexandrien, „dass Mann und Frau ehrbar zur Kirche kommen, keusch am Körper, keusch am Herzen, geeignet Gott den Herrn zu bitten.“

Jahrhunderte rauschen dahin. In ihrem Schoße bargen sie Kriege und Krankheiten, beständige Mahnrufe zur Einfachheit und Sittsamkeit.

Im Sinn und Geiste der hl. Kirche geißelt ein hl. Karl Borromäus die Modesucht der Frauen, wenn er darüber empört in seinem Hirten schreiben in die Worte ausbricht: „Jene aber, die mit offener Brust oder mit durchsichtigen Kleidern einhergehen, sollen sich fernhalten von den hl. Sakramenten.“ In gleicher Strenge reden die beiden Provinzialkonzilien von Mailand und Arras, „daß die Frauen nicht zur Kirche noch zu den hl. Sakramenten gehen dürfen mit ausgeschnittenem Halse und geöffneter Brust“. Der große Rechtsgelehrte Papst Benedikt XIV. verbietet ausdrücklich, „daß jene Weiber zu den hl. Sakramenten und besonders zu den Sakramenten der Buße und der Eucharistie nicht zugelassen werden, welche nicht mit der schuldigen Sittsamkeit hinzutreten, und die Schulter und Brust nicht mit einem Kleide oder Tuch oder einem andern undurchsichtigen Gewande bedeckt halten“. Diesen Worten pflichtet die Kirche heute noch in vollster Geltung bei.

Was ist aber vom theologischen Standpunkte aus über die ungeziemende Frauenkleidung zu sagen? Halten wir uns an den hl. Alphons, den großen Moraltheologen der Neuzeit. „Als Prediger“, sagt er, „habe ich diese vererbliche Sitte scharf bekämpft; da ich aber hier als Moralist rede, muß ich sagen, was ich wahrheitsgemäß denke und von den Lehrern gelernt habe. Ich leugne 1. nicht, daß jene Weiber, welche diese Sitte irgendwo einführen, schwer sündigen; 2. leugne ich nicht, daß die Entblößung der Brust so weit gehen kann, daß sie an und für sich nicht mehr von einem schweren Ärgernis zu entschuldigen ist; 3. sage ich, falls die Entblößung nicht so sehr alle Grenzen überschreiten würde, und irgendwo diese Gewohnheit eingeführt wäre, so wäre das zu rügen, aber nicht durchaus als schwer sündhaft zu verurteilen.“ Merken wir aber dabei wohl, daß der hl. Alphons hier nur im allgemeinen von der Frauenkleidung spricht, und daß da gar keine Rede ist von der Kleidung in der Kirche, wo wegen des hl. Ortes noch bedeutend schwerwiegender Gründen auf die Wag schale fallen. Nicht umsonst hören wir in letzter Zeit die Stimme unserer bischöflichen Oberhirten, die den Ernst der Zeit benötigend, energisch gegen diesen Modeunfug auftreten.

So schreibt der Bischof von Limburg im Kriegsjahr 1915: „Die Klagen über unanständige Kleidertracht eines Teiles der Frauenwelt wollen selbst in diesen ernsten Kriegszeiten nicht verstummen. Sogar zum Gottesdienst und zum Empfang der Sakramente erscheinen bisweilen Frauen und Mädchen, die nicht nur den Geistlichen in Verlegenheit bringt, sondern auch die schärfste Kritik aller ernsten Laien herausfordert. Daher sehe ich mich zu der Anordnung genötigt, daß jene Personen, die mit tief ausgeschnittenen Kleidern oder mit bloßen Armen erscheinen bei Asteilung der hl. Kommunion übergegangen werden.“

Schließen wir mit dem Mahnrufe, den Bischof Georgius von Chur letztes Jahr an die Gläubigen seiner Diözese ergehen ließ:

„Der Heiland hat einst ein furchtbar ernstes Wort gesprochen über jene, die Ärgernis geben, d. h. Ursache sind für andere zur Sünde. Muß dieses Wort nicht vor allem jene treffen, die in der Kirche, im hl. Tempel Gottes durch ihre Kleidung die christliche Sittsamkeit verleihen? „Du bist in die Kirche gekommen,“ so redet der hl. Chrysostomus eine Modedame seiner Zeit an, „du bist in die Kirche gekommen, um von Gott Verzeihung für deine Sünden zu erflehen: wie kannst du dich so auf ausgelassene Weise schmücken? Das ist nicht das Gewand einer Bittenden.“

Möchten schon in den Schulen Seelsorger, Lehrer und Lehrerinnen der christlichen Einfachheit, Bescheidenheit und Sittsamkeit, die mehr ziert als eitler Tand und Flitter, das Wort reden. Dann wird wenigstens das heranwachsende Geschlecht vor den Auswüchsen bewahrt werden, an welchen unsere Zeit krankt, und welche die mahnende Stimme jener herausfordern, die von Gott gesetzt sind, über die öffentliche Ehrbarkeit und Sitte des christlichen Volkes zu wachen!“

Du aber, katholische Lehrerin, zieh hin und predige mit der Macht deines guten Beispiels!

## Der Postillon.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Zusammenfassung: Wie war also die Nacht? Wiedergabe des Besprochenen mit Berücksichtigung der gegebenen Erklärungen. — Was für eine Überschrift können wir dem Abschnitt geben? — Verschiedene Titel werden mir genannt. Ich wähle das Zutreffendste oder helfe den Kindern durch einige Fragen das finden, was meine Vorbereitung enthält. Ich hüte mich aber wohl, minder gute Antworten barsch abzuweisen; sonst verlieren die Kinder leicht den Mut und die Freude. An die Tafel kommt das Merkwort: In stiller Nacht.

Nun lasse ich die drei folgenden Strophen lesen. — Wodurch wurde diese Stille plötzlich gestört? — Warum war der Postillon rauh? Fähes, unvermitteltes Aufwecken der Frühlingskinder, der Nachtlandschaft. Wie sind Menschen mit rauhem Äußern oft? Sehr gut, viel besser als man gewöhnlich glaubt. Sprichwort: „In rauher Schale ruht oft ein süßer Kern.“ Unterschied zwischen rauh und roh. — Warum ließ der Postillon die Geißel knallen? Warum blies er das Posthorn? Um sich in den Dörfern anzumelden, wohl auch um sich die Zeit zu verkürzen. — Was hörte man außerdem? — „Der Hufe Schlagen?“ — Was ist ein Revier? Jagd, Fischfang. Hier ist einfach die blühende Gegend darunter zu verstehen. — Trabten = ließen. Trabten: das Geräusch der gleichmäßig aufschlagenden Hufe. — „Mit Beihagen?“ Auch die Pferde fühlten sich munter und wohl in der frischen Mainacht. Es war kühl; die Last war gering. Wahrscheinlich waren sie vor kurzem eingespant worden und hatten vorher noch tüchtig Hafer be-

kommen. — Wie ging es da vorwärts — langsam? — schnell? — wie schnell? „Kaum begrüßt — gemieden.“ Es war, als könnte man nicht schnell genug vorbeikommen. — Traumesflug? So schnell, wie bei plötzlichem Erwachen ein schöner Traum zerrinnt. — Der Dörfer Frieden? Eigentlich der Frieden der Dörfer. — Warum schwand der Frieden, nicht die Dörfer? Es ist hier ein Teil für das Ganze gesetzt. Wir verstehen aber doch alles darunter, was zu diesem Ganzen gehört.

Zusammenfassung durch eine Schülerin. — Was hat sie vergessen? — Merkwort: Arge Störung.

Lesen der zwei nächsten Strophen. Maienglück — andere Ausdrücke dafür? Freude im Maien, Maienlust, Maienwonne. — Warum diese Bezeichnung? — Welch schönes Wort: Maienglück! Das Gedicht enthält überhaupt sehr schöne Ausdrücke. Habt ihr schon welche gefunden? Maiennacht, Silberwölklein, Frühlingskinder, Traumesflug, der Dörfer Frieden. — Solche Ausdrücke müßt ihr euch merken: Ihr könnt sie an passender Stelle in Aufsätzen verwenden. — Friedhof? andere Bezeichnungen dafür? Kirchhof, Gottesacker, Begräbnisstätte. — Wanderblick? Der Blick des Wanderers. Wieder ein schönes Wort. — Warum „den raschen Wanderblick?“ — Was ist Sinn? Tiefes, ernstes Nachdenken über etwas. — Warum zu ernstem Sinn? Warum veranlaßt so ein Friedhof überhaupt zum Denken? Was für Gedanken weckt sein Anblick? — Wie war der Gottesacker angelegt? Wahrscheinlich auf einem terrassenförmigen Abhang. — Bergesgrund? — Wieder ein schöner Ausdruck. — Warum die bleiche Mauer? Sie war hell, im Mondlicht schien sie bleich. — „Das Kreuzbild Gottes“ — wie sagen wir gewöhnlich? Kreuz, Kruzifix. — Warum steht auf allen unsren Friedhöfen ein Kreuz? Auch die lieben Verstorbenen sind durch den Opfertod Christi erlöst worden. Man kann daran auch die kath. Gemeinde erkennen; denn Andersgläubige errichten kein Kreuz auf ihren Begräbnisstätten. Wir aber wollen alle einst im Schatten des Kreuzes ruhen. — Was für Gedanken weckt der Anblick eines Friedhofes im Mai? Auferstehung. — Warum in Trauer? So viele Menschen gibt es, die das Heil nicht annehmen wollen; statt der Erlösung sich teilhaftig zu machen, weisen sie die Gnade zurück. Der liebe Heiland hat also umsonst für sie gesitten: Ursache genug zur Trauer. Zudem bringt der Tod oft bitteren Schmerz in eine Familie, wenn der Vater, die Mutter stirbt. — Warum in stummer Trauer? Das Kruzifix spricht nicht vernehmbar. Sein Anblick jedoch geht tiefer zu Herzen als manche Predigt.

(Schluß folgt.)

Wir ermahnen euch, für die wahre Wohlfahrt eurer Gegend die Abstinenzbewegung unter der Führung der Kirche lebhaft zu fördern, dann werdet ihr euch ohne alle Widerrede um Gott, um die Kirche und ihre Anhänger verdient machen.

Pius IX.

## Eine Forderung der Zeit.

Anlässlich der Delegiertenversammlung der schweiz. kath. Abstinenten-Liga in Einsiedeln, im August verflossenen Jahres, wurde die Anregung gemacht, es sollte für die Lehrerinnen, Seminaristinnen und Institutstöchter eine eigene Abstinentensektion gegründet werden. Es ist von großer Notwendigkeit und erwächst dem Bedürfnis unserer Zeit, wenn eine solche Sektion tatkräftig ins Leben treten kann. Man muß nur mit offenen Augen und ehrlichem Urteil Zuständen in unserem Vaterlande näher treten, und man sieht, wieviel Unglück und Elend die Trunksucht bringt. Wir wollen und dürfen nicht länger zusehen, wie dieses Gift Alkohol unsere Volkskraft schwächt. Zum Kampfe brauchen wir opferfreudige, selbstlose Seelen, denen Wohl und Weh der armen Nebenmenschen nahe geht. Wohl haben wir in der Schweiz schon viele, blühende Volksligen und Jugendbünde, ihre Mitgliederzahl beträgt zusammen schon viele Tausende, die König Alkohols Existenz stark gefährden.

Wer hat aber neben der hochw. Geistlichkeit bei den Kindern und auch beim Volke einen größern Einfluß als eine katholische Lehrerin? Und warum soll nicht gerade auch sie für die heilige Sache der Abstinenz arbeiten? Wenn's auch wieder neue Opfer heißt — wir Lehrerinnen sind ja das Opferbringen gewohnt — bedenken wir: Abstinenzarbeit ist Seelenrettung, Laienapostolat!

Obgenannte Anregung, betreffs einer eigenen abstinenten Sektion in unserm Stande, hat bereits festen Fuß fassen können. Ende Mai dieses Jahres ist in Olten ein definitiver Vorstand gegründet worden. Die Mitglieder desselben leisten volle Garantie, daß der neue Verein segensreich wirken kann. Wir möchten an dieser Stelle allen Lehrerinnen, der Sektion können auch gebildete Töchter anderer Berufe beitreten, warm ans Herz legen, sich dem Vereine anzuschließen. Der Kampf gilt einer edlen Sache. Wir freuen uns auf die eifrige Mitarbeit so vieler opferfreudiger Kämpferinnen für das soziale Werk der Abstinenz.

Anfragen richte man an die Präsidentin Frl. Maria Flepken, Lehrerin, Schillerstr. 18, Basel, oder an die Aktuarin Frl. Therese Schmid, Lehrerin, Stübingen (Solothurn).

Von genannten Vorstandsmitgliedern werden jederzeit bereitwilligst nähere Mitteilungen an Interessentinnen gemacht.

Der Vorstand der Sektion abstinenter Lehrerinnen, Seminaristinnen und Institutstöchter setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Präsidentin: Frl. Maria Flepken, Lehrerin, Schillerstr. 18, Basel; Vizepräsidentin: Frl. Dr. phil. Ternez, Feldbergstr. 118, Basel; Aktuarin: Frl. Therese Schmid, Lehrerin, Stübingen (Solothurn); Rechnungsführerin: Frl. Beatrice Michel, Wohlen (Aarg.); Besitzerinnen: Frl. Alice Büttiker, Olten, Frl. Elisabeth Müller, Lehrerin, Russwil (Luzern). — Vertreterin der franz. Schweiz: Bakat. — Geistl. Beirat: Hrn. Dr. K. Gschwind, Zentralpräses der S. K. Abst.-Liga, Basel, Auerbachstr. 9.

## Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.

(Fortsetzung.)

### II.

Da starb unerwartet schnell Annemarias Vater. Es war der dunkelste Tag in des Kindes sonniger Jugendzeit. Das kleine Vermögen, das der Orgelbauer seiner Familie hinterließ, konnte nicht lange zum Lebensunterhalt hinreichen. Man mußte sich um eine kleine Erwerbsquelle umsehen. Die Witwe des Orgelbauers war aber eine gottesfürchtige Frau, eine von jenen Heldeninnen des Alltags, die die Pflugschar heiliger Frauen- und Mutterpflicht kraftvoll durchs Leben ziehen, ohne die nervöse Gereiztheit jener Frauen, die die Kraftquelle des Gebetes nicht kennen.

So ging Frau H. der Zukunft nicht unbekümmert entgegen und nahm es dankbar an, als sich ihr die Gelegenheit bot ein kleines Bonnerierwarengeschäft zu übernehmen. Aber es scheint, daß das Heimweh doch am Herzen der Frau nagte, sie fing an zu kränkeln und schon übers Jahr stand die 13jährige Annemarie am zweiten Grabhügel als Doppelweise. „Kind — bald gehst du — — zur Kommunion — bleibe — treu!“ Das waren der sterbenden Mutter letzte Worte. Daran dachte sie und Tränen wie große Perlen fielen auf den frischen Grabhügel beim Gedanken, daß sie als Waislein zum Heiland gehen müsse. — „Komm jetzt,“ drängte endlich eine Männerstimme, und Annemariens Vormund, ein Bruder ihres verstorbenen Vaters, führte sie vom Grab weg. „Du kannst dann morgen noch einmal mit der Tante hinauf, bevor du mit uns nach Zürich fährst.“ „Nach Zürich,“ da gingen für Annemaries Augen die Tore zu einer neuen Welt auf, aber ein Stich ging durch ihr Herz beim Gedanken, Vater und Mutter allein auf dem Friedhof zu wissen. Und dann zu Onkel Fritz — und sie schaute ihn heimlich forschend an — wird sie dem Heiland treu bleiben können? — O, sie hatte es gehört an einem Abend, als er mit dem letzten Zug heimreisen wollte und Annemarie wie gewohnt laut ihr Abendgebet sprach im Schlafzimmer neben der Stube. „Verdummst dein Kind auch schon, mit deiner Betschwester,“ hatte er der Mutter vorgeworfen, „es ist ja schad um seinen hellen Verstand; wirfst doch nicht glauben, daß der Herrgott sich um jedes betende Schwabenmädchen und um die hunderttausend Rosenkränze alter Weiber kümmert.“

„Fritz, wir sind katholisch und du solltest es auch sein, und wenn du das nicht einsiehst, so möcht ich nicht mit dir sterben. Daß unser Herrgott sich um uns bekümmert, das haben wir schon oft erfahren und können es alle Tage zur Genüge sehen, und was den Rosenkranz anbelangt, so haben ihn schon andere Geister als wir gebetet seit 700 Jahren. Es haben ihn Fürsten und Fürstinnen gebetet und beten ihn noch. Deine Lieblingsmusiker, Mozart und Haydn, haben nichts Neues komponiert ohne vorher den Rosenkranz zu beten, Ampère und Volta haben ihn auch gebetet; das waren doch auch keine Dummköpfe.“ „Hör auf,“ sagte Onkel Fritz, „an dir ist ein Ad-

vokat verloren gegangen, aber es ist Zeit, ich muß auf den Zug," und Anne-marie hörte ihn fortgehen. — Heute, am Grab der Mutter kam ihr jenes Gehörte wieder zum Bewußtsein. Und sie sollte zu Onkel Fritz für immer, jetzt, da sie sich vorbereitete auf die erste hl. Kommunion? (Forts. folgt.)

## Vereinsnachrichten.

**Luzern.** 10. April. „Auf, nach Herthenstein, zur Jahresversammlung," so lautete das Tagesprogramm und eine erfreuliche Zahl unserer Lehrerinnen fand sich im neugegründeten Institute der Schwestern von Baldegg ein. Was socht uns des Wetters frostige Miene an? „Sonnen schenken wir doch mit heim," war unsere feste Zuversicht.

Die Tagung eröffnete der H. Pfarrer Erni, Reusbühl, durch freundlichen Willkommgruß an alle Anwesenden, speziell an die Gäste, den Präsidenten der kant. Lehrerkonferenz, Herrn Bucher, Weggis und Fr. Sartory, Redaktorin der „Kath. Schweizerin". Hernach sprach H. Pf. Hunkeler, Zofingen, klar und gediegen über Charakterbildung. Wie notwendig ist es, daß die Jugend zu willensstarken Menschen erzogen wird. Welch ideale, tiefste Pflicht erfüllt die Lehrerin, indem sie die Willensbildung des Kindes tatkräftig pflegt, ihm sagt, was gut und böse ist und es erzieht zu einem gläubigen Christ! Wie weit es die modernen, im Boden des Unglaubens wurzelnden Erziehungssysteme bringen, darüber sprechen deutlich genug die Statistiken der jugendlichen Verbrecher. — Eine besondere Aufmerksamkeit schenke die Lehrerin der Lektüre der Jugend. Ist einmal die Phantasie mit schlechten Bildern besudelt, dann ist das arme Menschenkind auf gefährlichem, verderblichem Wege. Die Erzieherarbeit ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden, aber sie wird schöne Erfolge aufweisen, wenn der Erzieher selbst ein Charaktermensch ist.

Das herrliche Referat möge reichliche Früchte tragen in den Schulen des Tales wie in den Stübchen der Bergmagisterlein. Dem verehrten Referenten aber ein aufrichtiges: „Vergelt's Gott".

Der zweite Teil spielte sich im Speisesaale des Pensionates ab. Der prächtige Raum war festlich geschmückt. Lenzesgrün und erste Blumenäuglein lachten uns entgegen. Ein Institutszögling trug ein sinniges Begrüßungsgedicht vor. Beim Mittagessen, das der Schwestern Köchin alle Ehre machte, erklang manch frohes Lied. So rasch war ein Stündchen verflossen! — Ein Rundgang durch die Räume des Institutes löste viele „O wie schön esch es do" aus. Nur zu bald läutete die Schiffsglocke.

Den lieben Institutsschwestern, die uns so freundliche Aufnahme zu Teil werden ließen, unsern herzlichsten Dank. Auf baldiges Wiedersehen in Herthenstein! Schön war der Tag und wir nahmen Sonnen schenken mit heim.

**Anmerk. d. Red.** Leider ist dieser Bericht erst im Juni eingegangen. Alle Sektionen sind hoffl. um ungehendene Berichterstattung über ihre Sektionsversammlung gebeten.

F. G.

**Argau.** 2. Juni. Zahlreich fanden sich die Lehrerinnen aus allen Gauen unseres Kantons zu ihrer üblichen Jahresversammlung in Brugg ein. Frl. Billiger, unsere neu gewählte Präsidentin, eröffnete durch einen herzlichen Willkommgruß die Tagung. Sodann erfolgte die Wahl einer Aktuarin, da Frl. Müller, Wohlen eine Wiederwahl leider entschieden ablehnte. Ihre trefflichen Dienste, die sie unserer Sektion durch mehrere Jahre hindurch geleistet, wurden gebührend verdankt.

Frl. Freidrich, Bettingen erfreute uns mit einem prächtigen Delegiertenberichte über unsere unvergessliche Jubelfeier in Zug. Wie gerne ließen wir all die Bilder noch einmal an unserm geistigen Auge vorüberziehen! Ein Antrag, diese Berichte in Zukunft fallen zu lassen, war nicht genehm.

Nun folgte eine Weihestunde. In tiefer Stille lauschten wir, geschart um unser liebes Vereinsmutterchen, dessen ebenso erbauendem, als höchst anregendem Vortrage: „An treuer Mutter Hand.“ Durchdrungen vom Geiste unermüdlichen Seeleneifers, erinnerte uns Frl. Kaiser wieder so recht an unsere erste und heiligste Sorge, die uns anvertrauten Kinderseelen dem göttlichen Kinderfreunde zuzuführen und zeigte uns, wie wir dieser hehren Aufgabe gerecht werden können dadurch, daß wir die Kinder in das Kirchenjahr einführen, sie dasselbe miterleben lassen. Auf allgemeinen Wunsch wird das Referat in unserm Vereinsorgane erscheinen. Der reiche Beifall und das warme Dankeswort der Frl. Präsidentin sagten der verehrten Referentin, daß ihre Worte den Weg zum Herzen gefunden hatten.

Die Bibliothekfrage wurde dahin erledigt, daß man einstimmig beschloß, unsere Sektionsbibliothek bei Gründung einer Zentralbibliothek dem ganzen Verein zur Verfügung zu stellen.

Der zweite Teil gestaltete sich wie gewöhnlich zu einem herzerquickend gemütlichen Stündchen.

B. St.

## Staniolbericht.

Sendungen gingen ein:

Januar: Von Frl. A. H., Rorschach; Frl. H. P., Zona.

Mai: Von Frl. A. H., Rorschach.

NB. Staniolsendungen mögen wegen Abwesenheit der Sammlerin bis Anfang August unterbleiben.

J. Hongler, Lehrerin.

**Verichtigung.** In der Juni-Nummier der „Lehrerin“ soll es in der untersten Zeile der ersten Seite heißen: Sr. Leonarda in Maria Rickenbach statt Sr. Bernarda.



# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Hösliger, Wollerau.

Inhalt: Der Postillon. — „Die Jugendzeit“. — Siegende Liebe. — Vereinsnachrichten.  
— Anerkennung der Einsiedler Gastfreundschaft.

## Der Postillon.

(Schluß.)

Z u s a m m e n f a s s u n g. Überschrift: 3. Der Friedhof am Bergesrand.

Der folgende Abschnitt wird gelesen bis: „Und dem Friedhof sandt' er zu . . .“ Was sagt uns hier das Wort Schwager? Der Postillon wird kaum der Schwager des Dichters gewesen sein. Dieser hatte zwar eine verheiratete Schwester. Was kann Schwager noch sein? Ein Familiennname. Der Postillon hieß wahrscheinlich so. — Warum wurde er stiller? — Was heißt trüber? Traurig, ernst. Ross und Rad muß halten=stillestehen. Wieder sind Teile für das Ganze gesetzt. — Wie würden wir sagen statt gefährden? „Wollen Sie gütigst entschuldigen.“ — Warum Erden statt Erde? Reim auf gefährden. Dichterische Freiheit. — Wie kommt es, daß der Freund hier begraben liegt? Vielleicht stammte er aus diesem Dorfe; oder sein Tod war die Folge eines Unglücks. Was für Unfälle können den Postillon treffen? Sturm, Lawinen, Wildwasser, Scheuen der Pferde. — „Ein gar lieblicher Gesell.“ Warum lieblich? Freundlich, sanft, gut, treu, selbstlos. — Wie verhaltet ihr euch gegen eure Freundin? — Worauf müßt ihr bei der Wahl einer solchen achten? — Worauf beruht wahre Freundschaft? Gleichheit der Gesinnung, gegenseitige Hochachtung, Wohlwollen. Welches sind die edelsten besten Freunde? Jene, die uns schmeicheln? Nein. Jene, die uns offen auf unsere Fehler aufmerksam machen, uns also zu bessern, zu veredeln suchen. Geht nie mit Kindern, mit Leuten um, die sich nicht bemühen, euch sittlich und geistig zu heben. Gar viele sind durch den Umgang mit schlechten Gefährten zeitlich und ewig unglücklich geworden. — Kamerade? Wieder eine dichterische Freiheit. — Warum muß der Postillon hier halten? Er kann nicht anders, er fühlt sich einfach gezwungen, seinen toten Freund zu begrüßen. Er war ihm im Leben gar so teuer. Ja, er liebte ihn wie einen Bruder; darum Brudergruß. Wieder ein Wort, das ihr euch merken dürft. — Leiblied? = Lieblingslied. — Was gefällt euch an diesem Postillon? Er blieb seinem Freunde treu auch nach dessen Tode, also nicht bloß so lange jener ihm nützen konnte. Uneigennützig ist die wahre Freundschaft, nicht selbstsüchtig.

### Zusammenfassung. Überschrift: 4. Freundestreue.

Lesen der Schlüsstrophen. — Was sind Wandersänge? Lieder. — Warum frohe Wandersänge? Es waren jene Lieder, die der Freund selbst im Leben am meisten liebte, die er also am liebsten blies oder bläsen hörte. — Was glaubte der Dichter zu hören? Er vernahm das Echo aus den Bergen. Da war es ihm, als stimmte auch der tote Freund mit ein. — „Weiter ging's durch Feld und Hag.“ Wie lange wird die Postkutsche etwa gehalten haben? Wahrscheinlich hat der Postillon zwei oder drei Lieder geblasen, vielleicht auch nur eins. Dann ging's rastlos vorwärts an Feldern und Hecken vorbei. Man wollte die verlorne Zeit wieder einbringen. — „Mit verhängtem Zügel.“? Der Postillon hielt die Zügel nicht mehr straff. Er ließ die Pferde frei vorwärts eilen. — Warum? —edenfalls war er ganz in Gedanken an den lieben toten Freund versunken. Er dachte an die Reisen, die sie zusammen gemacht, an dessen aufrichtige Treue. Da ergriff ihn wieder die Sehnsucht, das Heimweh nach ihm. — Wie war wohl dem Dichter zu Mute? Auch er war von dieser Freundestreue tief ergriffen. — Woraus lässt sich das ersehen? Er wollte gerade durch dieses Gedicht die Freundestreue verherrlichen. Was für ein Hauptgedanke liegt demnach dieser Dichtung zu Grunde? Wahre Freundschaft wird auch nicht durch den Tod zerstört: Sie dauert übers Grab hinaus. — Wie suchen wir unsren Freunden die Treue und Anhänglichkeit zu beweisen? Wir schmücken ihr Grab mit Blumen und Kränzen. Viel mehr Liebe aber erweisen wir ihnen, wenn wir ihren Seelen durch Weihwasser, Gebet, besonders durch das hl. Messopfer zu Hilfe kommen.

### Zusammenfassung. Merkwort: 5. Ein still Gedenken.

Nun verlange ich eine Wiedergabe des ganzen Gedichtes an Hand der gebildeten Überschriften. Dabei muß gesorgt werden, daß mehrere Schülerinnen zum Worte kommen. Die übrigen haben nachher zu ergänzen, was vergessen, zu berichtigen, was gefehlt wurde.

Nachdem so das Gedicht seinem ganzen Inhalte nach nun ziemlich erschöpft ist, beginnt die eigentliche Leseübung. Nach all den gegebenen Erklärungen wird das mechanisch und logisch richtige Lesen keine großen Schwierigkeiten mehr bieten. Es offenbart sich aber dabei auch, ob und wie tief die Schüler den Stoff erfaßt haben. Je tiefer sie in das Verständnis des Besprochenen eingedrungen sind, desto ausdrucks voller werden sie lesen. Ja, sie werden ihre ganze Seele, ihr ganzes Gemüt hineinlegen. Aber ich bin nicht schnell befriedigt. Es wird an Aussprache und Betonung herumgefeilt, bis die Leistung wirklich die Bezeichnung des „Schönlesens“ verdient. Jetzt kann das Gedicht noch auswendig gelernt werden. In der nächsten Lese stunde wird es genau so vorgetragen, wie die Schüler es sich heute eingeprägt haben.

Natürlich reicht eine Stunde zur Besprechung nicht aus. Vielleicht komme ich auch in zweien kaum zu Ende. Was tut's? Die geistigen Schätze, die dadurch gehoben werden, entschädigen Lehrerin und Schülerinnen reichlich

für die darauf verwendete Zeit und Mühe. Auch im Leseunterricht müssen die Kinder angehalten werden, zu denken, zu forschen, den tiefen Sinn des Sprachganzen, des einzelnen Satzes, des Ausdrückes zu erfassen. Erst dann erwacht die Freude, das Interesse an gediegener Lektüre. Diese Freude wird beim Austritt aus der Schule nicht schwinden. Sie wird auch die Bauerntochter, die Fabrikarbeiterin immer wieder zu schönen Büchern greifen lassen und dadurch zum mächtigen Bildungsmittel auch für solche, die nur eine Primarschule besuchen konnten. Gute Bücher! Es gibt deren in Menge. Es gibt aber auch andere. Pflicht und Aufgabe der Lehrerin ist es, die heranwachsenden Mädchen auch hierin nur für das wahrhaft Schöne, Edle zu begeistern, ihnen Widerwillen, Abscheu für alles Gemeine einzuflößen. Auch das ist ein Ziel des Leseunterrichtes in den Oberschulen.

Welch eine Fülle von Gedankenmaterial enthält vorliegendes Gedicht! Warum nach Aufsatzbüchern haschen, wenn doch die Vorgänge in der Natur, die Vorfälle im Alltagsleben und nicht am wenigsten das Lesebuch an geeignetem Stoff geradezu verschwenderisch sind! Aus der angeführten Besprechung ergeben sich eine ganze Reihe von Themen, wie: Maiennacht (nur für gewecktere Schüler) — Frühlingskinder — Der Postillon — seine Lebensweise, seine Freuden und Leiden — Ein Friedhofgang im Mai (Tod — Auferstehung) — Freundestreue — Wahre Freundschaft — Eine Maienfahrt (Ich lasse die Kinder im Geiste eine Reise durch ein eben in der Geographie behandeltes Gebiet machen) — Verkehrsmittel der Schweiz — Unfälle in den Bergen. Natürlich verlangt jedes Thema wieder eine angemessene Besprechung. Doch ist der Grund des geistigen Gebäudes schon gelegt, die Freude daran geweckt, die Hauptsache getan. Einige Fragen werden rasch zum gewünschten Ziele führen. Möge der Erfolg ein glücklicher sein! J. V.

### „Die Jugendzeit“.\*)

Schon wieder eine neue Jugend-Zeitschrift! Diesmal aber eine nach Wettstein-Calonderschem staatsbürgerlichen Erziehungssystem. Sie ist für die Oberstufe berechnet und zählt neben andern Mitarbeitern Bundesrat Dr. Calonder, Reg.-Rat Dr. Wettstein, Karl Spitteler, Dr. Ernst Zahn, Meinrad Lienert u. s. w. Die beiden ersten Erzählungen: „Meine erste Liebe“ von M. Lienert und „Cäcilie“ von Ernst Zahn sind schon in den Anfängen Liebesgeschichten. Es werden da Dinge aus dem Kinderleben dargestellt, die leider vorkommen, für die man aber als Erzieherin nur gerechte Entrüstung haben kann. Wir wissen, wie folgenschwer solche „Kindereien“ oft werden. Die Rubrik „Allerlei“ bringt eine Reihe geschmackloser Anekdoten für die zu bildende Jugend.

Sorgen wir dafür, daß dieser neuen schweizerischen Jugendzeitung der Eingang in unsere Schulen verwehrt werde. Wir haben Ersatz von unserer Seite.

M. H.... ger.

\*) „Die Jugendzeit“ redigiert und herausgegeben von E. Sidler, Wolshausen (Zürich).

## Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.

(Fortsetzung.)

Mehr als 30 Jahre später schrieb Annemarie, nun schon als betagte Lehrerin, ihrer jungen Freundin Rosa: „Du kannst dir kaum denken, wie sehr ich in meinem kindlichen Herzen kämpfte um den Glauben. Onkel Fritz wollte von einem weitern Unterricht nichts wissen, da schickte mich die Tante heimlich; denn obwohl sie nicht sehr religiös war, fand sie doch, ich solle vorläufig gehen und die erste hl. Kommunion „mitmachen“. Ich war ein sehr begabtes, poetisch veranlagtes Kind und habe mir den Tag der ersten hl. Kommunion überirdisch, festlich schön vorgestellt. Da kam jener Trauertag in der Geschichte der Katholiken Zürichs, da die Altkatholiken Besitz nahmen von der Augustinerkirche, da das Katholische Volk wehen Herzens Abschied nahm von seinem Heiligtum. Männer hatten Tränen in den Augen als das Allerheiligste hinaufgetragen wurde ins Foyer des alten Stadttheaters, Frauen und Männer schluchzten, als das ewige Licht erlosch, und in Jünglingsaugen blitzte es auf wie Feuer vom Himmel, als wären sie plötzlich zum Heldenamt erwacht, jene Flammen zu schüren, von denen der Herr des Himmels und der Erde sagt: „Was will ich anders, als daß es brenne!“ — So mußten also die Getreuen unter den primitivsten Verhältnissen ihre Gottesdienste im Theaterfoyer feiern, und als der langersehnte Tag der ersten hl. Kommunion kam, mußten wir an Bierfäschchen vorbei, um den Heiland zu empfangen und wieder zurück mit ihm zwischen den Bierfässern hindurch.“ Hätte das Kind es sich damals träumen lassen, daß 47 Jahre später 4 große Kirchen die Menge der Gläubigen, die allsonntäglich zu den Gotteshäusern von St. Peter und Paul, Liebfrauen, St. Anton, St. Joseph, fluteten, kaum zu fassen vermögen? Wer hätte damals an diesen Triumph der Wahrheit gedacht! „Aber da er die Seinen liebte, liebte er sie bis ans Ende.“ — Und es gebar die siegende Liebe einen katholischen Frühling in allen Straßen und Gassen der Stadt.

Es kam für Annemarie die Zeit der Berufsfrage. Es war abgemachte Sache für sie; sie wollte Lehrerin werden. Annemarie war intelligent, sehr musikalisch, ein jungfrisches Mädchen, das wußte sie alles nur zu gut und ihr Selbstbewußtsein wuchs im Quadrat zu den Lobesergüssen von Verwandten, Lehrern und Bekannten. Der hochwürdige Religionslehrer sah es freilich mit Bedauern und warnte Annemarie. Als er von ihrer Berufswahl hörte, fragte er in väterlichem Ernst und mit Besorgniß: „Mein Kind glaubst du, daß du siegen wirst im Kampf um die Wahrheit? Wirst du stets den Schild des Gebetes hochhalten gegen alle vergifteten Speere? Kind sei wachsam!“ — Ach, warum hatte der gute Herr Pfarrer so Angst um sie, glaubte er denn, daß sie so wenig Willenskraft habe, sie wird ja ihre täglichen Gebete verrichten und wird am Sonntag zur hl. Messe gehen und öfter zu den hl. Sakramenten, alles wie bis jetzt. — Alles wie bis jetzt? Annemarie sah

immer deutlicher ein paar traurige Augen fragend auf sich geheftet. Waren es Mutteraugen — waren es — Heilandsaugen? Und als die Seminarjahre vorüber waren, ja, da war vieles anders geworden! Man konnte sich doch keinen biblischen Schöpfungsbericht mehr bieten lassen nachdem was man in naturwissenschaftlichen Fächern gehört hatte. War nicht die kath. Kirche doch etwas unzeitgemäß geworden? Hatte sie nicht die freie Forschung unterdrückt? Ach, wenn man 4 Jahre im Seminar gewesen, konnte man sich schon mit höheren, religiös wissenschaftlichen Fragen befassen! — Aus jener Zeit und den späteren Studienjahren stammen verschiedene typische Aufzeichnungen in Annemaries Tagebuch. So finden wir dort ohne weiteren Kommentar folgendes:

Der Glaube an ein Weiterleben der Seelen nach dem Tod im Himmel ist Geschmackssache des Einzelnen. — Die biblische Erzählung von der Entstehung der Welt ist ein Märchen. — Die Geschichte vom Paradies ist natürlich eine Fabel. — Es ist unbegrenzter Hochmut, wenn der Mensch glaubt, er sei mehr als ein Tier. — Wir haben keine Ideale mehr! Das ist ein Unglück für die Menschheit! — Hier fängt Annemarie in Klammer an (Brauchen Tiere Ideale?). Unter einem andern Datum notiert sie: Prof. X: „Im 11. Jahrhundert haben wir ein Beispiel, welche Siege die ideale Kraft des Geistes über die rohe Gewalt davon tragen kann. In allen Germanenstaaten war dazumal die Körperkraft des Einzelnen das höchste Ideal. Wissenschaft, Literatur, überhaupt das geistige Leben, lag darnieder, war versumpft. — Da stand in Rom ein einfacher Mönch Hildebrand, als Gregor VII. auf, nahm die Geistlichkeit der damaligen Zeit in die Hand, um eine Maschinerie zusammenzuschweißen, wie sie die Welt noch nie gesehen. Es wiederholt sich die Goliath und Davidsgeschichte der Bibel, indem ein einfacher Mönch, der aber ein Genie geistiger Kraft war, einen Kaiser Heinrich VI. zwingt, baarfuß über die Alpen zu wandern, um in Canossa die Absolution zu erbetteln!“ — Soweit der gelehrte Herr Professor. — Annemarie frägt sich: „Woher nimmt die Kirche das Recht, dem Kaiser, einem irdischen Machthaber, Befehle zu geben, eine Buße aufzuerlegen? Gewiß erkannte Heinrich IV. die Tragweite der Worte: „Was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein,“ diese Worte trieben ihn zum Bußgang nicht Menschenwort. Was folgt daraus für mich?“ —

Wir sehen, wie des jungen Mädchens Seele ringt und nicht kapitulieren will vor ungläubiger Gelehrtenweisheit. Noch mehr erhellt das folgende Notiz vom 26. August 18 . . . „Wenn die Gelehrten und „Aufgeklärten“ behaupten, es gebe keinen Gott und keine Ewigkeit, Jesus Christus sei ein gewöhnliches Menschenkind, ein Sektenstifter gewesen, dann behaupten sie damit, daß die römisch-katholische und überhaupt die christliche Lehre und Kirche Menschenwerk sei. Wie läßt sich aber die römische Kirche in ihrer Unveränderlichkeit der Lehre denken als Menschenwerk durch bald 2 Jahrtausende hindurch? Reiche und Völker gingen unter, aber die Kirche ist

heute noch dieselbe trotz allen Stürmen, die über sie hinweg gingen. Ich halte fest!" — Ob Annemarie wußte, daß vor ihr ein größerer, ein Welt eroberer Napoleon I. auf St. Helena den gleichen Gedanken mit ähnlichen Worten ausgesprochen hatte? —

1. Sept. „Leider muß man gestehen, daß zur Zeit die römische Kirche wieder in höchster Blüte steht und daran trägt Bismarck die größte Schuld. Dadurch, daß er die Katholiken in Deutschland verfolgte, die Erzbischöfe gefangen setzte, erschienen dieselben in den Augen des Volkes als Märtyrer und viele schlossen sich der römischen Kirche an, so daß heute eine klerikale Regierung in Deutschland zu befürchten ist. Als Elsaß deutsch wurde, sind frühere protestantische Städte katholisch geworden, z. B. Mühlhausen. Diese Bewegung hat ihre Wellen auch in die Schweiz geworfen und heute gibt es leider nur noch einen Staat, in dem die religiöse Freiheit gewahrt wird, Frankreich. Es ist nur ein Glück, daß man in Frankreich der römischen Kirche den Krieg erklärt hat und so radikal vorgegangen ist.“ Mit humorvoller Ironie begegnet Annemarie dieser Anfeindung wenn sie schreibt: „Die römische Kirche muß doch die auf den Felsen gegründete sein, wenn sie nach einem Sturm, wie der von Frankreich, dennoch in ungebrochener Herrlichkeit sogar einem Herrn Professor X erscheint! Was die religiöse Freiheit in Frankreich anbetrifft, so finde ich die Ansichten von Prof. X eigentlich. Ist das Freiheit, wenn in einem Staat nur eine Konfession bevorzugt, die andere aber kaum geduldet, sogar verfolgt wird? Das ist ein höchst engherziger Freiheitsgedanke, der durch ein Volk und Professorenherz wehen kann.“ —

(Fortsetzung folgt.)

## Vereinsnachrichten.

**Basel**, 27. Juni. Eine stattliche Zahl von Lehrerinnen hatte dem Ruf zur Frühjahrskonferenz Folge geleistet. Zu unserer größten Freude konnten wir als lieben Gast unsere Zentralpräsidentin, Frl. Keiser, in unserer Mitte begrüßen.

Mit einem herzlichen Willkommgruß eröffnete die Sektionspräsidentin, Frl. Ranft, die Versammlung und erteilte das Wort Frl. Ramsperger zu ihrem Referate „Die Kunst als Erzieherin“. Die Kunst ist Segen, sie kann aber auch Fluch sein. Wir alle schätzen die gute Kunst viel zu wenig; unser Kunstverständnis ist in vielen Fällen mangels Zeit und Ausbildung zu wenig entwickelt. Die christliche Kunst hat Hohes und Edles geschaffen, vertiefen wir uns nur ein wenig hinein. Suchen wir auch in unser Schulleben Kunst hinein zu bringen und bei unseren Schülern den Sinn für gute Kunst zu wecken.

Dem kurz, aber trefflich gefaßten Referate schloß sich eine von verschiedenen Seiten benützte Diskussion an, die noch manche Anregung fürs Schulleben brachte.

Zum Schluß richtete Frl. Keiser ein warm empfundenes Wort an uns Lehrerinnen, uns mahnend, bei aller Arbeit das ewige Ziel der uns anver-

trauten Kinder nie aus dem Auge zu verlieren. Dann wird der göttliche Kinderfreund unserm Wirken auch seinen Segen geben. —

Noch blieb Zeit für ein gemütlich Beisammensein. Dann trennten wir uns mit dem frohen Wunsche „auf baldiges Wiedersehen“. A. R.

**Sektion „Gallus“**, 28. Juli. Wie 1915 hatte auch dies Jahr das bestbekannte Töchterinstitut „St. Katharina“ in Wil uns gastfreundlich seine Tore geöffnet und seine hellen, luftigen Räume zur Verfügung gestellt, um darin zu tagen. Zirka 70 Lehrerinnen aus allen Bezirken des Kantons fanden sich zur Konferenz zusammen, und mit Freude begrüßte die Tagespräsidentin außer ihnen auch die Lehrerinnen des Hauses und liebe Kolleginnen aus dem Aargau und Thurgau. Ein telegraphischer Glückwunsch aus Bündens reiner Alpenluft von unserer lieben Präsidenten wurde mit Dank und Freude entgegengenommen.

Der Vormittag brachte zwei Referate, treffliche Arbeiten, die ihren Stoff ganz den Forderungen und Nöten der heutigen Zeit entlehnten: 1. *Streiflichter aus dem Gebiete der Arbeits- und Fortbildungsschule* von Frl. Beata Küster in Sargans und 2. „*Die weibliche Fortbildungsschule vom Standpunkte der Primarlehrerin aus*“ von Frl. Justina Müller, Goldach.

Die erste Arbeit streift die Tatsache der ungleichen Vorbildung unserer Arbeitslehrerinnen und der äußerst verschiedenen Schulverhältnisse, welche Ursachen folgerichtig ungleiche Früchte zeitigen müssen. Die Referentin gibt sodann treffliche Winke, wie manche Übelstände zu heben sind: Gegenseitige Fühlungnahme unter Kolleginnen, Lehrerin und Behörde, Lehrerin und Frauenkommission, Zusammenschluß der Arbeitslehrerinnen, stete Verbesserung seiner Methode, festes Einstehen für seine Rechte bei treuer Pflichterfüllung sind nur einige Strahlen aus der Summe der Streiflichter.

Wie der Schluß dieser Arbeit war das zweite Referat ein begeisterter Ruf nach sozialer Fürsorge für unsere schulentlassene, weibliche Jugend, begründet in der Not der heutigen Zeit mit ihrem Lebenshunger und dem Mangel an beglückendem Lebensinhalt. Die Schulentlassung im Alter beginnender Entwicklung, die soziale Not von heute und der spätere Beruf des heranwachsenden Mädchens rufen der Fortbildungsschule. — Nicht Vermittlung vielen Wissens, sondern Charakter- und Gemütsbildung und Einführung in das hauswirtschaftliche Können soll sie, soll sie allen bieten und darum befürworten die Ausführungen warm die obligatorische Fortbildungsschule. Die Diskussion erwägt deren Schwierigkeiten und ruft Fortbildungsschulen für Lehrkräfte an Fortbildungsschulen.

Am Nachmittag entbot die Tagespräsidentin, Frl. F. Braun in Rorschach, vorerst hochw. Herrn Dr. Senti, Religionsprofessor an der Kantonschule in St. Gallen freundlichen Willkommgruß als neuem Ehrenpräsidenten unserer Sektion. Möge Gott sein Wirken für unsere Sache segnen! Hochwürden Herrn Kanonikus Jung, dem langjährigen Ehrenpräses, dessen angegriffene Gesundheit ein Weitertragen der bisherigen Arbeitslast leider nicht

gestattet, entbietet die Versammlung mit herzlichem Danke für all sein Wohlwollen und seine geleisteten Dienste aufrichtige Segenswünsche zu baldiger Genesung. — Die reichhaltige Traktandenliste sorgte dafür, daß die Zeit wie im Fluge zu enteilen schien. —

Die Bibliothekfrage behandelte in prägnanter Kürze und Klarheit Fr. H. Püntener in Tona. Nach rege benützter Diskussion wurde deren Gründung abgelehnt. Die Sektion „Gallus“ anerkennt den Wert guter Bücher, sie über sieht aber nicht, daß die Gründung eines so großen Werkes andere Projekte, wie: genügende Finanzierung der Hilfskassa für arme Vereinsmitglieder, Veranstaltung von Kursen zur Fortbildung unserer Mitglieder und vermehrte Unterstützung bei Exerzitien höchst auf lange Jahre hinausschieben müßte. — Die Zeit drängte zum Schlusse. Dieser aber rief nochmals alle die von langer Arbeit und großer Hitze ermatteten Geisteskräfte wach, da der hochwürdige Ehrenpräses in formvollendetem und geistvollem Vortrage uns an die heiligen Wasser führte, die aus dem Buch der Bücher uns entgegen fluteten. Quellen der Lehr- und Erziehungsweisheit, des Trostes und der geistigen Erhebung bei Täuschung und Mißerfolg, gottiniger Frömmigkeit und Heiligkeit nennt er sie und mahnte uns, oft und gern zu trinken aus diesem Born göttlicher Weisheit, aber hinzutreten mit dem Geiste der Unterwerfung unter die kirchliche Autorität, mit gelehrigem Sinn und offenem Herzen, nicht nur zu naschen ohne Plan und Ziel, sondern ernst uns hinein zu versenken in Jesu Leben und Taten und in des Alten Bundes heiligernste Wahrheiten. —

Noch ein Dankeswort aus tiefstem Herzen an den begnadeten Redner, dem Virtuosen hochw. Herrn Dr. P. Ignaz für sein wundervolles Spiel beim Mittagessen. — Dank auch dem gastfreundlichen Haus. — Dann zog's heim die einen, in die Einsamkeit der Exerzitien die andern — doch mit neuen Anregungen, Wünschen und Plänen alle, die getagt im alten, schönen Wil.

M.

## Anerkennung der Einsiedler Gastfreundschaft.

Dr. phil. Eugenie Schwarzwald erläßt in den Einsiedler Blättern folgende Dankdagung:

Noch ganz unter dem Eindrucke der Friedensinsel voll frommen Kinderglücks, welches Frau von Gimmen hier geschaffen hat, sage ich Ihnen im Namen der Ferienkinder für all die Güte gegen unsere armen Kinder tiefgefühlt den Dank. Möge Ihnen Gott vergelten, was Sie diesen Kleinen an Trost und Liebe zugewendet haben.

Zur Erinnerung an diese Ihre holde Friedenstat mitten im Grau des Weltkrieges werde ich mir erlauben, an meinen öffentlichen Wiener Schulanstalten (Realgymnasium und Lyzeum) zehn immerwährende Freiplätze für in Wien lebende Schweizerkinder der Schweiz. Gesandtschaft in Wien zur Verfügung zu stellen. Es blühe, wachse und gedeihe das liebe Maria Einsiedeln!

M. H. .... ger.

# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Hösliger, Wollerau.

**Inhalt:** Zur Jubelfeier des großen katholischen Pädagogen Dr. Lorenz Kellner. — Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit? — Siegende Liebe. — Vereinsnachrichten. — Der Schmetterling.

## Zur Jubelfeier des großen katholischen Pädagogen Dr. Lorenz Kellner (am 18. August).

Mein Herz war stets der Jugend zugewandt  
und treuen Lehrern drückt' ich gern die Hand.  
(Kellner.)

J. M. Schmidinger (Redaktor des „Raphael“) und sein Mitschüler und Trautgenosse Heinrich Dillinger, Direktor des Waisenhauses der Schulbrüder in Skutarie in Albanien, schrieben schon als junge Lehramtskandidaten an Kellner einen Brief, um ihm für alle Anregung und Begeisterung für den Lehrerberuf zu danken und wurden bald mit einer Antwort erfreut, der ich nachstehende charakteristische Stellen entnehme:

„Was kann erhebender sein, als die Überzeugung, daß man von wackern Herzen verstanden und geliebt wird! Aber für mich ist es noch von besonderem Interesse, daß im schönen Lande Vorarlberg sich eine Reihe von Lehrern findet, welche festhält an dem, was ewig bleibt und sich nicht beirren läßt durch vergängliche Tagesströmungen. Es ist und bleibt eine Hauptangelegenheit, daß unsere Schulen, niedere und hohe, Erziehungsanstalten, auf gottgeweihtem Grunde bleiben, nicht aber zu bloßen Kenntnisfabriken herabgewürdigt werden. Wer dazu beiträgt, den Schulen diesen Charakter zu erhalten, wirkt gleich segensreich für Zeit und Ewigkeit! Ich freue mich gar sehr in Ihnen (Hr. Schmidinger) und Ihrem Freunde, Männer zu kennen, denen das rechte Ziel vorschwebt und welche es mit so warmer Überzeugung erstreben. Grüßen Sie Ihren Freund von mir bestens! Sehr gut ist die Wahl Ihres Steckenpferdes! Die christliche Kunst erhebt das Herz, bildet den Schönheits Sinn und führt uns oft in überraschender Weise in die Geheimnisse und Tiefen der Religion ein. Gott sei ferner mit Ihnen! Die Wünsche und der Segen eines im Dienste der Schule ergrauten Greises begleiten Sie auf Ihren Lebenswegen.“

Die „Brixener Chronik“ (No. 6, 1911) brachte einen Artikel mit der Überschrift „Lorenz Kellners Geheimnis“. Da hieß es:

„Kellner hatte das große und überaus seltene Geheimnis, es allen recht zu machen. Stimmen zu seinen Lebzeiten alle geistigen Potenzen zusammen zu seinen Gunsten, so hatte er nach seinem Tode alle Parteien und alle Richtungen zu seinen Lobrednern. Ihm war es vergönnt, eingreifend zu wirken und doch nirgends zu verleihen, hochzusteigen und doch den Reid nicht zu erwecken, treu seiner Kirche anzugehören und der Regierungsbehörde nicht zu mißfallen, in gutem Einvernehmen zu stehen mit Klerus und Bischof und dabei das vollste Vertrauen der Lehrerschaft sich zu bewahren. So findet man ihn wohlgelitten bei Kultusminister Dr. Falt, wie bei Eichhorn, Raumen, Goßler und doch wieder in freundlichem Austausch mit Hermann von Mallinckrodt, dem Führer des Zentrums — und Johannes Janssen, dem katholischen Geschichtsschreiber. Mit Achtung behandelt von angesehenen Schulmännern wie Stiehl, ausgezeichnet von seinen Diözesanbischöfen — Arnoldi, Pelldram, Eberhard, Korum — und in Ehren gehalten von einem radikalen Unverträglichen von der Art eines Diesterweg.“

Allen hat er es recht gemacht, der Regierung wie der Kirche, den Lehrern wie den Geistlichen, den Eltern wie den Magistraten, als Lehrer wie als Schriftsteller, als Beamter wie als Gemeindemitglied, als gehorsamer Sohn und Helfer des eigenen Vaters wie als Familienoberhaupt. Und wie sehr heute in der deutschen Lehrerschaft und selbst unter den katholischen Lehrern die Richtungen und Bestrebungen auseinandergehen, darin stimmten alle überein, daß sie Hochachtung haben für das Andenken und stolz darauf sind, daß ein solcher Mann aus ihren Reihen hervorgegangen ist.

Schwer ist es für den, der Kellner nie persönlich begegnet ist, dieses Geheimnis zu ergründen!“

Wolfgang Menzel, Diesterweg, Dittes, Janssen und andere haben Kellner zuweilen scharf angegriffen. Das Geheimnis, daß er trotz dem auch die Hochachtung der heterogensten Elemente sich zu erzwingen vermochte, das war eben seine Berufstüchtigkeit, der personifizierte Takt, seine Persönlichkeit! —

Für Kellners pädagogische Bedeutung mögen darum vor allem zwei Urteile sprechen, das eine von radikaler, das andere von protestantisch positiver Seite.

Dr. Dittes, Kellners Gegenpol, aus der Epigonenschar Diesterwegs, schrieb in seinem „Pädagogium“ zum 75. Geburtstage Kellners: „Obwohl in kirchlicher und schulpolitischer Hinsicht seinen Standpunkt nicht teilend, erkennen wir doch voll und unumwunden die großen fortwirkenden Verdienste an, welche er sich durch amtliche und literarische Tätigkeit um die Schule sowohl in methodischer wie in allgemein pädagogischer Beziehung erworben hat. Indem wir also dem Jubilar als einem der ausgezeichneten deutschen Schulmänner unsere aufrichtige Hochachtung bezeigen, wünschen wir ihm einen langen heitern Lebensabend und Gottes reichsten Segen.“

Reins „Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik“ (1906) widmet Kellner

über 15 Spalten und bezeichnet ihn als „den tüchtigsten katholischen Pädagogen der Neuzeit“, dessen Einfluß bedeutend und gleichmäßig ist bei katholischen wie bei protestantischen Schulmännern.“

In aller Bescheidenheit führt Kellner seine großen Erfolge immer auf seine Liebe zum Berufe zurück und sagte: „So viel weiß ich, daß nicht leicht jemand den Lehrerberuf inniger lieben kann als ich und daß ihm von Jugend auf mein Denken, Wollen und Tun fast ausschließlich angehört hat. Was ich Gutes gewirkt, ich verdanke es nicht dem Unterricht allein und dem Wort als solchem, sondern der Liebe zum Berufe, welche das Wort trug und befeelte.“

Bei unermüdlicher Arbeit bis an sein Lebensende, am 18. August 1892, konnte er von sich sagen: „Blick ich zurück auf die durchlaufene Bahn, mir habe ich nie genug getan.“

Sterbend sprach er die Worte zum Bischof Korum von Trier, sein letzter Wille: „Ich lege Ihnen meine Lehrerwärmaus Herz!“

Kellners reicher literarischer Schatz umfaßt über 22 pädagogisch allgemeine, historische, sprach-methodische Werke. Brixen, Verlagsanstalt Throlia. Darin sich zu vertiefen ist Pflicht und Aufgabe eines jeden, der sich mit Erziehung befaßt, und namentlich sollte sich jeder Lehrer und Bildner ein herrliches nur sich selber gleiches „Bild einer guten Schule“ täglich vor Augen nehmen!

Auf dem Märthrerfelde zu St. Paul in Trier hat er — auf Wunsch — sein Grab gefunden. Es wird stets eine Wallfahrtsstätte katholischer Lehrer sein!\*) —

G.

## Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit?

Wir können heute kaum eines der Tagesblätter zur Hand nehmen, ohne darin eine Aufforderung zur Sparsamkeit und Vereinfachung der Lebenshaltung zu finden. Sparen, sparen! ist der Notschrei unserer Zeit geworden. Die Vorteile dieser Kunst müssen nicht erst bewiesen werden, deshalb muß auch die Schule diesem wichtigen Faktor einer gesunden Volkswirtschaft ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Wenn ich in meinem kurzen Entwurf vor die Sparsamkeit die Ordnung setze, geschieht es in der Überzeugung, daß Ordnung das Fundament aller rationalen Sparsamkeit ist. Der Einfluß der Schule in der Erziehung zu Ordnung und Sparsamkeit ist nicht zu unterschätzen. Vor allem in großen Industriezentren, wo den Kindern in guten Zeiten gar oft die häusliche Anleitung und das Beispiel einer weisen Sparsamkeit abgeht, versäume doch die Schule nicht, so weit es in ihrer Macht

\*) Wir machen schließlich noch auf die Schrift aufmerksam: Dr. Lorenz Kellner, der Pädagoge der Persönlichkeit. Festrede, gehalten bei der Kellnerfeier des katholischen Lehrervereins von Vorarlberg von F. M. Schmidinger, Redaktor des „Raphael“. Brixen, Verlagsanstalt Throlia.

liegt, durch Belehrung und Gewöhnung dem überhand nehmenden Leichtsinn einen kräftigen Damm zu setzen. Zu dieser Aufgabe hat die Lehrerin infolge ihrer natürlichen Veranlagung für den häuslichen Beruf schon mehr oder weniger Neigung und praktisches Geschick vorans. Soll aber das Bestreben der Schule fruchtbar sein, so darf vor allem eines nicht fehlen: das gute Beispiel der Lehrperson. Einer Aufmunterung in diesem Sinne bedarf es bei uns kaum. Schon der Gehalt läßt in den meisten Fällen allzu übertriebene Moden- oder Vergnugungssucht nicht aufkommen. Auch ist sich jede Lehrerin bewußt, wie einflußreich ihr Beispiel in dieser Beziehung ist, besonders in ländlichen Verhältnissen. Wie in ihrer äußern Erscheinung und ganzen Lebenshaltung beweist die Lehrerin den Geist der Ordnung auch in der Schule: in der Einteilung und Befolgung des Lehr- und Stundenplanes, in der Instandhaltung der Lehr- und Anschauungsmittel, in der Führung des Schultagebuchs, und in der Anordnung der Utensilien. Das alles sind Punkte, die der pünktlichen Lehrerin nicht erst ans Herz gelegt werden müssen und die auch sehr dazu angetan sind, jene so unerlässliche Atmosphäre der Ordnung in die Schule zu bringen, welche die Grundlage bilden muß zu aller weiteren Belehrung und Gewöhnung.

Die erste Anleitung zu Ordnung und Sparsamkeit erhält das Kind schon früh in jeder geordneten Familie. Da durch Gewöhnung an diese so wichtigen Forderungen des sozialen Lebens wäre der Schule und dem späteren Leben besser vorgearbeitet, als durch die nur zu oft mißverstandenen „Vorübungen“ im Lesen und Schreiben. Wie es um die häusliche Erziehung zur Ordnung steht, zeigt uns schon bald der Schulanzug der Kinder. Am ersten Tage erscheinen doch die meisten sauber und ordentlich gekleidet, aber schon nach einigen Tagen wird sich eine deutliche „Scheidung der Geister“ bemerkbar machen: hier die vielleicht sogar kleinere Gruppe, deren Anzug noch frisch und geordnet ist wie am ersten Tage, dort die andere Gruppe, deren Anzug deutlich genug besagt, daß deren Träger oder Trägerinnen in den gleichen Kleidern alle möglichen Haus- und Feldarbeiten, ja vielleicht sogar Stallarbeit verrichten. Rämentlich auf dem Lande ist dieser Punkt nicht zu übersehen und es ist nötig, daß den Kindern ernstlich gesagt wird, es gehöre zur Ordnung, nicht nur am Montag, sondern die ganze Woche hindurch sauber gekleidet zu erscheinen. Wir wissen wohl, daß die Jugend auch außer der Schule tätige Hand anlegen muß, wir wissen auch, daß die vielgeplagten Hausmütter nicht mit einem täglichen Garderobewechsel und -Wäsche sich abmühen können, aber wir können doch die Kinder anhalten ihren Schulanzug außer der Schulzeit gegen geringere Kleidung zu vertauschen. Es ist dies eine Ersparnis für die Haushaltung selbst und sollte also eigentlich nicht erst durch die Schule empfohlen werden müssen. Auch eine zeitweilige Kontrolle der Taschentücher dürfte sich, wenn auch nicht immer sehr ästhetisch, doch oft recht nützlich erweisen. Zu Großvaters Zeiten kamen sogar noch Ehreninspektionen aufs Schulprogramm, über deren Berechtigung in unserm fortschrittlichen Zeitalter ich nicht hinlänglich unterrichtet bin.

Überhaupt ist die Reinlichkeit des Körpers wie der Kleidung eine so primitive Forderung, daß es hierorts keiner weiteren Äußerungen darüber bedarf.

Gelegenheit zu ernster Belehrung findet die Lehrerin auch öfters in den Schulpausen, denn es gibt Kinder, die sehr achtlos mit Brot und Obst umgehen. Früher wurde den Kindern eine gewisse ehrerbietige Achtung des Brotes, ja selbst der Brosamen eingeprägt und es scheint nicht, daß die in den letzten Jahrzehnten eingerissene Missachtung dieser Gottesgabe segensreich sei. — Wie leicht könnten die Schüler angehalten werden übrige Brosamen auf einem Futtertischchen den Vögeln hinzustreuen!

Man öffne die Augen der Kinder für die Ordnung und Zweckmäßigkeit im großen Haushalt der Natur, wie diese Riesenkräfte dadurch sich erhalten, daß nichts zu Grunde geht, sondern alles sparsam und geordnet ausgenutzt und umwertet wird.

Der Rechenunterricht zeigt wiederum die große Bedeutung des Zusammenlegens und Vertuns, den relativen Wert kleiner Einzelbeträge usw. Die oberen Klassen werden auch bekannt gemacht mit dem Preis der gebräuchlichsten Rohstoffe und Waren, mit den Herstellungskosten der Kleidungsstücke und Bedarfssartikel usw. Wie oft kommt es vor, daß selbst Töchter an höhern Schulen eher vom Kulturzustand der alten Babylonier zu erzählen und das Gewicht des Mondes zu berechnen wüßten, als daß sie sagen könnten wieviel Stoff ihr Kleidchen brauchte oder was ein Meter Hemdenstoff kostet. Das macht manche Kinder auch so brutal und stumpf gegen das Mühen und Opfern ihrer Eltern weil sie das nicht zu schätzen wissen, was ihnen ohne selbsttige Anstrengung zuteil wird. Auch die Buchhaltung werde den jungen Mädchen nicht erspart. Ist sie auch eine „trockene Beschäftigung“, so wissen wir doch, wie mancherorts der Haussfriede, ja das Familienglück selbst in Brüche gegangen, weil die junge Hausfrau aus Unkenntnis oder Bequemlichkeit keine Rechnung führte.

Die obligatorische Einführung des Haushaltungs- bzw. Kochunterrichtes dürfte mancher Arbeiterfamilie zum Segen werden, denn es ist bekannt, wie häufig in Arbeiterfamilien „kalter Tisch“ gehalten oder das fertige Essen aus irgend einem Gasthaus bezogen wird, entweder zur Zeitersparnis oder aus Bequemlichkeit, in den meisten Fällen aber weil die im Fabrikleben aufgewachsene Hausmutter für die Küche weder Kenntnis noch Lust hat. Eine Lehrerin des Kts. Schaffhausen erzählte, wie sie besonders seit Ausbruch des Krieges ihre 10—12 jährigen Schülerinnen aufmunterte sich der Küche anzunehmen, ihnen (wenn auch nicht auf obligat. Wege) die Bereitung einfacher Speisen lehre. Die Mütter, obwohl anfänglich über diese „Aufwiegelei“ seitens der Lehrerin nicht sehr erbaut und dankbar, kamen durch das Drängen und den Arbeitseifer der Kinder selbst doch nach einiger Zeit dazu, die so lange versäumte Kochkunst wieder zu üben, gewiß nur zum Segen eines geordneten Familienlebens.

(Schluß folgt.)

## Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.  
(Fortsetzung.)

Geradheit und Gerechtigkeitsliebe waren Charakterzüge, die der jungen Seminaristin manche Sympathie erwarben aber auch nicht Enttäuschungen an andern ersparten, und an diese beiden Tugenden war für sie vielleicht nicht zuletzt eine große Gnade gebunden.

Unter einem späteren Jahrgang finden sich folgende Eintragungen:

14. Dez. 18 . . „Der Marienkultus ist überhaupt durch die Bibel nicht begründet. Er tauchte auch erst etwa im 4. Jahrhundert auf und zwar bei den Romanen, vermutlich um Florenz und in der Gegend von Mailand zuerst. Jetzt nimmt ja die „Frau“ in der römischen Kirche geradezu die erste Stelle ein. Geistliche der römischen Kirche äußerten sich selbst, daß Maria die Türe, Jesus aber nur das Fenster der Kirche sei. — Dieser Frauenkultus verfehlt natürlich seine Wirkung nicht auf ein romantisch veranlagtes Herz!“ —

„Kennt Professor X, der Literatur und Literaturgeschichte als Hauptfächer erteilt, wohl das Magnifikat der Bibel? Kaum,“ sagt sich das wohlunterrichtete junge Mädchen, „und jene, die Maria unter dem Kreuz des sterbenden Erlösers stehen sahen, haben diese sie nicht als Helden wenigstens angestaunt, hat nicht der hl. Johannes die ganze Würde der Gottesmutter erfaßt und war er nicht der erste große Marienverehrer neben dem hl. Joseph? Und woher kam dann die Verehrung der Muttergottes im 4. Jahrhundert nach Florenz und Mailand?“ Und jetzt betet das geheizte Herz: „Maria laß mich dir so treu bleiben, wie meine Mutter es war.“ — Ob nicht schon in diesem Gebet ein banges Fürchten lag, dem feinen Gift zu erliegen? Ihrer, um so viele Jahre jüngeren Kollegin hat Annemarie gestanden: „Die Schwierigkeit im Glauben begann bei mir nicht im Verstand, sondern im Herzen!“ — Wie viele, die als dürre Äste vom Baum der Wahrheit fielen, müssen, wenn sie ehrlich sind, das Gleiche sagen! Die Strebende und Suchende hatte während der Seminarjahre die Christenlehre regelmäßig besucht, trotzdem ihre Pultnachbarin, Rita H., die Tochter eines Arztes und Papierkatholiken sie oft davon abzuhalten suchte. Annemarie liebte Rita, sie kam ihr gleich an Intelligenz und was die beiden besonders innig verband, das war die Musik. So manche Sonntagnachmittage saßen beide am Flügel im Salon der Doktorsfamilie und ließen sich forttragen auf den Schwingen der Harmonien in selige, weite Fernen. Aber noch etwas zog die junge Seminaristin ins Doktorhaus. Mit Karl, dem Bruder Ritas, einem fröhlichen Studentenblut, hatte sie schon vor Jahresfrist die Maifahrt mitgemacht. Mit Rita und Karl nahm Annemarie im Winter einen Tanzkurs und hin und wieder besuchten die drei im Beisein des Doktors oder seiner liebenswürdigen Gattin das Theater oder ein Konzert. — In diesem Kreise fand das junge Mädchen, was sein unerfahrenes Herz nur wünschen

konnte, ein schönes, von den Sorgen des Alltags verschontes Familienleben, Pflege von Kunst und Wissenschaft, vornehmes Genießen der Welt und ihrer Freuden und — Liebe. —

Liebe! — Seit der Scheidestunde von jenen beiden Grabeshügeln, die ihr hienieden das Liebste bargen, hatte Annemarie gedarbt und geflacht, gehungert nach ein wenig Liebe und die eigene immer tiefer in die innerste, dunkelste Herzklammer verschlossen, als müßte sie dieselbe hüten bis zu einem Tag, da sie in strahlender Schönheit sieghaft auferstehen werde. —

Sollte der Tag nicht mehr allzuferne sein? — Und ihr Beruf? Wie hatte sie sich gefreut auf eine Schulstube voll Buben und Mädeln, denen sie alles sein wollte, die sie vom ABC weg zu immer besserer und höhern Erkenntnis führen, die sie mit Freude an den Geheimnissen der Natur erfüllen, die sie zu Idealmenschen erziehen wollte! Erziehen — ohne Religion? Natürlich, in der Schule dürfte sie nicht im Geringsten den Verdacht erregen, als ob sie nach katholischen Grundsätzen unterrichte und erziehe. Katholische Grundsätze? Hatte sie noch solche? Waren sie ihr nicht fast unvermerkt abhanden gekommen in der Umgebung ihrer Verwandten, die ihr immer wieder einschärften, eine Katholikin habe keine Aussichten hier als Lehrerin gewählt zu werden? Und sind nicht Rita und Karl prächtige Menschenkinder, die ganze Doktorschwesterfamilie vorbildlich für manche sogenannte fromme Katholiken, und sie bekennen sich nicht nur zu keiner Kirche; ihre Religion gipfelt in dem Grundsatz: „Man lebt nur einmal!“ Aber nie würden sie einen Armen von der Türe weisen, nie konnte sie einen Schatten des Gemeinen in dieser Familie entdecken und — Karl, hatte er nicht schon so etwas männlich Stolzes an sich, hatte er nicht vorgestern unterm Lindenbaum, drunter im Garten — — ha, warum zog jetzt ein schwarzer Schatten über jenen seligen Augenblick? Hatte er nicht ein in Erz gegossenes Wort von Liebe und Treue gesprochen? In ihr Herz hatte er es geprägt und da blieb es bis zum letzten Pulsschlag stehen. —

(Fortsetzung folgt.)

### Aphorismus.

In den Kindern kann man die Menschen studieren. Das kindliche Gemüt hegt in sich schon alle Eigenschaften, alle Tugenden und Fehler der Erwachsenen, der Vorzug der Kinder ist die durchsichtige Klarheit ihres sich selten unbewußten Wesens.

Henriette Feuerbach.

### Frankenkasse des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Präsidentin: A. Hürlimann, Lehrerin, Rorschach.

Kassierin: B. Lenherr, Lehrerin, Marienheim, St. Gallen.

### Invaliditäts- und Alterskasse des Vereins kath. Lehrerinnen.

Präsidentin: L. Obrist, Lehrerin, Baden.

Kassierin: A. Frey, Lehrerin, Muri, Aargau.

## Vereinsnachrichten.

**Thurgau.** 11. Juni. An gesegneter Stätte, im ehemaligen Benediktinerkloster Fischingen, jetzt Waisenanstalt St. Iddazell, kam die Sektion Thurgau fast vollzählig zur Jahresversammlung zusammen. Der herrlichen Begrüßung schloß sich der geschäftliche Teil an, dessen Hauptthema Wahl des Vorstandes war. Er wurde in *globo* wieder ernannt. Hernach lauschten wir in heiliger Stille den Worten eines ehrwürdigen Priestergreises, des hochw. Herrn Direktors der Anstalt Herrn Dr. J. Schmid. Wer hätte über Försters neuestes Werk wohl besser reden können, als ein edler Priester, der seit 50 Jahren Kinderseelen für den Himmel erzieht und der in der Kunst der Selbsterziehung Meister wurde! Darum nahmen wir die herrlichen Gedanken des Buches mit besonderer Begeisterung in uns auf. In Hochschätzung und Anerkennung des Autors sprach der hochwürdige Redner von den idealen Erziehungsgrundzügen Försters, machte aber auch auf die irrg. Anschauungen des Buches aufmerksam. „Erziehung und Selbsterziehung“ in die Tat umzusetzen, das möge die Frucht dieses herrlichen Referates sein und zugleich der Dank an den hochw. Referenten.

Im Speisesaal des ehemaligen Klosters, jetzt Spielsaal der kleinen Waisenmädchen, ließen wir uns zum Mittagschmause nieder. Der hochw. Herr Direktor beehrte uns mit seiner Anwesenheit. Da bot sich auch uns prächtige Gelegenheit, sein goldenes Priesterjubiläum zu feiern. Prosa, Poesie, Gesang und Musik leisteten ihr Bestes und eine frohe Stimmung setzte ein. Den Höhepunkt fand die gemütliche Feier in den Liedern, welche uns der hochw. Jubilar auf seinem Lieblingsinstrument vorspielen ließ.

Ein kurzer Besuch bei St. Idda in der herrlichen Klosterkirche schloß die anregende und genüfreiche Tagung. Dann ging's freudig heim, um mit neuem Mut und frischer Begeisterung das edle Werk der „Erziehung und Selbsterziehung“ aufzunehmen.

## Der Schmetterling.\*)

Ich schaute vom Hügel am Rheine  
Hinaus in das Sommerland,  
Bis fern, wo im blauen Scheine  
Das weiße Gebirge stand.

Groß über dem Erdengefilde  
Der strahlende Himmel hing;  
Und mitten im weiten Bilde  
Ein irrender Schmetterling.

Auf Flügeln immer mattern  
Ins graue Einerlei,  
Sah ich den Schmetterling flattern  
An Himmel und Erde vorbei.

Ich mußte mich zitternd fragen,  
Ob das meine Seele sei,  
Von suchenden Schwingen getragen  
An Erde und Himmel vorbei.

\*) Aus P. Maurus Carnot: Gedichte. (Zürich, Drell-Füßli.)

# Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;  
M. Höfliiger, Wollerau.

Inhalt: Am Rebengang. — Wir Lehrerinnen. — Wie erzieht die Schule zur Ordnung u. Sparsamkeit? — Siegende Liebe. — †. Fr. Marg. Amacher. — Vereinsnachrichten.

## Am Rebengang.

Oktoberschauer weben Wasserschleier  
Am Berg und Hain und grüne Sommerauen.  
Das Leben flieht die schlummermüde Erde,  
Die stumm der Sonne lehne Strahlen trinkt.  
Am Sommerhügel rankt die grüne Rebe  
Die nebelfeuchten Arme segenschwer.  
Der Sonne Glut und kühle Herbstesschauer,  
Sie hauchten Feuergeist ins Rebenblut.  
Der Winzer erntet froh den Sommerseggen,  
Denkt nicht daran, daß drob die Rebe weint . . .  
Sie aber senkt das Haupt; die Blätter fallen;  
Der Sturm trägt ihr den letzten Schmuck davont.  
Nun ist es still im öden Rebgebäude;  
Und die den ganzen Reichtum hingegaben,  
Steht einsam vor der langen Winternacht. — —

Ich aber hab' in dämmerkühler Stunde  
Am Rebengang ein eigen Lied erlauscht.  
Es klang so himmelwarm mir in die Seele  
Als frug's ein Engelsmund ins Erdental:  
O Menschenkind, du streust die teuren Früchte,  
Die in der Arbeit Sommerglut gereift,  
Fürs Menschenwohl ins Leidenmeer der Welt;  
Du suchst den Hunger in den finstern Gassen,  
Das Elend, das verborg'ne Gräber schauselt;  
Du suchst den Kummer in zerriss'nen Herzen,  
Verbirgst das Leid, das dir im Busen weint  
Und lächelst Trost mit tränennüdem Auge:  
Vergiß es nicht, daß dir auf flücht'ger Erde  
Aus eig'nem Samen keine Blumen sprießen.  
Du magst vielleicht nach langen Sommertagen,  
Wenn du des Lebens letzten Segen streust,  
Wie ein Rebe, — weltvergessen — steh'n.  
Dann achte nicht die wilde Winternacht,  
Die dir mit kaltem Hohn das Haupt umweht;  
Dann schaue froh dem Frühlingstag entgegen,  
Der himmelsklar dir ew'ge Früchte bringt.

M. Donata Waldenburg.

## Wir Lehrerinnen.

„Auch im flüchtigen Begegnen kann ein Mensch den andern segnen“. Wie wenig braucht es also, um dem Nächsten Rosen ins irdische Leben zu flechten und zu weben. Dächten wir nur mehr daran — unser Leben müßte ja eine ununterbrochene Kette edler Taten werden. Ein herzlich „Grüß Gott“ auf einsamem Weg, ein freundlicher Liebesdienst, ein tröstend Wort in schwerer Stunde — Sonnenstrahlen sind es, von uns dem Nächsten zugesandt. Und sagt ja der Welterlöser so ermutigend, so schön: „Was ihr dem Geringsten getan, das habt ihr Mir getan.“

Sonnenschein sollen wir verbreiten, und der Liebe Segensstrahlen möchten wir besonders in das Leben der uns Nahestehenden senden. Daß sie glücklich, im Frohsinn der Heiligen durchs Leben wandern möchten, das ist ja unseres Herzens einziger, tiefster Wunsch für sie. Bei den uns Nahestehenden meine ich vor allem unsere Berufsgenossen. Mit ihnen schaffen wir am selben Werk, an der großen Aufgabe der Kindererziehung; wir tragen die gleiche Last der Mühen und Sorgen, der Enttäuschungen und Schwierigkeiten, die gleiche Verantwortung für unsterbliche Kinderseelen. Sollten uns darum unsere Mitarbeiter-Kollegen und Kolleginnen nicht nahestehen, ebenso nahe, wie unsere besten und liebsten Freunde.

Einigkeit macht stark — wo aber braucht es mehr Stärke, Kraft und Mut als im täglichen Ringen um die Seele des Kindes; wo braucht es mehr Einigkeit, als im ständlichen Kampfe gegen die schädlichen Einflüsse, welche unser Wirken bedrohen? — Und doch fehlt es gar manchmal an dieser stärkenden Einigkeit im Lehrerinnenkreise. Was mag schuld sein? — Ungleichheit der Charakteranlagen! — Die eine ist ein lebensfrohes Menschenkind; noch sorglos und glücklich, nimmt sie dankbar an, was das Leben Schönes bietet, die andere ist ein ernst und streng veranlagter Charakter; sie sieht nur des Lebens Sorg und Müh. Der Frohsinn der einen dünt sie — Leichtsinn. — Wer möchte auch mit so einem Leichtblut Freundschaft pflegen, das vielleicht noch ein Jahrzehnt weniger Zenze zählt? —

Lichte Rose sind am Lebensmorgen der einen in die Hand gelegt worden; Not und Armut hat sie nie kennen lernen müssen. Im traulichen Heim hat sie der Jugend schönstes Glück genossen, Sorgen sind ihr auch jetzt noch fremd. Die andere hat das Leben hart angefaßt; sie stammt aus armer Hütte. Die Kette schwerer Sorge für liebe Angehörige hemmt auch heute noch den frohen Flug in freiere Höhen. Ein bisschen Rastengeist auf der einen, edler Stolz, der um Liebe ringt aber nicht bittelt — auf der andern Seite, läßt diese zwei, so wohltuend sie einander ergänzen könnten, nicht zusammenkommen, läßt zwei Menschenkinder fremd nebeneinander gehen, die der liebe Gott durch ihren Beruf doch zusammenführte.

Kollegialität! Wie hat das Wort guten Klang, aber doch für manche einen bitteren Nachgout! In kollegialer Treue möchte man über all die Berufsfragen, die Schwierigkeiten und Enttäuschungen reden, raten und

Fortschritte freudig begrüßen. In kollegialer Liebe wollte man gern angegriffener Berufsfreundinnen sich annehmen, ihr Handeln entschuldigen und erklären. Doch „Menschen sind Menschenkinder“! Über alles kann man miteinander reden: Lektüre, Handarbeit, Hauswirtschaft, Politik, Gehalts-erhöhung, Teuerungszulage, Dorfklatsch, nur über eines nicht, über Berufss-fragern, über Methode und Erfahrungen, weil die Meinungen auseinander-gehen, weil auf der einen Seite nicht nachgegeben werden will, auf der andern die vermeintlich unfehlbare Überzeugung nicht nachgeben kann, drum lieber schweigt. Auch da bleiben zwei Seelen in gemessener Entfernung, die doch zusammenwandern könnten und sollten. — Soll ich noch dunklere Striche ziehen? — Soll ich an Lieblosigkeit, Neid, Eifersucht, Gefalljucht, selbst Falschheit erinnern, welche gleich häßlichem Ungeziefer das Band der Liebe zerfressen, bis es endlich ganz bricht, bis an die Stelle kollegialer Liebe das Gegenteil tritt. Nein — soweit kommt es nicht. Katholische Lehrerinnen sind des Heilands Jüngerinnen. Er, der Liebe spendend durch die Lande ging, er ist ihr Vorbild in Beruf und Leben. Aber so oft braucht es ja nur Ungleichheiten, um uns nicht zusammen kommen zu lassen. Da sagt Eppink trefflich in seinem „Leitstern auf dem Lebenspfade der katholischen Lehrerin“: „Jeder Mensch — und das beachte man — hat etwas an sich, das seiner Umgebung Anlaß zur Geduld gibt. Man achte sich gegenseitig und betrachte sich als Mitarbeiterinnen am Werke Christi.“ — Drei Mittel gibt es, welche den Frieden erhalten — das erste Mittel ist enthalten in den Worten des heiligen Paulus: „Die Liebe sucht nicht das Thrige.“ Ein zweites liegt in dem Satze: „Beurteile andere nicht nach dir.“ Und das dritte heißt: „Suche zunächst die Schuld an dir selbst.“

Treue Kollegialität, die sich steigern kann bis zur schwesternlichen Liebe, sie ist ein freundlicher Stern im harten Lebenskampfe. Wie gern denke ich an jene glücklichen Stunden zurück, da ich mit meiner lieben Kollegin durch Wald und Flur gegangen bin, im traulichen Gedankenaustausche über die Erlebnisse der vergangenen Tage und Wochen. Von kleinlichem Neid, der in irgend einem Herzengrund steckt und uns versucht, nur ja nichts von unsrern Vorteilen preiszugeben, wußten wir nichts; im Gegenteil. Geben war unser seligstes Vergnügen. Aber freilich — Geben auf beiden Seiten — sonst muß der andern Zurückhaltung wie kälender Nebel die Blüte kollegialer Liebe ertöten. Und jede kann etwas geben, gerade die Stullen und Zurück-gezogenen bergen oft in ihrer Seele eine Fülle trefflicher Ansichten und Pläne. „Stille Wasser gründen tief“. Laßt sie zu Anregungen werden für eure Kolleginnen durch mündlichen oder schriftlichen Gedankenaustausch. Eine kleine Arbeit in unsrer Vereinsorgan „Die Lehrerin“ oder frischfröhliches Mitraten an der Sektions- und Generalversammlung — beides sind treffliche Mittel und Gelegenheiten, sich gegenseitig kennen, lieben und schätzen zu lernen.

Aufrichtige, ehrliche Kollegialität auch den Lehrern gegenüber! Wenn manch einer mitunter auch den Überlegenen spielt, hin und wieder eine rauhe Schale etwas abstoßend wirken will — übergehen wir Außerlichkeiten —

Kleinigkeiten — suchen wir einig zu gehen, kommen wir entgegen — wär's auch nur des guten Beispiels wegen und wir dürfen sicher auch wieder auf Entgegenkommen und Kollegialität rechnen. Kinderaugen sind scharf, und die ganze Gemeinde glaubt noch acht haben zu müssen, ob Einigkeit herrscht. Ein gut Teil Rücksicht der Lehrerin auf das Gerede der Leute ist am Platze, wie ungerechtfertigt dasselbe mitunter auch sei; denn auch den Schein meidet eine Lehrerin, deren Liebe Gott und den Kindern gehört.

Wohltun sei immer der Inhalt unseres Lebens. Liebe muß all unser Denken und Handeln durchleuchten, „Gottesliebe, erprobt in der Nächstenliebe edler Tat“, wie Donders schreibt. Dann wird auch unser kollegiales Verhältnis ein festes Band, das Sturm und Drang des Lebens überdauert, das allen Stern und Stütze ist und uns einigt zum treuen Ausharren im verantwortungsvollen und dornenreichen Beruf.

## Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit?

(Fortsetzung statt Schluß.)

Auch Aufsatzthemen wie: „Über den Wert und die Verwendung der Abfälle“, „Woher unser Frühstück kommt“ (nach Förster) „Wieviele Hände für unsere Kleidung, Wohnung arbeiten müssen“ sind sehr geeignet, die jungen Geister im Sinne der Ordnung und weiser Sparsamkeit zu beeinflussen. Alle diese Belehrungen, sollen sie nicht fruchtlos bleiben, müssen begleitet sein von konsequenter Gewöhnung nach der angestrebten Richtung, und das Schulleben bietet ja auch Gelegenheit in Hülle und Fülle zur Übung dieser wichtigen Eigenschaften.

Da die Lehrerin selbst ein Vorbild der Ordnung ist, wissen die Kinder, daß der Unterricht genau zur festgesetzten Zeit beginnt, und daß hier kein Schlendrian geduldet wird. Die Eltern hingegen können sich darauf verlassen, daß ebenso präzis wie der Beginn des Unterrichtes, auch der Schluß innegehalten wird und können so das Verweilen der Kinder auf dem Schulwege kontrollieren. So lernen die Kinder bald den Wert der Zeit einsehen, und die Zeit ist bekanntlich kein totes Kapital und zudem das einzige, das uns allen zugeteilt wurde.

Zeige mir wie du wohnst und ich sage dir wer du bist, sagt der Volksmund. Der Geist der Schule kann man ebenso aus der äußern Ordnung im Schulhause, ja schon vor dem Betreten des Schulhauses bemerken. Umherliegende Papierschnitzel und Obstabfälle, die Hüte und Überkleider im Vorraum auf dem Boden statt an den Haken, offene Türen, die beinahe selbst beschämt sind, nicht geschlossen zu sein, das alles spricht schon durch sich selbst. Treten wir in das Schulzimmer! Die uns hier entgegenschlagende Luft, die trüben Fenster und der schmutzige Boden vollenden den erhaltenen Eindruck. Es ist kaum zu denken, daß eine Lehrerin mit etwas Ordnungssinn über solche

Verstöße hinweggehen könnte, aber es kommen immer noch hier und dort unrichtige Sparversuche vor so z. B. in Bezug auf die Reinmachung der Schullokalitäten. Werte Kollegin, stehe tapfer ein für den Kulturfortschritt der in der Sauberkeit liegt! Kleinere Mängel aber entgehen oft selbst dem Auge einer aufmerksamen Lehrerin. So ist es z. B. nicht nur Forderung der äußern Ordnung, sondern noch mehr der Hygiene, daß die Schreibfläche der Wandtafel schwarz sei, damit das kindliche Auge ohne Anstrengung auch aus angemessener Entfernung zu lesen vermöge. In Landschulen habe ich aber schon hölzerne Wandtafeln gesehen, die gerade so zweifelhafte Farben aufwiesen wie etwa ein alter Küchentisch. Für ein paar Rappen schwarzer Tafellack würde der alten Tafel und damit dem ganzen Schulzimmer ein ordentlicheres Aussehen bereiten. Das Pult der Lehrerin, obwohl nicht für die Augen anderer bestimmt, zeige tadellose Ordnung, ebenso der Schulschrank. Selbst eine zeitweilige Untersuchung der Schülerpüstchen, der Schulmaterialien und Schultaschen dürfte in manchen Fällen gar nicht nutzlos sein. Wandkarten und Tabellen werden trotz sorgfältiger Behandlung einer öfters Durchsicht unterzogen und allfällige leichte Beschädigungen unverzüglich ausgebessert. So wird der Schule manche größere Auslage erspart. Eine mir bekannte Lehrerin zeichnete sogar in ihrer Freizeit ganz vorzügliche Wandtabellen für den Rechnungsunterricht des I. Schuljahres (nach Stöckli, Rechenbuch) und das wohlgelungene Werk stellte sowohl dem praktischen wie ästhetischen Sinn der Erstellerin das beste Zeugnis aus.

Ein wichtiger Punkt in der gedeihlichen Erziehung zur Ordnung ist der Kampf mit der Flüchtigkeit. „Ich hab's vergessen“, diese so gern angebrachte Entschuldigung sei erbarmungslos verpönt, wenn wir nicht durch mißverstandene Nachsicht der Jugend die schlechtesten Dienste leisten wollen. Darum kein Übersehen vergessener Schulsachen, tagelang zerrissener Kleider, fehlender Knöpfe und Ösen usw. Auf dem Lande namentlich, wo meistens die Lehrerin den Verkauf der Schulmaterialien zu besorgen hat, wirkt sie manches Gute indem sie die Einkäufe der Kinder kontrolliert, denn es gibt Kinder, die ihrer Vergeßlichkeit und Unordnung dadurch die Krone aufsetzen, daß sie sich leichthin das Fehlende durch Neues ersetzen. Da aber manche Lehrerin zur Erleichterung der Rechnungsführung die Einkäufe nur aufzuschreiben und erst zu bestimmten Terminen Zahltag zu halten pflegt, werden die Eltern oft mit ganz unangenehmen Rechnungen überrascht. Es wäre daher angebracht, da, wo die unentgeltliche Abgabe der Lehrmittel noch nicht eingeführt ist, möglichst auf bare Bezahlung zu dringen. Ob nicht dieser konsequent durchgeführte Grundsatz beitragen würde in der jungen Generation das Bewußtsein zu wecken von der Ehrenhaftigkeit des prompten Bezahlens und den Gefahren des „auf Kredit Nehmens“?

(Schluß folgt)

~~~~~

In den Kindern liegt die Zukunft, und wer sich der Kinder annimmt, sorgt für die kommenden Geschlechter.

Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.
(Fortsetzung.)

Aber ein Wort aus seinem Munde klang wie ein Totenglöcklein immer wieder an ihr Ohr, und sie wollte und wollte es nicht hören: „Ich lasse mich nicht am Gängelband der Kirche führen!“ — Hat er nicht Recht? Macht die Kirche uns nicht alle möglichen Vorschriften; macht sie uns nicht zu unselbstständigen Menschen? „Selbst ist der Mann“! O, wie mutig stark klang dieses Wort aus Karls Mund! — Aber die Kirche ist bald zweitausend Jahre alt; sie ist die größte Psychologin der Welt und hat die Verheißung, daß Christus mit ihr sei bis ans Ende der Welt. Reicht nicht er uns seine Rechte um uns emporzuheben auf die Höhen des Heldentums und der Heiligkeit? Und Annemarie rang mit und hörte vom Sterbebett der Mutter Worte: „Kind bleibe — treu!“ — Aber Karl wird sich ja katholisch trauen lassen — — wird er das? — Kann er das? — — Aber warum sich so törichte Sorgen machen! Vorläufig geht er noch ein ganzes Jahr ins Ausland und dann, ja dann — — o, sie kann ihn nicht aufgeben. — Umsonst hätte jetzt das Dichterwort gemahnt:

Verzicht, o Herz, auf Rettung, dich wagend in der Liebe Meer,
Denn tausend Nachen schwimmen zertrümmert am Gestad umher. Daumer.

Und Karl ging nach Heidelberg.

Er schrieb flotte Studentenbriefe von Kneipen und Kommers, vom Salamanderreiben und Masuren, nur eines fiel dem Vater auf, er schrieb herzlich wenig vom Studieren, und Annemarie vermißte in den an sie gerichteten Briefen — das Herz. Bald mußte sie auch lange, sehr lange auf ein Briefchen warten und als es endlich nach vielen Wochen kam, war sein Inhalt kalt abweisend:

Annemarie!

Sei vernünftig, wenn Du diese Zeilen liesest. Es kann zwischen uns niemals zu einer Verbindung kommen. Es ist mir leid, daß ich Dir Hoffnungen gemacht, aber es gibt eben Dinge im Leben, die man nicht voraus sieht. Deine Briefe schicke ich Dir, wenn Du es wünschst, zurück. Verzeihe, ich kann nicht anders.

Karl H.

Annemarie las und las noch einmal, starr und bleich, als sei ihr eine Welt untergegangen. Dann klang eine Melodie ihr im Ohr, als ob eine Rote schwarzer Teufelchen hohnlachend säingen:

Schau, Studenten machen's so,
Lieben mehr als eine — —

Ah, wie das durch die Seele schnitt! Auf sein Wort hätte sie Häuser gebaut, und nun, wohin fliehen, da alles zusammenstürzte? Zu Menschen konnte sie nicht und zu dem einen, der allein unwandelbare Treue hält, fand sie den Weg nicht mehr. Nichts, nichts fand sie mehr, an das man glauben konnte, alles war nur Lug und Trug. Ein Opfergang war es ihr nun, so oft sie einer Einladung Ritas Folge leisten mußte und sie war froh, als

diese zur weitern Ausbildung nach Frankreich verreiste, so konnte sie diese Besuche auf ein Minimum beschränken. — Allmählich fand das Mädchen sich selber wieder. Solange man aber sich selber hat, muß man etwas machen aus diesem Selbst, man darf es nicht versimpeln und versauern lassen; kraftvoll muß es sich durchringen zu einem tatenfrohen, freudependenden Sein. Erst jetzt erwachte in Annemarie mit spontaner Gewalt ihr Beruf. Was in der Kindheit mehr Wunsch war, drängte jetzt mit Naturnotwendigkeit ans Ziel. Ja, sie mußte Lehrerin sein und bleiben. — Ihr Diplom lag bereits seit einigen Wochen auf der Schulkanzlei und in banger Erwartung sah Annemarie der Wahlfürzung vom 6. März 18 . . entgegen. Am 10. März hielt sie freudestrahlend ein Aktenstück von der kantonalen Erziehungsbehörde in der Hand, welches ihr besagte, daß sie für ein Jahr provisorisch an die I. Klasse im . . Schulhaus gewählt sei. —

Provisorisch, natürlich, das war immer so, daß es aber für Annemarie noch ein besonderer Mahnsfinger war, das wußte sie nur allzu gut. O, sie hatten nichts zu fürchten, die sehr zahlreichen Schulbesucher fanden in ihrer Schule absolut nichts, was irgendwie an katholische Weltanschauung grenzte, und so wurde sie nach Jahresfrist definitiv als tüchtige Lehrerin gewählt. Jahre kamen, Jahre gingen, Annemarie lebte nur mehr ihrer Schule mit vorbildlicher Pflichttreue und Hingabe an ihren Beruf. Immer größer wurde der Kolleginnenkreis und als man daran ging, sich zusammenzuschließen, wurde Annemarie einstimmig in den neuen Vorstand des Lehrerinnenvereins gewählt und blieb jahrelang an dieser Stelle. Aber trotz all dem Schaffen und Streben, trotz aller Anerkennung, trotz vielen beneidenswerten Beziehungen zu geistreichen, feinsinnigen Menschen, verspürte sie manchmal eine namenlose Leere in sich. In solchen Augenblicken trat leise der trauernde Schutzenkel an ihre Seite und mahnte: „Jesus weint um seine Stadt. Willst du ihn trösten?“ Aber sie hielt sich Augen und Ohren zu, um nicht sehen und hören zu müssen. Nein, die katholische Kirche ist doch in manchen Dingen zu veraltet, Wissen und Glauben, speziell katholisches Glauben, ist ja wirklich nicht zu vereinbaren, und dann, verdankte sie nicht der alten Zwinglistadt ihre Lebensstellung, ihr Berufsglück?! Was würden ihre Kollegen und Kolleginnen sagen zu einer Rückkehr, die meisten wußten nicht einmal, daß sie einen katholischen Taufchein hatte. —

Aber eines Tages schlugen die Glocken von St. Anton an ihr Ohr. Richtig, der Kirchplatz dort drüben stand ja nicht mehr leer. Dort erhob sich die Kirche, wie ein gewaltiges steinernes Credo. Oft sah Annemarie die Leute ein- und ausgehen, sah, wie sich die hellen Scharen am Sonntag die Treppen hinauf durch die Portale drängten. O, diese Glücklichen, sie war so nahe und fand den Weg nicht hin. Jahrelang war drüben eine spärliche Wiese, bis sich auf ihr das Gotteshaus erhob, dicht vor ihren Fenstern, als wollte der Heiland sagen: „Wenn du nicht kommst, so komme ich!“

(Fortsetzung folgt.)

† Fräulein Lehrerin Margareta Amacker, Eischoll, Wallis.

Der Besten eine rief der göttliche Kinderfreund am 18. Juni aus unseren Reihen in die ewige Heimat hinüber, Frl. Margareta Amacker. Erst 32 Jahre alt, erlag sie einer Lungenentzündung, da sie während der Ferien in Albinen ihrem hochw. Herrn Bruder in dort den Haushalt führte. Frl. Margareta war eine edle Seele, deren hoher Adel das Kind schon verriet. Am schönsten und wirkungsvollsten strahlten ihre Tugenden in der Schule. Fünfzehn Jahre wirkte sie an der überfüllten Mädchenschule von Eischoll, eifrigst bestrebt, allen alles zu werden. Daß sie dies erreicht, bestätigt ein Nachruf im „Walliser Bote“: „Sie war eine tüchtige Lehrerin und noch bessere Erzieherin, pünktlich wie der Glockenschlag, pflichtgetreu bis zum Zusammenbrechen, energisch und furchtlos, zielbewußt und ruhig, dabei eine wahre Mutter, bestrebt Herz und Verstand ihrer Zöglinge heranzubilden, nicht auf hohles, aufblähendes Wissen hinarbeitend.“ Frl. Amacker suchte aber auch stets ihre Lehren mit ihrem Beispiel in Einklang zu bringen. Dies zeigte sich in ihrem ganzen Benehmen, nicht zuletzt in ihrer Kleidung. Es tat ihr bitter wehe, daß in den letzten Jahren die schlichte Landestracht, die noch vor einem Jahrzehnt bei den Lehrerinnen und Lehramtskandidatinnen üblich war, der Mode Platz machen mußte; denn sie sah wohl nicht mit Unrecht mit diesem Beispiele der Lehrerinnen einen mächtigen Damm niederrissen, der unsere Bergdörfer bis dahin vor der Mode, und damit auch vor ihren ausgeschämten Torheiten bewahrt und der Ahnen schlichten Sinn uns vor Augen geführt hatte. Möge die liebe Verstorbene uns im Himmel das erbeten, was sie durch ihr Beispiel uns gelehrt. R. I. P.

Vereinsnachrichten.

Sektion Wallis. Exerzitien in St. Ursula in Brig! Ein heilig Sehnen, ein stilles Heimweh nach der ewigen Wahrheit reich sprudelndem Quell zog mit dem Gnadenruf in unsere Herzen ein, und mehr denn 50 Kolleginnen folgten der Einladung zur Teilnahme. Das Institut bot freundliche Herberge, und so lauschten wir — ledig aller Erdensorge — mit größtem Interesse den feindurchdachten Vorträgen des hochwürdigen Herrn Exerzitienmeisters. Vor allem sprachen die Betrachtungen über Jesu Leben und Wirken mit den Anwendungen auf unser Berufsleben mächtig an. Wie im Fluge verstrichen diese Tage stiller Einkehr — vom 10.—14. September. Anschließend bot St. Ursula den Exerzitienteilnehmerinnen Gelegenheit, einen Krankenpflegekurs mitzumachen. Im Gebiete der Krankenpflege soll auch die Lehrerin heimisch sein, weil ja das Leben ihr oft genug die Aufgabe zuweist, selbst helfend einzugreifen oder andere zu belehren.

Noch eine Konferenz abzuhalten, fehlte die Zeit. Mit der Erledigung der Vereinsgeschäfte ließen wir es genug sein.

Am Abend des 15. Sept. schlug die Abschiedsstunde von lieber Stätte mit reichen und schönsten Erinnerungen. Er führte jede einzelne wieder hinein ins Feld ihres Wirkens und Strebens. Gebe der liebe Gott zum Wollen nun auch das Vollbringen, die Kraft zum stillen Schaffen in ungebrochner Treue.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Einsendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hössiger, Wollerau.

Inhalt: Aufsatz und Rechnen. — Siegende Liebe. — Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit. — Vereinsnachrichten.

Aufsatz und Rechnen.

Von C. Benz.

Sprachunterricht und Rechnen sind Hauptfächer und gehören mit dem Religionsunterricht und einem tüchtigen Sachunterricht zu den Grundpfeilern des Volksunterrichtes. Fehlt oder wankt der eine, so ist ein erzieherisch-wertvoller Unterricht gefährdet und mangelhaft für das Leben.

Das Rechnen ist, richtig erteilt, ein vorzügliches Mittel zur Bildung des kindlichen Geistes. Das Kind gewinnt seine ersten Zahlvorstellungen durch Anschauung, durch Abstraktion von sinnlichen Gegenständen; aus mehreren Einheiten bildet es eine Kollektiv-Einheit, legt diese wieder in ihre Bestandteile auseinander, ordnet, vergleicht, unterscheidet und behält Produktzahlen im Gedächtnis. So lernt der Schüler abstrahieren, kombinieren, trennen, urteilen, schließen und gewonnene Regeln auf vorliegende Aufgaben und später auf die Fälle des praktischen Lebens anwenden. So ist das Rechnen in trefflicher Weise berufen, die Anschauungs- und Vorstellungskraft, den Verstand und das Gedächtnis der Kinder zu bilden. Ferner! Werden die Schüler konsequent angehalten, die vorliegenden Zahl- und Sachverhältnisse klar aufzufassen und richtig zu beurteilen, ganz korrekt sich auszudrücken, auszusprechen, in der schriftlichen Darstellung gute Ordnung, größte Genauigkeit zu beobachten, mit Energie und Ausdauer zu arbeiten, um die Aufgaben richtig zu lösen, gegen Flatterhaftigkeit und Flüchtigkeit energisch zu kämpfen, so wird der Rechenunterricht auch ein treffliches Mittel, den Willen, den Charakter des jungen Menschen zu bilden. Die ernste, bedächtige Arbeit, das stete Fortschreiten im Können, das Suchen und Finden der Resultate, das Verwerten des Gefundenen im täglichen Leben erweckt und vermehrt Freude und Lust am Unterrichte. Auf solche Weise erteilt wird der Unterricht im Rechnen seine formalen und materialen Ziele erreichen; er wird sämtliche Kräfte des kindlichen Geistes bilden und so in den Dienst der Erziehung treten, worauf es in erster Linie ankommt. —

Anderseits aber muß es als Fehler bezeichnet werden, wenn Lehrer das Rechnen zu sehr bevorzugen, was im letzten Quartal des Schuljahres gar

häufig zu geschehen pflege besonders in jenen Schulen, wo schriftliche Prüfungen abgenommen werden. Eine zu starke, einseitige Berücksichtigung des Rechnens verkürzt nicht allein den Aufsatz, sondern auch andere wichtige Fächer, so die biblische Geschichte, die eingehende Behandlung von Lesebüchern und die Realien, also Disziplinen, die ebenfalls in ganz hervorragender Weise herufen sind, im Dienste der Charakterbildung, der Erziehung, zu stehen. Warum eine Bevorzugung des Rechnens?

Vornehmlich deshalb, um an der schriftlichen Prüfung möglichst gute Resultate, hohe „Prozente“ zu erreichen. Gewiß ist das Rechnen ein sehr wichtiges Fach, und es soll ihm jene Berücksichtigung zuteil werden, die ihm gebührt. Allein vergessen es Lehrer und Behörden nicht, daß die Qualität einer Schule nicht in erster Linie von hohen und höchsten „Prozenten“ im Rechnen abhängt, sondern ebenso sehr von den Leistungen in den andern Fächern; ferner fallen in der Beurteilung einer Schule in Betracht die gesamte Schulführung, die Disziplin, das Verhalten der Schüler in und außer der Schule, ihr Verhältnis zum Lehrer, das Absenzenwesen einer Schule u. s. w.

Einer Seite des Rechnens möchte ich noch das Wort reden, nämlich dem Kopfrechnen. Es bedeutet nicht eine Vermehrung des Rechnens, sondern eine intensivere Behandlung desselben. Das Kopfrechnen ist besonderer Pflege würdig, und zwar sollten Kopf- und Zifferrechnen in engster Verbindung zu einander stehen in der Weise, daß das mündliche Rechnen das schriftliche vorbereitet oder daß es eingebügte Rechnungsarten wiederholt. Dieser Forderung entsprechen die Lehrerhefte von Baumgartner in bester Weise, indem sie neben den schriftlichen Aufgaben eine Fülle von solchen für das mündliche enthalten. Konsequent sollte der Grundsatz durchgeführt werden: „Was auf mündlichem Wege gelöst werden kann, das soll nicht schriftlich ausgeführt werden.“ Durch vermehrtes, rationelles Kopfrechnen braucht der Lehrer nicht zu fürchten, die Resultate des schriftlichen Rechnens werden darunter leiden. Im Gegenteil, die Ziele des Rechenunterrichtes werden sicherer erreicht und die schriftlichen Aufgaben mit größerer Gewandtheit und besserem Verständnis gelöst werden.

Aus materialen und formalen Gründen ist sehr zu wünschen, daß dem Kopfrechnen auf Kosten des schriftlichen Rechnens vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet werde. — Ganz korrekt erteilt — im Rahmen des staatlichen Lehrplans — wird das Rechnen dem Aufsatz nicht schaden — sondern ihn sogar unterstützen. Denn: Klare Auffassung und richtige Beurteilung der Sach- und Zahlenverhältnisse, logisches Denken und sichere Beherrschung der sich ergebenden Schwierigkeiten und besonders genaue, sprachlich ganz richtige Ausdrucksweise, auch im Kopfrechnen, sind Momente, die auch dem schriftlichen Ausdrucke der Gedanken zugute kommen.

Wenn geklagt wird, der Aufsatz liege darnieder, die Ziele des Sprachunterrichtes werden nicht erreicht, so mag das vorhin (oben) erwähnte — zuviiele Rechnen besonders im letzten Quartal des Schuljahres eine Schuld

daran tragen, aber nicht die einzige und größte. Der Gründe sind noch mehr und schwerwiegender. Wir wollen sie kurz besprechen.

1. Der Sachunterricht wird schon in Unterschulen oft mangelhaft gepflegt, und doch bildet gerade er während der ganzen Schulzeit den Mittelpunkt allen Unterrichtes; nicht bloße Worte, nicht Verbalismus, sondern Sachen und Tatsachen sind es, die das Interesse der Kinder gewinnen, ihre Aufmerksamkeit erhalten, es zum Denken und Sprechen anleiten und ihm Gedanken vermitteln. Die Kinder werden oft zu wenig zum Anschauen und Vorstellen, zum Denken und Sprechen angeleitet, von „beschreibendem und erzählendem Anschauungsunterrichte“ ist wenig oder gar nichts zu vernehmen. Gibt es nicht Unterschulen, in denen die Kleinen fast das ganze Jahr nur lautieren und buchstabieren, nur schreiben und lesen müssen, in denen ihr Anschauungs- und Vorstellungsvermögen, ihr Denk- und Sprachvermögen nur kümmerlich angeregt und gebildet wird. — Und doch bringt das Kind aus Haus und Hof, aus Garten und Feld ungezählte Vorstellungen mit; es weiß seine Sinne zu gebrauchen und hat mit Kindern und Erwachsenen viel gesprochen. Diese Masse sinnlicher Anschauungen und unklaren Vorstellungen zu ordnen, zu verdeutlichen, zu berichtigen, den sprachlichen Ausdruck zu vervollkommen: Das ist die eine Aufgabe des Sachunterrichtes. Aber nicht der Verstand allein, auch das Herz soll gebildet, nicht allein die Erkenntniskraft, sondern auch das Gefühls- und Willensvermögen sollen durch den Unterricht in wohltätiger Weise beeinflußt werden. Das ist die andre Aufgabe des Sachunterrichtes in der Unterschule und die richtige Lösung beider ist die beste Grundlage eines tüchtigen Aufsatzes. Mit den Kleinen sollte der Lehrer mehr sprechen in freundlich unterhaltendem Tone und zwar in ihrer Sprache, in der Mundart, damit sie alle, auch die schüchtern und schwächeren „heraustreten“, um sie zur Selbsttätigkeit, zur freudigen, frischen Mitarbeit und zum Sprechen anzuleiten. Der erste Unterricht sollte mehr in der Mundart erteilt werden, sie ist anzuwenden, wo es sich um Vorweisen und Auffassen, Erklären und Verstehen handelt. Wo das nicht geschieht, wo die Schriftsprache zu früh gebraucht und verlangt wird, erreicht man vielleicht einige schriftdeutsche Säzchen, allein dahinter liegen nur wenige, ärmliche Vorstellungen. Wenn Anschauungen und Vorstellungen gewonnen sind, wenn die Auffassung gesichert ist, dann folgt die Wiederholung in schriftdeutschen Sätzen, also erst den Kern, dann die Schale, erst die Sache, dann das Wort, erst den Sach- und dann den Sprachunterricht. Also nochmals! Ein tüchtiger Sachunterricht ist das erste und beste Mittel, den Aufsatz zu heben. — Freilich, das muß auch gesagt werden, daß der Lehrer da und dort nicht die Schuld trägt, wenn in seiner Unterschule nur ein kümmerlicher oder gar kein Sachunterricht gepflegt wird; denn in Schulen mit stark verkürzter Schulzeit, in siebenkäfigen reich bevölkerten Schulen, auch in Unterschulen mit 80 bis 100 Schülern, auch wenn sie in zwei Abteilungen unterrichtet werden, kann von einem grundlegenden Sachunterrichte nicht die Rede sein. Da fehlen dann auch die ersten vornehmsten Voraussetzungen eines tüchtigen Aufsatzes! (Schluß folgt.)

Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.

(Fortsetzung.)

Äußerlich war Annemarie einsam geworden. Ihre Pflegeeltern harrten draußen auf dem Zentralfriedhof der Auferstehung, die Berufskolleginnen, deren Besuch Annemarie oft empfing und gern erwiderte, brachten wohl fröhliche Abwechslung nach des Tages mühevollen Pflichten, aber sie standen der offenen Wunde ihres Herzens, der suchenden Seele verständnislos gegenüber. Nur eine verstand sie und gab der hungernden Seele hie und da ein Almosen, aber so wie Proben Almosen geben mit der Geste: „Ich hab's nicht nötig!“ Diese Eine war Rita, die seit einigen Jahren mit Direktor X. eine Bürohe auf dem Zivilstandamt geschlossen und dort wohl vor dem Beamten, nicht aber vor dem lieben Herrgott das Geständnis abgelegt hatte, daß sie den Hans X. liebe. Der Beamtensegen genügte ihr auch. — Schon als Rita aus Frankreich zurückkam, brachte sie Annemarie ein Madonnenbild von Carlo Dolce mit und überreichte es ihr mit der zynischen Bemerkung: „Du bist ja im tiefsten Grund doch katholisch!“ Damals gab Annemarie zwar die Antwort: „Nie weniger als jetzt!“ Aber sie hing das Bild über ihrem Bett auf und während sie den Nagel einschlug, war ihr, als dränge er in ihr Herz, und sie weinte still in heißen Sehnen: „Ah — wenn ich eine Mutter hätte!“ Und eine Mutterseele bat wohl unaufhörlich um ihr Kind hienieden, und jene andere Mutter, die einst auch ein Kind verloren, das beste aller Kinder am Osterfest zu Jerusalem, — sie wußte, was es heißt, ein Kind verlieren — sie half suchen, und sie mußte es finden! —

Es kam der Tag, an welchem der kantonale Lehrerinnenverband sein 25-jähriges Bestehen feierte. Annemarie verwaltete seit einigen Jahren das Amt der Aktuarin mit großer Pflichttreue, nachdem sie das Amt der Präsidentin auf jüngere Schultern abgeladen hatte.

Am Festtag sollte ein von einer jüngeren Lehrerin verfaßtes kleines Festspiel zur Aufführung gelangen. Diese Verfasserin war Rosa, die uns bereits bekannte, spätere jugendliche Freundin Annemaries. Rosa, selbst Konvertitin, im Glauben gestählt durch Kampf und Sturm, legte dem Genius der Vergangenheit die Worte in den Mund:

„Ich sah die Völker werden und vergehen,
Sah sinken sie in Staub und auferstehen,
Ich sah das Heidentum mit grauer Hand
Erwürgen seine Kleinen und die Schwachen;
Denn lebenstüchtig schien ihm nur der Mann;
Der kämpfend sterben konnte für sein Vaterland.

Das kleine Heidenmädchen, es ward nicht erzogen,
Bis aus dem Jordantal ein Ruf erscholl:
„Du bist gebenedeitet unter allen Frauen,
Gepriesen sei in dir dein ganz Geschlecht,
Nicht soll das Weib hinsürder die Verachtung schauen,
Da du das Heil der Welt am Busenträgst.“

Es schritt in raschem Siegeszuge
 Die Liebe durch das Weltenall
 Und trug in kühnem Adlerfluge
 Den Menschengeist zum Sonnenball,
 Und tauchte in die Strahlengarben
 Der Christusliebe all die Herzen,
 Die sprühend Opferflammen schlug
 Zu lindern aller Brüder Schmerzen,
 Zu führen auf der Bahn der Tugend
 Das kostbarste des Volkes, seine Jugend."

Einige Tage nach dem Fest erhielt Rosa folgende Einladung:
 Liebes Fräulein!

Es würde mich so herzlich freuen, nächsten Sonnabend ein Stündchen mit Ihnen verbringen zu dürfen. Woher nahmen Sie den Mut, vor diesem Publikum, Mariens Lob zu singen? —

Ihre A. Weiß.

Als Rosa der im Umte ergraute Kollegin am Sonnabend auf einem Waldspaziergang erklärte, daß es zu jenen Worten keinen Mut, nur ein bisschen Wahrheitsliebe gebraucht habe, daß übrigens auch in der Zwinglistadt schon einige kathol. Lehrer und Lehrerinnen ihre religiösen wie ihre Berufspflichten in gleich idealem Sinne erfüllten, wurde Annemarie nachdenklich und stellte endlich die selbstanklagende Frage: „Und Sie haben nie gefürchtet, vor den Menschen sich als Katholikin zu bekennen, nie gefürchtet, ihre Stelle zu verlieren?“ „Nie, solange ich alle meine Pflichten treu erfülle, stehe ich in Gottes Hand!“ — „Sie haben viel Mut, ich muß Sie bewundern.“ „Bewundern Sie denjenigen, der mir die Gnade dazu gab.“ „Ich erkenne wohl, wo die Wahrheit ist, aber denken Sie an die Schwierigkeiten und Stürme, die meine Rückkehr heraufbeschwören würden!“ „Was wir erkennen, sollen wir realisieren, das sind wir der erkannten Wahrheit und uns selbst schuldig.“ „Und noch etwas hält mich zurück, die Zwinglistadt hat mir eine Lebensstellung gegeben, ihr verdanke ich so Vieles.“ „Wird am Sterbebett Zwingli Sie einst trösten oder die Zwinglistadt für Ihre Seele beten?“ Annemarie senkte das ergraute Haupt: „Sie haben einen starken Glauben! Kommen Sie bald wieder zu der Einsamen.“ Rosa ging, im Herzen ein Gebet für Annemarie. Auf dem Heimweg suchte sie noch kurz den guten Hirten auf im Tabernakel. —

Bald darauf fand Rosa im Briefkasten folgendes Brieflein:
 Liebes Fräulein!

Wieviel habe ich Ihnen schon zu danken, junge, starke Seele! Nun kommt bald das schöne hl. Weihnachtsfest, o, daß ich es mit Ihnen und wie Sie feiern könnte, aber noch bin ich nicht so weit. Noch bedarf ich vieler ruhiger Stunden der Einkehr, bis der König der Ehren einziehen kann. — Denken Sie, wieviel ich nachzudenken habe über eine lange Reihe von Jahren, — ich habe die Beichte schon als Kind entsetzlich schwer genommen.“

Ihre Annemarie W.

In den ermutigenden Antwortzeilen Rosas fand sich folgende Stelle aus Dantes Fegefeuer: „Ich sah die Seelen weinen über ihre Fehler!“ — Dann fuhr sie fort: „Es gibt Menschen, die sagen: „Gottlob sind wir frei von diesem Überglauben!“ Diese Leute sehen nicht, daß hinter diesem so genannten Überglauben Wahrheiten liegen, die uns ewig angehen. Sterben ist nichts Furchtbares, wohl aber Hinübergehen mit einer sündenbefleckten Seele. Das hl. Sakrament der Buße schafft, Kraft der göttlichen Einsetzung durch Jesus Christus, freie, glückliche Seelen. In der Verdemütigung vor dem Stellvertreter Christi liegt unsere Größe vor Gott, unsere Erhebung vor uns selbst, das Geheimnis neuer Kraftenfaltung, neuer Willensenergie zum Guten.“ — Dem Brief legte sie ein Bild des Erlösers bei, auf das sie mit Bleistift die Worte aus Isaias (3., 10.—13.) schrieb: „Fürchte dich nicht; denn ich bin mit dir; ich stärke dich und helfe dir, und die Rechte meiner Gerechtigkeit hält dich. Ich bins, der deine Hand faszt und zu dir spricht: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ —

Am hl. Weinachtsmorgen, als das Leben in den Häusern der Stadt hinter den Fenstern und Läden noch ruhte wie hinter geschlossenen Augenlidern und nur hie und da eine noch brennende Gaslaterne wie schlaftrunkener im flimmernden Schnee stand, schritten Rosa und die Nikodemusseele Annemarie in stiller Andacht zum Engelsamt. „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Mit Wehmut gedachte Annemarie der langen Reihe von Jahren, die zwischen jenen sorglosen Jugendtagen und ihren Weihnachtsfreuden und dieser hl. Nacht liegen. Seit bald 30 Jahren ging sie zum erstenmal wieder, wohl noch wie eine Fremde, zum Kripplein. Sinnend und wohl auch betend schaute Annemarie hin zum lichterstrahlenden Hochaltar, da wagte Rosa die leise Frage: „Wollen Sie nicht mit mir das Christkind empfangen, sehen Sie, dort wartet ein Priester auf ein Beichtkind, vielleicht auf Sie!“ Da barg Annemarie das Haupt in den Händen und weinte. „Noch nicht!“ Rosa empfing das heilige Jesukind für jene andere, deren Stunde noch nicht gekommen war. —

(Schluß folgt.)

Wie erzieht die Schule zur Ordnung und Sparsamkeit?

(Schluß.)

Nicht nur in der Abwehr jedoch besteht die Erziehung zur Ordnung und Sparsamkeit, sondern wie alles Erziehungswork darf sie das aufbauende, aktive Moment nicht missen. Die Ordnung in den Schullokalitäten und in der Umgebung des Schulhauses bietet Gelegenheit zu mannigfacher Selbstbetätigung der Schüler. Meistens werden die verschiedenen Obliegenheiten den Schülern als „Ämtchen“ zugeteilt. Hierüber ist nur zu bemerken, daß bei der Austeilung der Ämtchen keine Parteilichkeit walten darf, und daß besonders in großen Klassen ein öfterer Wechsel eintreten soll, andernfalls oft im „Beamtenstand“ entweder Nachlässigkeit oder noch öfter Herrschaftsucht

und Anklagerei einschleicht, während die von den Ämtchen Ausgeschlossenen in der Regel sich wenig um die äußere Ordnung kümmern, ja nicht einen Papierschnitzel aufheben würden, weil das „nicht ihr Ämtchen ist“.

Die Lust am Sparen wird erfolgreich gefördert durch die Schulsparkassen. Wohl können unsere Kleinen ihre „Bätzlein“ auch in Mutters Kommode versorgen, aber wer weiß nicht aus seiner eigenen Jugendzeit wie mannigfache Gefahren und Versuchungen da den kleinen Schatz bedrohen. Da ist die Kälbli, der Jahrmarkt, das Rößlispiel, oder wieder ein älterer Bruder oder ein listiger Freund, der zu einem prächtigen Handel zu verlocken weiß oder gar die Hausmutter, die gerade kein anderes Kleingeld zur Hand hat! genug! das so sorgfältig gehütete und bereicherte Käschchen wird geleert. Der finanzielle Verlust ist sicher nicht bedeutend, aber öfters der erziehliche, indem des Kindes Lust und Ausdauer zum Zusammenlegen geschwächt ist. Lobende Anerkennung gebührt hierorts den abstinenteren Jugendvereinen, dem Jugendbund. Wenn wir bedenken, daß im Haushalt unseres kleinen Staates die Ausgabe für das Volksgift Alkohol sich immer noch hoch in die Millionen beläuft und alle andern Ausgaben für nötige Lebensmittel Brot, Milch etc. um vielfaches übertrifft, muß uns die Förderung der Abstinenterbestrebungen als kulturelle Tat erscheinen. Hier lernt auch die Jugend wieder die ruhigen reinen Freuden in Gottes freier Natur schätzen.

Das Ziel unseres Lebens besteht allerdings nicht darin, materielle Güter zusammenzuraffen, aber ohne Ordnung und weise Mäßigung zerfließt unser Leben nutzlos wie des Sturzbachs wilde Wasser. Bilden wir darum in unsren Schulen eine junge Gilde, begeistert für des Lebens höchste Ziele, aber geübt und weise im geordneten, gottgewollten Erwerb und Gebrauch des irdischen Gutes, im Sinne eines englischen Dichters, der spricht:

Nicht in die Erd' es zu vergraben,
Nicht um ein stolz' Geleit,
Nur um das edle Recht zu haben
Der Unabhängigkeit. Burus.

M. K.

Vereinsnachrichten.

Jahresversammlung in Wohlhusen. Am 5. Oktober wurde in Wohlhusen die Jahresversammlung unseres Vereins abgehalten. Es nahmen gegen 50 Lehrerinnen daran teil, angesichts der teuren Zeit und der schwierigen Reiseverhältnisse eine recht ansehnliche Anzahl.

Zuerst fanden die Versammlungen für die Mitglieder der Alters- und Krankenkasse statt. Bezuglich der Alterskasse wurde eine teilweise Statutenänderung vorgenommen, über welche die neu gedruckten Statuten näheren Aufschluß erteilen werden. In der Abstimmung wurden die Rechnungsberichte beider Institutionen einstimmig angenommen, ebenso erlangte der Antrag der teilweisen Statutenänderung der Alterskasse allgemeine Zustimmung. Es soll auch hier zur allgemeinen Kenntnisnahme

und Auffrischung gebracht werden, daß die Alterskasse viel zu wenig Mitglieder zählt und daß sie, wie die Krankenkasse, fortgesetzt wärmstens zum Beitritt empfohlen wird. Fräulein Keiser sprach hiezu sehr weise und eindringliche Worte.

Dann kam die Bibliothek-Angelegenheit zur Sprache. Diese ist keine Frage mehr; denn Aargau, Basel, Luzern, Solothurn, Thurgau und Zug haben freudig und begeistert zugestimmt. Eine einzige Sektion war dagegen, nämlich die Sektion Gallus. Die große Mehrheit hat also die Bibliothek angenommen. Unsere verehrte Präsidentin brachte indes in dieser Versammlung die Bibliothek-Angelegenheit gleichwohl nochmals zur Sprache, nicht wegen Rechtspflicht, sondern, wie sie ausdrücklich bemerkte, „aus Entgegenkommen des Komitees mit Rücksicht auf die sehr wichtige Sache“. Sie forderte auf, daß jedermann sich ganz offen ausspreche, sei es für, sei es gegen, es herrsche allgemeine Freude über diese praktische Neugründung, nur die Delegation der Sektion Gallus verlas aus Auftrag der Sektion ein Votum, das dagegen war, aber wiederum vereinzelt blieb. An der Diskussion beteiligten sich: Frl. Keiser, Frl. Schlumpf, Bibliothekarin der Sektion Aargau, Frl. Sprecher, Frl. Scheidegger.

Die Frage der Präsidentin, ob man an der Jahresversammlung 1918 die Gründungs-Angelegenheit der Bibliothek nochmals zur Sprache bringen wolle, wurde einstimmig verneinend beantwortet. Man stelle sich übrigens die Sache nur nicht so großartig vor. Die Bibliothek schlägt den gleichen Weg ein, wie der Verein selbst: Sie fängt ganz bescheiden an, so daß die Kasse nur schwach, die Einzelmitglieder gar nicht belastet werden. Und so werden auch die Gegner der neuen Idee zufrieden gestellt sein. Die Aargauer-Bibliothek wird zwar ihr Eigentumsrecht und ihren Namen ändern; aber praktisch hat sie jetzt schon Bücher nach allen Richtungen versandt. — Es war auch ganz interessant und überraschend, wie sofort nach dieser Versammlung bei der bisherigen aargauischen Bibliothekarin, Frl. Marie Schlumpf, Wettingen, die einstweilen auch als Zentralbibliothekarin funktioniert, eine ganze Reihe von anwesenden Lehrerinnen verschiedenster Sektionen Büchersendungen bestellten. Der Nutzen hat sich also unverweilt ganz handgreiflich erwiesen. Anfangs nächsten Jahres wird „Die Lehrerin“ ein Verzeichnis unserer wichtigsten Bücher bringen.

Im weitern sei noch eine Erklärung erwähnt, die bei den Versammelten ebenfalls recht freudigen Anklang fand, nämlich daß nächstes Jahr (anfangs August) für die Mitglieder unseres Vereins in Einsiedeln die Abhaltung eines praktischen Kurses in Aussicht genommen sei. Nähtere Bestimmungen bleiben kommenden Beschlüssen vorbehalten.

So hat denn die kleine Versammlung in Wohlhusen entschieden Gutes geleistet. Ohne Aufregung, ruhig überlegend und erwägend, die wichtigste Tagesfrage rein sachlich auffassend, hat sie das Sorgentind glücklich aus „der Taufe gehoben“. Gottes Segen begleite es zu einem glücklichen, langen Leben!

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

EinSendungen an: G. Biroll, Altstätten; M. Schöbi, Mörschwil;
M. Hösliger, Wollerau.

Inhalt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ — Ruffaß und Rechnen. — Siegende Liebe.
— Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Vereinsnachrichten. — Aufruf.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen“.

In dem wunderbaren Geheimnisse, wo Gott seine ganze Größe und unendliche Vollkommenheit so herrlich zeigt, da er ein schwaches Kind wurde, hat er den Kindern eine besondere Ehre, ein besonderes Anrecht seiner Liebe erwiesen. Gott, als Kind, ruft die Kleinen mit unendlicher Liebe zu sich zum Krippelein, um ihre Herzen innig an sich zu ziehen, ehe der Gifthauch der Sünde ihre Seelen berührt — tötet.

Doch, gar viele Kinder finden den Weg zum Krippelein kaum; sie sind geblendet, geblendet vom eitlen Flitter und Glimmer der Weihnachtsbescherung. Gerne lassen wir den Kleinen den geheimnisvollen Duft und die kindliche Freude des Weihnachtsbaumes und der Festgeschenke. Doch, zeigen wir ihnen, daß dies keineswegs die Hauptsache des Weihnachtsfestes, sondern nur ein Sinnbild ist. Erlassen wir das getaufte Kind in seinem oft recht tiefen Zuge zur Innerlichkeit; führen wir es hin zur wahren Weihnachtsfreude, indem wir es anleiten, durch kleine Opfer und Überwindungen das Herz für wahre, unverwelkliche Weihnachtsgaben, die tugendhaft machen und himmelwärts führen, empfänglich zu machen.

Wir müssen auch hierin zurück zur alten, echt christlichen Kindererziehung der tief-gläubigen Zeiten. Ja, folgen wir nicht dem Zuge der modernen, materialistisch gesinnten Menschheit; folgen wir auch nicht solchen Büchern und Fibeln, die wohl von einem Weihnachtsmanne sprechen — aber für den himmlischen Gehalt des hochheiligen Weihnachtsfestes, für diese Fülle herrlichster Wahrheiten, die tief und bleibend in die Kindererziehung eingreifen sollen, keine Worte finden.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht,“ ruft in der unendlichen Liebe des Erlöserherzens das Gotteskind. Die Kleinen mit dem Glauben der reinen Seelen und dem frommen Gemüte verstehen die Sprache des Christkindleins und folgen ihr innig beglückt, wenn wir ihnen nicht wehren, sie nicht betören mit irdischem Scheinglück.

Bereiten wir ihre Seelen vor auf den großen Tag, der die Kleinen — auch die Ärmsten und die vielleicht besonders — so wahrhaft reich macht, der Tag, der ihnen das Glück der Kindheit vollendet. G. B.

Auſſaß und Rechnen.

Von C. Venz.

(Schluß.)

2. Überaus reiche Quellen des Auſſaßes sind also Anſchauungen, Lebens- und Erfahrungskreis des Kindes. Was der Schüler selbst erlebt, was er gesehen und erfahren hat, soll im Auſſaß Darstellung finden; über alltägliche, einfache Dinge, über Sachen, Erscheinungen und Begebenheiten, die dem Kinde fast alle Tage vor Augen sind, soll es sich aussprechen, soll es schreiben. Das ist die Quelle, aus der der sogenannte „freie Auſſaß“ seine Themata holt. Aus dieser Quelle aber muß die Lehrerin mit aller Überlegung und Sorgfalt auswählen; denn bei weitem nicht alle Themen, die sich da bieten, sind der Ausarbeitung wert und würdig; ja es gibt leider in dieser Quelle deren viele, die vom pädagogischen, vom erzieherischen Standpunkte aus entschieden abzulehnen sind; denn die Umgebung des Kindes und seine Erfahrungen sind nur zu oft derart, daß sie durchgreifender Sanierung nötig wären. Ja, gerade der freie Auſſaß bedarf der sorgfältigsten Auswahl und Erwägung, Vorbereitung und Leitung, um falsche und dubiose Vorstellungen zu korrigieren, bevor sie schriftlich fixiert werden. Geht man im freien Auſſaß nicht mit Überlegung und Vorsicht voran, läßt man sich da nicht von erzieherischen Motiven leiten, so läuft man Gefahr, in materieller und auch in formeller Hinsicht irre zu gehen. Der freie Auſſaß soll gepflegt werden, er hat seine Berechtigung; allein durch die starke, ja einseitige Bevorzugung desselben hat sich der Auſſaßunterricht von seiner Methodik, von einem methodisch geordneten Stufengang entfernt. Er ist nicht mehr eine praktische Schule logischen Denkens; er gewöhnt den Schüler viel zu wenig an ein richtiges geistiges Arbeiten, an Aufmerksamkeit und Sammlung des Geistes; er ist vielfach zu einer Plauderei geworden, der kaum der Name „Auſſaß“ zukommen darf.

3. Reiche Quellen des Auſſaßes sind Lesebuch und Bibl. Geschichte, also Erzählungen und Gedichte. Aber aus einer oberflächlichen Behandlung der Lestücke, die nur im Lesen und in der kümmerlichen, fast wörtlichen Wiedergabe des Gelesenen besteht, in der in Vertiefungen, Vergleichungen, passenden Anwendungen nicht tiefer eingedrungen wird in den Inhalt des Gelesenen, in der das Kind nicht zum Denken, zum freien, selbständigen Sprechen, zu den Fundamenten des Auſſaßes geführt wird — kann für den Auſſaß wenig abfallen. Und doch wären Erzählungen und Gedichte bei richtiger Behandlung unerschöpfliche Quellen stilistischer Übungen.

4. Das Gleiche gilt von den Realien, aber nur dann, wenn sie in anschaulicher, richtiger Behandlung den Schülern Vorstellungen, lebensvolle Bilder bieten. In trockenem systematischem Unterrichte, in bloßen Namen, Zahlen und leeren Begriffen findet der kindliche Geist keine Nahrung und keine Kräfte, er kann sein realistisches Wissen nicht zu neuen Gedankenverbindungen verwenden, und so wird er sich auch im Auſſaße nicht betätigen, es bleibt dieser unbeholfen und arm. —

5. Ein Grund mangelhafter Aufsätze ist auch die kleine Zahl der schriftlichen Arbeiten, die im Jahre ausgeführt werden; denn 12 bis 15 Aufsätze genügen nicht, um das Kind zur Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke zu erheben. „Übung macht den Meister“, gilt auch hier. Zahlreiche Aufsätze nur werden zum Ziele führen. Schon vor bald 30 Jahren sagte der st. gall. Schulmann Vater Wiget, Erz.-Rat, in einem Schulberichte folgendes: „Nach meiner Ansicht sollte von der III. Klasse an von jedem Schüler wöchentlich ein Aufsäckchen gemacht werden.“ Diese Ansicht möchte ich sehr unterstützen und sagen: „Jede Woche ist ein Aufsäckchen von 1—2 Seiten sauber und schön in ein Heft einzutragen und von der Lehrerin (fleißig) sorgfältig zu korrigieren.“ — Denn

6. Oberflächliche oder gar fehlende Korrektur ist ein weiterer Grund mangelhafter, schwacher Aufsätze. Die Korrektur ist freilich eine schwere und oft recht saure Arbeit; allein sie darf der Lehrerin unter keinen Umständen erlassen werden; denn keine oder nur oberflächliche, mangelhafte Korrektur fördert geradezu Flüchtigkeit und Trägheit der Schüler. Der Gedanke, die Lehrerin sieht meine Arbeiten nicht oder nur mit einem Auge an, darf nie ein Kind beschleichen, soll es sich mit Eifer und Aufmerksamkeit an seine Aufgabe machen, soll es dieselbe mit Ernst und Ausdauer ausführen. Jede Arbeit sollte genau korrigiert und von den Schülern verbessert und auch die „Verbesserungen“ der Schüler wieder kontrolliert werden, bevor ein neuer Aufsatz ausgearbeitet wird. Das gilt auch von den Hausaufgaben! Lieber keine solchen, als sie nicht kontrollieren. —

Die Korrektur erstrecke sich jedoch nicht bloß auf die Orthographie, sondern in erster Linie auf den Inhalt und dann auch auf die Schrift. — So dann sollte es die Lehrerin nicht unterlassen, die Korrektur mit den Schülern einlässlich zu besprechen und damit grammatischen Belehrungen, Sprachübungen und Diktate zu verbinden; denn ohne sie werden die orthographischen Ziele nicht erreicht werden. — Die Sprachlehre darf nicht ausgeschaltet werden, sondern als Begleiterin des Sachunterrichtes und des Aufsatzes ist sie besonders berufen, begangene Fehler zu berichtigen, drohende zu verhüten, die Korrektur zu begründen, mit Verständnis die Sprachformen zu gebrauchen. Doch genug!

Überall da, wo nicht fleißig Aufsätze gemacht werden, ja wo das Aufsäckheft nicht wöchentlich um eine, wenn auch kleine — Arbeit bereichert wird, wo nicht alles was an schriftlicher Arbeit vorliegt, genau kontrolliert wird, wo Aufsätze und Verbesserungen, die den Aufsätzen angehlossen sind, überhaupt alle schriftlichen Pensen von der Lehrerin gewissenhaft geprüft und auf ihre Veranlassung hin, nötigenfalls auch zum zweiten und wiederholten Male richtig gestellt werden:

Da bringen es die Schüler aus Mangel an Übung und Belehrung oder aus Mangel an genügender Aufmerksamkeit nicht zu annähernd korrektem Schreiben, — da kann der Aufsatz nicht gedeihen. —

Über den Aufsatz schreibt der berühmte Schulmann Kellner schon vor

mehr denn 30 Jahren: „An der Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdruck hat man den sichersten Maßstab für die Zweckmäßigkeit des erteilten Sprachunterrichtes. Der Schüler, der eine Beschreibung oder einen Brief (sagen wir ein Aussätzchen) einfach, sachlich geordnet, in klaren Sätzen und ohne erhebliche Fehler gegen die Orthographie liefern kann, der hat auch einen guten Sprachunterricht genossen und sollte er das Adjektivum nicht vom Adverbium unterscheiden können. Zu bedauern ist es, daß die Lehrpersonen es jedoch oft vergessen, daß hier die Übung unerlässlich ist, und daß sie die Aufgabe haben, auch an und in sich selbst das zu verwirklischen, was sie mit den Schülern erreichen möchten: Sie selbst schreiben zu wenig! Wer aber selbst mit der Feder nicht fortkann, der ist auch nicht im Stande, andere zu lehren, auch die Schüler werden im schriftlichen Gedankenausdrucke nichts Erfreuliches leisten. Keine Lehrerin, die es mit sich selbst und ihrer Schule gut meint, sollte daher einen Tag ohne Linie, d. h. ohne irgend eine Selbstübung im schriftlichen Gedankenausdrucke hingehen lassen.“ Es wird der Visitator die Lehrerin ermuntern, schriftlich sich vorzubereiten, im Tagebuch, in ausführlichen und skizzierten Präparationen; und er wird diese schriftlichen Aufzeichnungen und Arbeiten der Lehrerin auch anerkennen und dieser Anerkennung im Visitationsberichte auch Ausdruck geben. —

Siegende Liebe.

Aus der Sammelmappe meiner Erfahrungen. Von Juvenata.
(Schluß.)

Eisig kalte Wintertage folgten; doppelt kalt und unfreundlich für Annemarie. Selbst die geliebte Schule wurde ihr manchmal fast zur Last; sie lehrte ihre Kinder alles, nur das eine Notwendige nicht! Rose empfahl ihre ergraute Freundin tagtäglich dem göttlichen Herzen Jesu und freute sich im Geheimen nicht wenig auf die Osterferien, die ihr einige Tage stiller Einkehr und Kraft zu neuem Höhenflug durch die hl. Exerzitien bringen sollten. Hin und wieder besuchte sie Annemarie und brachte in des Winters Einerlei einige Strahlen des jungen, kommenden Frühlings mit. Dann und wann tauschten sie ein Brieflein aus, darin nannte Annemarie ihre jugendliche Freundin öfters ein „feuriges Rößlein, dem sie noch nicht zu folgen vermöge“. Einmal stand in Annemaries Brieflein zu lesen:

L. Fräulein!

— — — Dieser Tage wandte sich ein kleiner Junge in der Schule zu mir und etwas Hochwichtiges verkündeten seine Augen und seine Miene. „Fräulein,“ sagte er, „mein großer Bruder bekommt bald vom Herrn Pfarrer ein Brot und da ist der Heiland drin.“ — Das Wunder stand in seinen Augen geschrieben. Ruhig und doch voll Spannung schaute er mich an, die Wirkung erwartend, die das Unerhörte auf mich ausübe. Ich war ergriffen, Wie tief läßt sich der Schöpfer herab zu seinem Geschöpf! Eines Kindes bediente er sich, um zu meiner Seele zu reden, sie zu mahnen an die ewige Liebe.“

Man muß es der Empfängerin dieser Zeilen verzeihen, wenn sie einen neuen kleinen Ansturm auf die immer noch teilweise vom Feind behauptete Festung wagte. „Kommen Sie doch mit in die hl. Exerzitien, da werden Sie Licht und Mut schöpfen, den letzten erhabenen Schritt zurück ins Heiligtum zu tun, und wie jene Christinnen der Katakombenzeit werden Sie alles Schwere, was ihm folgt, tragen.“ so bat Rosa bei einem gemeinsamen Frühlingsspaziergang. Aber Annemarie hatte in ihrem Leben noch nie Exerzitien gemacht, noch war sie nicht reif für diese Himmelsstriche, unter denen Heldenentschlüsse und Himmelstaten sprossen. So ging Rosa allein, aber ihr war, als müßte sie mit zwei Seelen Exerzitien machen. Wo sie stand und ging, beim trauten Verkehr mit dem göttlichen Meister fühlte, ja sah sie mit dem Auge des Geistes einen Engel neben sich, der bat: „Bitte für sie!“ Es war ein fremder Himmelsbote, nicht Rosas hl. Schutzengel, sie wußte es ganz bestimmt. Es war Annemaries Engel! —

„Stellen wir uns an den Fuß des Berges Sinai, wo Gott unter Blitzen und Donner seine Majestät offenbarte: „Ich bin der Herr, Dein Gott.“ Gott ist aber kein Tyrann, der nur sich im Auge hat; am Ende meines Weges wartet er auf mich, er will mein sein in einer Art, die alle Begriffe übersteigt. Gott will immer die Seele an sich ziehen, aber frei soll sie ihm gehören.“ — „O Gott, so ziehe mit der meinigen auch jene suchende Seele an Dich, siehe, auf halbem Weg hält sie zurück, so gehe Du ihr bis dahin entgegen und führe sie an deiner Vaterhand.“ so betete Rosa innig nach dieser Betrachtung. Bald kam der letzte hl. Exerzitienabend mit dem liebeglühenden Herz-Jesuwort: „Eine Herz-Jesujüngerin will verehren und sühnen auch für andere, alles aufopfern zur Sühne und Gegenliebe zum göttlichen Heiland.“ — Und morgen, o Jubel, morgen wird sie in der hl. Kommunion an jenem Herzen ruhen! Ob sie Worte finden wird zu danken? Da fühlte sie wieder, daß sie in sich gleichsam zwei Seelen hatte, und sie bat: „Ja, göttliches Herz, erbarme Dich beider!“ Ecce agnus dei, qui tollis peccata mundi — — — klangen die Johannesworte vom Altar und „Domine non sum dignus,“ beteten die Seelen in westentrückter Ehrfurcht nach, als einen Augenblick später der schneieicht gewandete Heiland bei ihnen Einkehr hielt. Schon am Vorabend wußte Rosa, daß Jesus ihr etwas Großes schenken werde. Konnte er etwas Größeres schenken, als sich selbst? Nach der hl. Kommunion war ihr, als wenn außer diesem Wunder der Liebe noch ein zweites geschehen wäre, aber sie wußte nicht, was für eines. Annemarie? — Heute noch sollte sie die Ersehnte finden in einer Konferenz; denn mit heute schlossen auch die Frühlingsferien, da gab es allerlei zu besprechen und Weisungen entgegen zu nehmen für den neuen Schulansang. —

Als Rosa am Abend ins Schulhaus trat, kam ihr Annemarie aus der Reihe verschiedener Kolleginnen entgegen. Sie schien um Jahre gealtert, aber aus den Augen leuchtete ein stilles, hohes Glück. Heute Morgen, in der gleichen Stunde mit Rosa hatte sie ihren Herrn und Meister gefunden im Gotteshaus zu St. Anton. Rosa fand kein anderes Wort für ihre Freude

als: „Gelobt sei Jesus Christus,“ und innig faßte sie die beiden Hände der viel älteren Freundin in die ihren. Einige Tage nach diesem Zusammentreffen schrieb Annemarie:

„Also die Charswoche ist vorüber, und Ostern ist gekommen. Alleluja! Die Oster- und Kommunionkerze brennt wieder seit Langem — Langem. Es kommt mir selber wie ein Wunder vor. Sie haben recht, man würde mit niemandem tauschen. Wie Sie, so mußte auch ich mit Kampf und Tränen den Frieden erringen. Wissen ist schön, Glauben noch schöner, Wissen und Glauben vereinigen können am Schönsten. Weil viele das nicht können, leiden sie Schiffbruch oft fürs ganze Leben.“ — — —

Ihre sehr glückliche Annemarie.

Ein Monat später: — — „Noch habe ich nicht ganz verarbeitet, was in diesen letzten Wochen auf mich einstürmte mit Macht und Gewalt. So viel Schönes habe ich erleben dürfen und alles kam wie mit Naturnotwendigkeit — und ich stehe davor — und staune. Ich bin sehr glücklich. — Das hl. Sakrament macht stark und mutig. — Ich bin glücklich, wie von einer langen Reise im sichern Hafen gelandet und zurückgekehrt.“ —

* * *

„Herr, Deine Erbarmungen will ich preisen alle Tage meines Lebens.“ Dieses Psalmwort stand wie ein Gebet auf Rosas Lippen, als sie am Fenster stehend der erwarteten Freundin gedachte. Nun trat sie ein, friedvoll und freudvoll, es war ein neuer Frühling im alternden Herzen erwacht. —

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

12. Brief. Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine liebe Agnes! — Auf zwei Briefe soll ich Dir heute antworten. Recht gerne, liebes „Kind“! Diese Titulation darf Dich nicht betrüben, wenn sie auch ganz anders klingt als „Landesmutter von Buchenthal“.

Also zum ersten Deiner lieben Briefe nur so viel, daß es mich herzlich freut, Dich so treu und fest am Steuer zu wissen. Nur immer vorwärts! Danken wir Gott für unsfern so schönen und hohen Beruf und für die Gnade, diesen Beruf so schätzen und lieben zu können!

Auf Dein zweites Schreiben hin muß ich Dich zuerst ein bißchen schelten, weil Du, — wie Du Dich ausdrückst, — Dir die Gesangprobe geschenkt hast, um an mich zu schreiben. Auch war es Dir ganz und gar nicht ums Singen! — Aber, Agnes, aus solchen unstichhaltigen Gründen die Probe des Kirchenchors versäumen! — Wart, ich will Dir! Nie, gar nie darfst Du vom Kirchengesang wegbleiben, außer Du seiest krank oder es halte Dich ein unüberwindliches Hindernis zurück. Als Kirchensängerin mußt Du mit wahrhaft vorbildlicher Treue und Gewissenhaftigkeit Deine Pflicht tun, einmal schon aus Pflichtgefühl, Gott zu Ehren und anderseits um des guten Beispiels willen, das Du den Mitsängern zu geben schuldig bist. Wer soll den andern Mitgliedern ein nachahmungswürdiges Vorbild sein und den Chor-

direktor in seinem oft so schwierigen Amte unterstützen, wenn nicht eine Lehrerin? — Sie muß durch ihr ganzes Verhalten in und außer der Kirche dem Chor zur Zierde und zur Ehre gereichen. Daß die Mitsängerinnen Dir noch etwas besangen entgegenkommen, ist ja begreiflich. Werden einmal Deine jetzigen Schul Kinder nachrücken, wird das Verhältnis ein anderes sein. Sei mit allen recht lieb und freundlich, besonders auch mit den Jüngsten. Wenn sie Dein Wohlwollen und Deine Einfachheit sehen, werden sie bald zutraulich, und hast Du einmal ihre Herzen gewonnen, so kannst Du unter ihnen viel Gutes wirken. Vermöge Deiner trefflichen Begabung und musikalischen Ausbildung magst Du ihnen überlegen sein; aber lasse sie das niemals fühlen. Sei ihnen ein Stamm, an dem sie sich halten können, ohne daß Du es zu wissen scheinst. Die Gabe des Gesanges und der Musik ist erst dann recht schön, wenn echte Demut sie begleitet.

So, liebe Agnes, bist Du dann eine Kirchensängerin nach Gottes Herzen, und wie Du aus frommer Seele Dein Laudate Dominum dem Allerhöchsten singest, so werden einst Engelscharen auch Dir singen, wenn auf Erden Deine Lieder ausklingen und Du einziehst ins ewige Sion.

Und nun zu Deiner Ursula! Die Arme! Hoffentlich hat sie noch nicht ihre Adlerschwingen schon versengt an den Lichtern dieser Welt, weil sie sich zu tief herniederließ! —

Verschiedenes, das ich schon auf diesem Gebiete beobachtet, läßt mich fürchten. Ach, ein einziges Buch kann ein Herz vergiften, kann einen Engel zum Teufel machen. Doch hoffen und beten wir!

Sende die Bücher an Ursula zurück und schreibe ihr kurz, was für Schlüsse Du aus dem Gelesenen gezogen hast und daß Du es mit Deinem Gewissen nicht vereinbaren und vor Gott nicht verantworten kannst, die Lektüre weiter zu verfolgen. Frage sie dann, wie sie darüber denke und urteile und verlange Bescheid von ihr. Aus diesem wirst Du sogleich ersehen, wie es steht. Dann, ob die Antwort Dich freut oder unbeschiedigt läßt, in jedem Falle wanderst Du an einem schönen Ferientage nach Brendau, um entweder Deine Freude auszudrücken und Ursula im guten Willen zu verstärken oder ihr ein ernstes Wort, wenn nötig von Blicken begleitet, in die Seele zu reden. Der heilige Geist lehre Dich, das Rechte zu sagen! Daß ich mit großem Interesse dem Ausgang dieser Angelegenheit entgegensehe, kannst Du Dir denken. Es geht um eine Seele! Wie unendlich viel ist sie wert!

Du aber liebes Kind, danke auf den Knieen dem Himmel für die Gnade, die Dich die Gefahr erkennen ließ. Dankbarkeit erwirkt neue Gnaden. — Über „Zaubermittel“ in der Methode des Schreibunterrichtes dann im nächsten Brief, auf den Du nicht allzu lange warten sollst.

Sei herzlich begrüßt von Deiner alten Lehrerin

Helena Wild.

Vereinsnachrichten.

Bibliotheffrage und Sektion Gallus. Im Bericht über die Jahresversammlung in Wolhusen veranlaßt die Behandlung der Bibliotheffrage uns St. Gallerinnen zu einer Ergänzung. — Es fehlt in den Ausführungen leider die Begründung, zufolge welcher die Sektion Gallus diesmal mit den andern Sektionen nicht einig gehen konnte. Im Berichte über unsere Versammlung in Wil wurden die Hauptgründe kurz gestreift. (siehe Nr. 8 d. L.)

Nach den allzu knappen und ungenügenden Worten im Wolhuserberichte möchten nun viele unserer Kolleginnen, die nicht in Wil mit uns tagten und auch nicht an der Hauptversammlung teilnahmen, wie auch manche Freunde unseres Vereinsorgans, die ablehnende Haltung der St. Gallerinnen missverstehen. Um eine solche Irreleitung zu vermeiden, seien hiemit die Oppositionsgründe der Sektion Gallus nochmals klargelegt.

1. Nach dem Gutachten vom Sommer 1916 schien die Bibliothek von Anfang an ein Vereinswerk werden zu sollen, das allen 600 Mitgliedern seine Dienste leisten könnte.
2. Nach eingeholten Erkundigungen bei erfahrenen Bibliothekaren und andern Sachverständigen verlangt die Schaffung eines solchen Werkes (Gründung, Verwaltung und Vergrößerung) nicht nur einmal, sondern alljährlich große Summen.
3. Die Sektion Gallus schätzt den Wert des gesprochenen Wortes, das in Exerzitien, Kursen und Vorträgen geboten wird, sehr hoch ein und wünscht dringend die Veranstaltung solcher Gelegenheiten.
4. Eine Frucht der Jubiläumsfeier in Zug, die Hilfskasse für bedürftige Lehrerinnen, bedarf zu ihrer Auffnung und Sicherung noch bedeutender Rummern. Die Sektion Gallus wünscht nun, daß diese treffliche Institution wachse und gedeihe, bevor die Vereinskasse durch andere Probleme ihre Kräfte schwächt.

Mögen diese Ausführungen den Bericht in letzter Nummer erklären. Die Bibliothek — das Wiegenkind unseres Vereins — möge trotz unserer Ablehnung wachsen und gedeihen, Segen bringen allüberall, wo man sein Kommen ersehnte, und es möge uns St. Gallerinnen die Erfüllung unserer Wünsche nicht verwehren.

Aufruf

an alle lieben Kolleginnen und Freunde unseres Vereins!

Hätte nicht die eine oder andere Lehrerin ein liebes Buch oder ein gutes Büchlein für unsere noch kleine Zentral-Bibliothek?

Nicht jede ist so glücklich, selbst gute und nützliche Bücher anschaffen zu können. Gerade solchen, die vielleicht noch an gefährdeten Orten sind, möchten wir mit unserer Bibliothek zu Hilfe kommen. Deshalb richten wir an alle verehrten Leser und Leserinnen unseres Vereinsorgans die freundliche Bitte: Helft unserer Bibliothek auf! Ihr tut damit ein gutes Werk. Für jede Gabe zum voraus ein herzliches Vergelt's Gott!

Allfällige Sendungen sind erbeten an unsere Bibliothekarin:

Frl. Schluempf, Lehrerin, Wettigen.